Salomon Geßners

sämmtliche

Schriften.

In drey Bänden.

Salomon Geßners

sämmtliche

Schriften.

In drey Bänden.

Dritter Band.

[1803]

Paris,

gedruckt und verlegt bey THÉOPHILE BARROIS, fils,
quai Voltaire, n.° 11.

An den Leser.

Diese Idyllen sind die Früchte einiger meiner vergnügtesten Stunden; denn es ist eine der angenehmsten Verfassungen, in die uns die Einbildungskraft und ein stilles Gemüth setzen können, wenn wir uns mittelst derselben aus unsern Sitten weg, in ein goldnes Weltalter setzen. Alle Gemählde von stiller Ruhe und sanftem ungestörtem Glücke müssen Leuten von edler Denkart gefallen; und um so viel mehr gefallen uns Scenen, die der Dichter aus der unverdorbenen Natur herholt, weil sie oft mit den seligsten Stunden, die wir durchlebt, Aehnlichkeit zu haben scheinen. Oft reiß ich mich aus der Stadt los, und fliehe in einsame Gegenden; dann entreißt die Schönheit der Natur mein Gemüth allem dem Eckel und allen den widrigen Eindrücken, die mich aus der Stadt verfolgt hatten; ganz entzückt, ganz Empfindung über ihre Schönheit, bin ich dann glücklich wie ein Hirt im goldnen Weltalter, und reicher als ein König.

Die Ekloge hat ihre Scenen in eben diesen so beliebten Gegenden; sie bevölkert dieselben mit würdigen Bewohnern, und gibt uns Züge aus dem Leben glücklicher Leute, wie sie sich bey der natürlichsten Einfalt der Sitten, der Lebensart und ihrer Neigungen, bey allen Begegnißen, in Glück und Unglück betragen. Sie sind frey von allen den sclavischen Verhältnissen, und von allen den Bedürfnissen, die nur die unglückliche Entfernung von der Natur nothwendig machet; sie empfangen, bey unverdorbenem Herzen und Verstande, ihr Glück gerade aus der Hand dieser milden Mutter, und wohnen in Gegenden, wo sie nur wenig Hülfe fodert, um ihnen die unschuldigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten reichlich darzubieten. Kurz, sie schildert uns ein goldnes Weltalter, das gewiß einmal da gewesen ist; denn davon kann uns die Geschichte der Patriarchen überzeugen; und die Einfalt der Sitten, die uns Homer schildert, scheint auch in den kriegerischen Zeiten noch ein Ueberbleibsel desselben gewesen zu seyn. Diese Dichtungsart bekömmt daher einen besondern Vortheil, wenn man die

Scenen in ein entferntes Weltalter setzt, sie erhalten dadurch einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit, weil sie auf unsre Zeiten nicht passen, wo der Landmann mit saurer Arbeit unterthänig seinem Fürsten und den Städten den Ueberfluß liefern muß, und Unterdrückung und Armuth ihn ungesittet und schlau und niederträchtig gemacht haben. Ich will damit nicht läugnen, daß ein Dichter, der sich ans Hirtengedicht wagt, nicht besondere Schönheiten ausspüren könne, wenn er die Denkart und die Sitten des Landmanns bemerket; aber er muß diese Züge mit feinem Geschmacke wählen, und ihnen ihr Rauhes zu benehmen wissen, ohne den ihnen eigenen Schnitt zu verderben.

Ich habe den Theokrit immer für das beste Muster in dieser Art Gedichte gehalten. Bey ihm findet man die Einfalt der Sitten und der Empfindungen am besten ausgedrückt, und das Ländliche und die schönste Einfalt der Natur; er ist mit dieser bis auf die kleinsten Umstände bekannt gewesen; wir sehen in seinen Idyllen mehr als Rosen und Lilien. Seine Gemählde kommen

nicht aus einer Einbildungskraft, die nur die bekanntesten und auch dem Unachtsamen in die Augen fallenden Gegenstände häuft; sie haben die angenehme Einfalt der Natur, nach der sie allemal gezeichnet zu seyn scheinen. Seinen Hirten hat er den höchsten Grad der Naivität gegeben; sie reden Empfindungen, so wie sie ihnen ihr unverdorbenes Herz in den Mund legt, und aller Schmuck der Poesie ist aus ihren Geschäften und aus der ungekünstelten Natur hergenommen. Sie sind weit von dem epigrammischen Witz entfernt, und von der schulgerechten Ordnung. Er hat die schwere Kunst gewußt, die angenehme Nachläßigkeit in ihre Gesänge zu bringen, welche die Poesie in ihrer ersten Kindheit muß gehabt haben. Er wuste ihren Liedern die sanfte Mine der Unschuld zu geben, die sie haben müssen, wenn die einfältigen Empfindungen eines unverdorbenen Herzens eine Phantasie befeuern, die nur mit den angenehmsten Bildern aus der Natur angefüllt ist. Zwar ist gewiß, daß die noch weniger verdorbene Einfalt der Sitten zu seiner Zeit, und die Achtung, die man damals für

den Feldbau hatte, die Kunst ihm erleichtert hat. Der zugespitzte Witz war noch nicht Mode; sie hatten mehr Verstand und Empfindung für das wahre Schöne, als Witz.

Mir däucht, das ist die Probe darüber, daß Theokrit in seiner Art vortreflich sey, weil er nur Wenigen gefällt; denen kann er nie gefallen, die nicht für jede Schönheit der Natur, bis auf die kleinsten Gegenstände, empfindlich sind; denen, deren Empfindungen einen falschen Schwung genommen haben; und einer Menge von Leuten, die ihre Bestimmung in einer falsch eckeln Galanterie finden. Denen eckelt vor dem Ländlichen; ihnen gefallen nur Hirten, die so geziert denken wie ein witziger Dichter, und die aus ihren Empfindungen eine schlaue Kunst zu machen wissen. Ich weiß nicht, ob die meisten Neuern entweder zu bequem gewesen sind, mit der Natur und den Empfindungen der Unschuld sich genauer bekannt zu machen; oder, ob es Gefälligkeit für unsre ausgearteten Sitten ist, in der Absicht sich allgemeinern Beyfall zu erwerben, daß sie so weit sich von dem Theokrit entfernen. Ich habe meine

Regeln in diesem Muster gesucht; und es wird mir eine Versicherung der glücklichen Nachahmung seyn, wenn ich diesen Leuten auch mißfalle. Zwar weiß ich wohl, daß einige wenige Ausdrücke und Bilder im Theokrit bey so sehr abgeänderten Sitten uns verächtlich worden sind; dergleichen Umstände hab' ich zu vermeiden getrachtet. Ich meyne aber hier nicht dergleichen, die ein französischer Uebersetzer in dem Virgil nicht ausstehen konnte; diejenigen, die ich meyne, hat Virgil, der Nachahmer des Theokrit, selbst schon weggelassen.

Geßner.

An Daphnen.

Nicht den blutbespritzten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld singt die frohe Muse; sanft und schüchtern flieht sie das Gewühl, die leichte Flöt' in ihrer Hand.

Gelockt durch kühler Bäche rieselndes Geschwätze, und durch der heiligen Wälder dunkeln Schatten, irrt sie an dem beschilften Ufer, oder geht auf Blumen, in grün gewölbten Gängen hoher Bäume, ruht im weichen Gras, und sinnt auf Lieder, für dich nur, schönste Daphne! Denn dein Gemüth voll Tugend und voll Unschuld, ist heiter, wie der schönste Frühlingsmorgen. So flattert muntrer Scherz und frohes Lächeln stets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und sanfte Freude redet stets aus deinen Augen. Ja, seit du Freund mich nennst, geliebte Daphne! seitdem seh' ich die Zukunft hell' und glänzend, und jeden Tag begleiten Freud' und Wonne.

O wenn die frohen Lieder dir gefielen, die meine Muse oft den Hirten abhorcht! Auch oft belauschet sie in dichten Hainen, der Bäume Nymphen und den ziegenfüß'gen Waldgott und schilfbekränzte Nymphen in den Grotten, und oft besuchet sie bemooste Hütten, um die der

Landmann stille Schatten pflanzet, und bringt Geschichten her, von Großmuth und von Tugend, und von der immer frohen Unschuld. Auch oft beschleichet sie der Gott der Liebe, in grünen Grotten dicht verwebter Sträuche, und oft im Weidenbusch an kleinen Bächen. Er horchet dann auf ihr Lied, und kränzt ihr fliegend Haar, wenn sie von Liebe singt und frohem Scherz.

Dis, Daphne; dis allein belohne meine Lieder; dis sey mein Ruhm, daß mir, an deiner Seite, aus deinem holden Auge Beyfall lächle. Den, der nicht glücklich ist wie ich, begeistre der Gedanke, den Ruhm der späten Enkel zu ersingen; sie mögen Blumen auf sein Grabmal streu'n, und grünen Schatten über den Verweßten pflanzen!

Lycas und Milon.

Der junge Sänger Milon (denn auf seinem zarten Kinn standen die Haare noch sparsam, so wie das zarte Gras im jungen Frühling aus spätgefallnem Schnee nur selten vorkeimt) und Lycas mit dem schöngelockten Haar, gelb wie die reife Saat, kamen zusammen mit der blöckenden Heerde hinter dem Buchenwald. Sey mir gegrüßt, Lycas! sprach der Sänger Milon, und bot ihm die Hand; sey mir gegrüßt, laß in den Buchenwald uns gehn; indeß irret unsere Heerde im fetten Gras am Teich, mein wacher Hund wird's nicht zugeben, daß sie sich zerstreue.

Lycas. Nein Milon! wir wollen hier unter dem gewölbten Felsen uns setzen; es liegen da heruntergerissene Stücke mit sanftem Moos bedeckt. Dort ist's lieblich und kühl. Sieh', wie der klare Bach stäubend ins wankende Gesträuch sich stürzt; er rieselt unter ihrem Gewebe hervor, und eilt in den Teich. Hier ist's lieblich und kühl; laß auf die bemoosten Steine uns setzen, dann steht der Schatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über.

Und itzt gingen sie, und setzten sich unter dem Felsen auf die bemoosten Steine. Und Milon

sprach: Lange schon, du Flötenspieler Lycas! lange schon hab ich deinen Gesang loben gehört; laß uns einen Wettgesang singen, denn auch mir sind die Musen gewogen; jenes junge Kind will ich zum Preis dir setzen; es ist schön gefleckt, schwarz und weiß.

Lycas. Und ich, ich setze die beste Ziege aus meiner Heerde; sammt ihrem Jungen; dort reißt sie das Ephen von der Weide am Teich, das muntere Junge hüpft neben ihr. Aber Milon, wer soll Richter seyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? Sieh, er leitet die Quelle in die Wiese am Buchenwald; er versteht den Gesang. Izt riefen die jungen Hirten dem Menalkas, und er kam und setzte sich zu den Knaben auf einen weichbemoosten Stein, und Milon hob den Gesang an.

Milon. Selig ist der zu preisen, der die Gunst der Musen hat. Wenn uns das Herz vor Freuden hüpft, wie lieblich ist es dann, ein Lied zu singen dem Echo und dem Hain! Nie entsteht mir ein liebliches Lied, wenn mich nicht der Mondschein entzückt, oder des Morgens Rosenfarbe. Auch weiß ich, daß der Gesang die trüben Stunden heiter macht. Denn mir sind die Musen gewogen, und jene schneeweiße Ziege ist ihnen zum Opfer bestimmt; bald will ich sie, die

Hörner mit Blumen bekränzt, opfern, und neue Loblieder singen.

Lycas. Als stammelndes Kind saß ich dem Vater auf dem Schooß; und wenn er ein Lied auf der Rohrflöte blies, dann horcht ich schon aufmerksam zu, und lallt es ihm nach. Oder lächelnd nahm ich die Flöte ihm vom Mund, und blies gebrochene Töne hervor. Aber bald erschien Pan mir im Traum. Jüngling, so sprach er, geh in den Hain, und hole die Flöte, die der Sänger Hilas an die mir geheiligte Eiche hing; du bist es werth, ihm nachzuspielen. Erst gestern hab ich ihm Sprossen von meinen neugepfropften Bäumen gebracht, und einen Krug voll Oel und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegossen.

Milon. Auch die Liebe begeistert zu Gesängen mehr als das helle Morgenroth, mehr als der liebliche Schatten, mehr als der Schimmer des Monds. O, wenn ein tugendhaft Mädchen unsre Lieder lobt! Wenn es unsre Lieder mit sanftem Lächeln belohnt, oder mit einem Kranz! Seit Chloe ihren Hirten mich nennt, seitdem ists in meinem Herzen so helle, wie in dieser Gegend voll Sonnenschein im Frühling, seitdem sing ich bessere Lieder; Chloe, die sanft lächelt wie die milde Ceres, und weise ist wie die Musen.

Lycas. Ach! mein Herz ist lange frey von Liebe geblieben; da sang ich ruhig nichts als frohe Lobgesänge den Göttern, oder von der Pflege der Heerde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Weinstockes. Aber seit ich Amarillis sah, die unempfindliche Amarillis, seitdem sing' ich nur Trauerlieder, seitdem stört Wehmuth jede meiner Freuden. Bald hätt' ich meine Liebe besiegt, nur selten kam sie in mein Herz zurück. Aber ach! ich werde sie nicht wieder besiegen, seit ich sie beym blühenden Schlehenbusch sah' und ihren Gesang hörte. Muthwillige Zephyre schwärmten im Busch, und rissen die weissen Blüthen weg, und streuten sie auf das Mädchen hin, und ahmeten den besiegten Winter mit seinen Flocken nach.

Milon. Dort, wo der schwarze Tannenwald steht, dort rieselt ein Bach aus Stauden hervor; dorthin treibt Chloe oft ihre Heerde. Jüngst hab' ich, als das Morgenroth kam, den ganzen Ort mit Kränzen geschmückt; flatternd hingen sie von einer Staude zur andern, und wanden sich um ihre Stämme; da war es wie ein Heiligthum des Frühlings, oder der freundlichen Venus. Ich will itzt noch unsre Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenem Busch verbergen, und ihr Lächeln

sehn, und ihre Worte behorchen. So sprach ich, und schnitt in die Rinde, als plötzlich ein Kranz um meine Schläfe sich wand: Schnell sanft erschrocken sah ich zurück, und Chloe stand lächelnd da: Ich habe dich behorcht, sprach sie, und drückte den zärtlichsten Kuß auf meine Lippen.

Lycas. Dort an dem Hügel steht meine beschattete Hütte, dort an der blumigen Quelle stehn meine Bienenkörbe in zwey Reihen; wirthschaftlich wohnen sie da im kühlen Schatten der Oelbäume. Noch kein junger Flug hat sich zu weit von meinem Anger entfernt; sie sumsen fröhlich umher im blumigen Anger, und sammeln mir Honig und Wachs im Ueberfluß. Sieh, wie meine Kühe mit vollem Euter gehn, und wie die jungen Kälber muthwillig sie umhüpfen, und wie meine Ziegen und meine Schafe so zahlreich die Standen entblättern, und das Gras mähen. Dieß, o Amarillis, dieß alles gaben mir die Götter, und sie lieben mich, weil ich tugendhaft bin: Willst du, o willst du mich nicht auch lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So sangen die Hirten; und Menalkas sprach: Wem soll ich den Preis zutheilen, ihr schönen Sänger? Eure Lieder sind süß wie Honig: lieblich fließen sie wie dieser Bach; so

ermuntert der Kuß von rosenfarbigen Lippen. Nimm du, Lycas! das schwarz gefleckte Rind, und gib dem Millon die Ziege mit ihrem Jungen.

Milon.

O du! die du lieblicher bist, als der thauende Morgen, du mit den grossen schwarzen Augen; schön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumenkranz weg, und spielt mit den Winden. Lieblich ist's, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öffnen; lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht, Chloe! dich hab' ich behorcht, da du an jenem Morgen beym Brunnen sangest, den die zwey Eichen beschatten; böse, daß die Vögel nicht schwiegen, böse, daß die Quelle rauschte, hab' ich dich behorcht. Izt hab' ich neunzehn Erndten gesehen, und ich bin schön und braun von Gesicht. Oft hab' ich's bemerkt, daß die Hirten aufhörten zu singen, und horchten wenn mein Gesang durchs Thal hintönte; und deinen Gesang würde keine Flöte besser begleiten, als meine. O schöne Chloe! liebe mich! Siehe, wie lieblich es ist, auf diesem Hügel in meinem Felsen zu wohnen! Sieh, wie das kriechende Ephen ein grünes Netz anmuthig um den Felsen herwebt, und wie sein Haupt der Dornstrauch beschattet. Meine Höhle ist bequem, und ihre Wände sind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang hab' ich

Kürbisse gepflanzet; sie kriechen hoch empor, und werden zum dämernden Dach. Sieh', wie lieblich die Quell' aus meinem Felsen schäumt, und hell über die Wasserkresse hin durch hohes Gras und Blumen quillt! Unten am Hügel sammelt sie sich zum kleinen See, mit Schilfrohr und Weiden umkränzt, wo die Nymphen bey stillem Mondschein oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen mir nachklappern. Sieh' wie auf dem Hügel die Haselstaude zu grünen Grotten sich wölbt, und wie die Brombeerstaude mit schwarzer Frucht um mich her kriecht, und wie der Haubuttenstrauch die rothen Beeren emporträgt, und wie die Aepfelbäume voll Früchte stehn, von der kriechenden Weinreb' umschlungen. O Chloe! dieß alles ist mein! Wer wünschet sich mehr? Aber ach! wenn du mich nicht liebest, dann umhüllt ein dichter Nebel die ganze Gegend. O Chloe! liebe mich! Hier wollen wir dann ins weiche Gras uns lagern, wenn Ziegen an der felsichten Seite klettern, und die Schafe und die Rinder um uns her im hohen Grase waten; dann wollen wir über das weit ausgebreitete Thal hinsehn, ins glänzende Meer hin, wo die Tritonen hüpfen, und wo Phöbus von seinem Wagen steigt, und wollen singen, daß es weit umher in den Felsen wieder-

dertönt, daß Nymphen stillstehen und horchen, und die ziegenfüßigen Waldgötter.

So sang Milon, der Hirt, auf dem Felsen, als Chloe in dem Gebüsch ihn behorchte; lächelnd trat sie hervor, und faßte dem Hirten die Hand. Milon! du Hirt auf dem Felsen! so sprach sie, ich liebe dich mehr als die Schafe den Klee, mehr als die Vögel den Gesang. Führe mich in deine Höhle; süßer ist mir dein Kuß als Honig, so lieblich rauscht mir nicht der Bach.

Idas und Micon.

Sey mir gegrüßt, Mycon! du lieblicher Sänger! Wenn ich dich sehe, dann hüpft mir das Herz vor Freude; seit du auf dem Stein beym Brunnen mir das Frühlingslied sangest, seitdem hab' ich dich nicht gesehen.

Micon. Sey mir gegrüßt, Idas! du lieblicher Flötenspieler! Laß uns einen kühlen Ort suchen, und in dem Schatten uns lagern.

Idas. Wir wollen auf diese Anhöhe gehn, wo die große Eiche des Palemons steht; sie beschattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indeß können meine Ziegen an der jähen Wand klettern, und vom Gesträuche reissen. Sieh' wie die große Eiche die schlanken Aeste umherträgt, und kühlen Schatten ausstreut; laß hier bey den wilden Rosengebüschen uns lagern, die sanften Winde sollen mit unsern Haaren spielen. Mycon! dis ist mir ein heiliger Ort! O Palemon! diese Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal. Palemon hatte eine kleine Heerde: er opferte dem Pan viele Schafe. O Pan! bat er, laß meine Heerde sich mehren, so kann ich sie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, daß seine Heerde in einem Jahr um die Hälfte sich

mehrte; und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opfert' er dem Pan auf diesem Hügel, und pflanzt' eine Eiche, und sprach: O Pan! immer sey dieser Tag mir heilig, an dem mein Wunsch sich erfüllte; segne die Eiche, die ich hier pflanze; sie sey mir ein heiliges Denkmal; alle Jahre will ich dann in ihrem Schatten dir opfern. Mycon! soll ich dir das Lied singen, das ich immer unter dieser Eiche singe?

Micon. Wenn du mir das Lied singest, dann will ich diese neunstimmige Flöte dir schenken; ich selbst habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geschnitten, und mit wohlriechendem Wachs vereint.

Idas sang itzt:

Die ihr euch über mich wölbt, schlanke Aeste! ihr streut mit euerm Schatten ein heiliges Entzücken auf mich. Ihr Winde! wenn ihr mich kühlt, dann ist's als rauscht' eine Gottheit unsichtbar neben mir hin. Ihr Ziegen und ihr Schafe! schonet, o schonet! und reißt das junge Epheu nicht vom weißen Stamme, daß es emporschleiche, und grüne Kränze flechte rings um den weissen Stamm. Kein Donnerkeil, kein reissender Wind soll dir schaden, hoher Baum! Die Götter wollen's, du sollst der Redlichkeit Denkmal seyn.

Hoch steht sein Wipfel empor; es siehet ihn fernher der Hirt, und weiset ihn ermahnend dem Sohn; es sieht ihn die zärtliche Mutter, und sagt Palemons Geschichte dem horchenden Kind auf dem Schoß. O! pflanzt der Redlichkeit so manch Denkmal, ihr Hirten! daß wir einst voll heiligen Entzückens in dunklen Hainen einhergehn.

So sang Idas; er hatte schon lange geschwiegen, und Mycon saß noch wie horchend. Ach, Idas! Mich entzückt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich; noch mehr des Redlichen Thaten.

So sprach Mycon, und gab ihm die neunstimmige Flöte.

Daphnis.

An einem hellen Wintermorgen saß Daphnis in seiner Hütte; die lodernden Flammen angebrannter dürrer Reiser streuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indeß daß der herbe Winter sein Strohdach mit tiefem Schnee bedekt hielt; er sah' vergnügt durch das enge Fenster über die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter! so sprach er; doch bist du schön! Lieblich lächelt izt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die schneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneestaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenschein tanzen. Lieblich ist's, wie aus dem Weissen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krummgeschwungenen unbelaubten Aesten; oder eine braune Hütte mit dem beschneyten Dach; oder wenn die schwarzen Zäune von Dornstauden die weisse Ebene durchkreutzen. Schön ists, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee emporhebt, und das Weis mit sanftem Grün vermischet. Schön glänzen die nahen Sträuche; mit Duft geschmückt sind ihre dünnen Aeste, und die dünnen umher flatternden Fäden. Zwar ist die Gegend öde,

die Heerden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh; nur selten sieht man den Fußtritt des willigen Stiers der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Hain gefällt hat. Die Vögel haben die Gebüsche verlassen, nur die einsame Meise singet ihr Lied! nur der kleine Zaunschlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kömmt freundlich zu der Hütte, und picket die hingestreuten Körner. Dort, wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft emporwallt, dort wohnet meine Phillis! Vielleicht sitzest du itzt beym wärmenden Feuer, das schöne Gesicht auf der unterstützenden Hand, und denkest an mich, und wünschest den Frühling. Ach Phillis, wie schön bist du! Aber, nicht bloß deine Schönheit hat mich zur Liebe gereitzt. O wie liebt' ich dich, seit jenem Tag, da dem jungen Alexis zwo Ziegen von der Felsenwand stürzten; Er weinte, der junge Hirt. Ich bin arm, sprach er, und habe zwo Ziegen verloren; die eine war trächtig. Ach ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurückkehren. So sprach er weinend; du sahest ihn weinen, Phillis! und wischtest die mitleidigen Thränen vom Auge, und nahmest aus deiner kleinen Heerde zwo der besten Ziegen. Da, Alexis! sprachs du, nimm diese Ziegen, die eine ist trächtig. Und wie er vor Freude weinte;

da weintest du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hattest. O! sey immer unfreundlich, Winter! meine Flöte soll doch nicht bestaubt in der Hütte hangen; ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied singen. Zwar hast du alles entlaubt, zwar hast du die Blumen von den Wiesen genommen; aber du sollst es nicht hindern, daß ich einen Kranz flechte; Epheu und das schlanke Immergrün mit den blauen Blumen will ich durch einander flechten. Und diese Meise, die ich gestern fing, soll in ihrer Hütte singen. Ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; sing ihr dann dein frohes Lied; sie wird freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speise dir reichen. O wie wird sie dich pflegen, weil du von mir kömmst.

Phillis und Chloe.

Phillis. Du Chloe! immer trägst du dein Körbchen am Arm.

Chloe. Ja, Phillis! ja! immer trag' ich das Körbchen am Arm; ich würd' es nicht um eine ganze Heerde geben; nein, ich würd' es nicht geben.

So sprach sie, und drückt es lächelnd an ihre Seite.

Phillis. Warum, Chloe! warum hälst du du dein Körbchen so werth? Soll ich rathen? Sieh! du wirst roth, soll ich rathen? —

Chloe. Ha! — roth?

Phillis. Ja! wie wenn einem das Abendroth ins Angesicht scheint.

Chloe. Ha! Phillis! — ich will dir's sagen: Der junge Amyntas hat mir's geschenkt, der schönste Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach! sieh wie nett, sieh' wie schön die grünen Blätter und die rothen Blumen in das weisse Körbchen geflochten sind; und ich halt' es werth; wo ich hingehe, da trag' ich's am Arm. Die Blumen dünken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte sind süßer, die ich aus dem

Körbchen esse. Phillis — doch was soll ich alles sagen? — Ich — ich hab's schon oft geküßt. Er ist doch der beste, der schönste Hirt.

Phillis. Ich hab' es ihn flechten gesehen; weißest du, was er da zu dem Körbchen sprach! Aber Alexis, mein Hirt, ist eben so schön; du solltest ihn singen hören! Ich will das Liedchen dir singen, dar er gestern mir sang.

Chloe. Aber, Phillis! Was hat Amyntas zum Körbchen gesagt.

Phills. Ja, ich muß erst das Liedchen singen.

Chloe. Ach! — Ist es lang?

Phillis. Höre nur: „Froh bin ich, wenn das Abendroth am Hügel mich bescheint! Doch, Phillis! froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln seh'. So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb' in seine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich, von dir geküßt, in meine Hütte geh'. So hat er gesungen.

Chloe. Ein schönes Lied! Aber Phillis! Was sprach Amyntas zum Körbchen.

Phillis. Ich muß lachen. Er saß am Sumpf im Weidenbusch; und indeß daß seine Finger die grünen und die braunen und die weissen Ruthen flochten, indeß —

Chloe, Nun denn, warum schweigst du?

Indeß, fuhr Philles lächelnd fort, indeß, sprach er: Du Körbchen! dich will ich Chloen schenken, der schönen Chloe, die so lieblich lächelt. Da sie gestern die Heerde bey mir vorbey trieb: Sey mir gegrüßt, Amintas! sprach sie, und lächelte so freundlich, daß mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam ihr bunten Ruthen, und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr sollt dann an der liebsten Chloe Seite hangen. Ja! wenn sie es werth hält — o! wenn sie es werth hielte! wenn sie es oft an ihrer Seite trüge! So sprach er, und indeß war das Körbchen gemacht; und da sprang er auf, und hüpfte, daß es ihm so wohl gelungen war.

Chloe. Ach! ich geh'. Dort, hinter jenem Hügel, treibt er seine Heerde; ich will bey ihm vorbeygehn: Sieh, will ich sagen, sieh, Amyntas! ich habe dein Körbchen am Arm.

Mirtil.

Bey stillem Abend hatte Mirtil noch den mondbeglänzten Sumpf besucht; die stille Gegend im Mondschein und das Lied der Nachtigall hatten ihn in stillem Entzücken aufgehalten. Aber itzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fand seinen alten Vater, sanftschlummernd im Mondschein hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihn hin. Lang, stand er da, sein Blick ruhete unverwandt auf dem Greise; nur blickt er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen schossen dem Sohn vom Auge.

O du, (so sprach er itzt) du, den ich nächst den Göttern am meisten ehre, Vater, wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewiß ging dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, im stillen Gebete den Abend zu feyern, und betend schliefest du ein. Du hast auch für mich gebetet, Vater! Ach wie glücklich bin ich: Die Götter hören dein Gebet! Oder warum ruhet unsre Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten; warum ruht der

Segen auf unserer Heerde, und auf den Früchten unsers Feldes? Oft wenn du bey meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest; wenn du dann gegen Himmel blickest und freundlich mich segnest, ach, was empfind ich dann, Vater! Ach, dann schwellt mir die Brust, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut an meinem Arm aus der Hütte gingest, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her sahest, und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da sprachst du: Meine Haare sind unter Freuden grau worden: Seyd immer gesegnet, Gefilde! Nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren, bald werd ich euch um seligere Gefilde vertauschen. Ach Vater, bester Freund! Bald soll ich dich verlieren; trauriger Gedanke! Ach dann — dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen; und dann, so oft ein seliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal streun.

Itzt schwieg er, und sah mit thränendem Aug auf den Greis. Wie er lächelnd da liegt und schlummert! (sprach er itzt schluchzend) Er sind von seinen frommen Thaten im Traum vor seine

Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzend weissen Bart! O daß die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau! Itzt küßt er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

Amyntas.

Bey frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach; und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd entblößet; und der Baum stand da, traurig, und drohte zu sinken. Schade, sprach er, solltest du Baum in dis wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn. Itzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter: Ich kann mir andre Stäbe holen, sprach er, und hob an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Itzt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt; und itzt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal zufrieden mit seiner Arbeit in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hain zurück, um andre Stäbe zu holen. Aber die Dryas (1) rief ihm mit lieblicher Stimme

(1) Die Dryaden waren Schuzgöttinnen der Eichen; sie entstanden und starben auch wieder mit dem Baum.

aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnet dich weglassen, gütiger Hirt? Sage mir's, was wünschest du zur Belohnung? ich weiß, daß du arm bist, und nur fünf Schafe zur Weide führest. O! wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe! so sprach der arme Hirt: Mein Nachbar Palemon ist seit der Erndte schon krank; laß ihn gesund werden!

So bat der Redliche; und Palemon ward gesund. Aber Amyntas sah' den mächtigen Segen in seiner Heerde und bey seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter laßen die Redlichen nicht ungesegnet.

Damon und Daphne.

Damon.

Es ist vorübergegangen, Daphne, das schwarze Gewitter; die schreckende Stimme des Donners schweigt. Zittre nicht, Daphne! Die Blitze schlängeln sich nicht mehr durchs schwarze Gewölk. Laß uns die Höhle verlaßen; die Schafe, die sich ängstlich unter diesem Laubdach gesammelt, schütteln den Regen von der triefenden Wolle, und zerstreuen sich wieder auf der erfrischenden Weide. Laß uns hervorgehn und sehn, wie schön die Gegend im Sonnenschein glänzt.

Itzt traten sie Hand in Hand aus der schüzzenden Grotte hervor. Wie herrlich, rief Daphne, dem Hirten die Hand drückend, wie herrlich glänzet die Gegend! Wie hell schimmert das Blau des Himmels durch das zerrißne Gewölk! Sie fliehen, die Wolken! Wie sie ihren Schatten in der sonnbeglänzten Gegend zerstreun! Sieh Damon! Dort liegt der Hügel mit seinen Hütten und Heerden im Schatten; itzt flieht der Schatten, und läßt ihn im Sonnenglanz; sieh, wie er durchs Thal hin über die blumigen Wiesen läuft.

Wie schimmert dort, rief Damon, wie schimmert

schimmert dort der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern aufgespannt; am Rücken des grauen Gewölkes, verkündigt die freundliche Göttin von ihrem Bogen, der Gegend die Ruhe, und lächelt durchs unbeschädigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umschlingend: Sieh', die Zephyre kommen zurück, und spielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hell blitzenden Regentropfen prangen, und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnenschein; und der nahe Teich — wie die benetzten Büsche und die Weiden zitternd um ihn her glänzen! Sieh, er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels und der Bäume umher.

Damon. Umarme mich, Daphne! umarme mich! O was für Freude durchströmt mich! Wie herrlich ist alles um uns her! welche unerschöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinsten Pflanze sind alles Wunder! O wie reißt das Entzücken mich hin! Wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend übersehe, oder wenn ich, ins Gras hingestreckt, die mannigfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleinen Bewohner; oder wenn ich den Wechsel der Jahrszeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächse — wenn ich die

Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust; Gedanken drängen sich dann auf, ich kann sie nicht entwickeln! dann wein' ich und sinke hin, und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde schuf! Nichts gleicht dem Entzücken, es sey denn das Entzücken, von dir geliebt zu seyn.

Daphne. Ach Damon! Auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O laß uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den sanften Schimmer des Mondes, laß uns die Wunder betrachten, und an die bebende Brust uns drücken, und unser Erstaunen stammeln! O welch unaussprechliche Freude, wenn dis Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichsten Liebe sich mischet.

Der zerbrochene Krug.

Ein ziegenfüßiger Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlaf ausgestreckt, und die jungen Hirten sahen ihn: Wir wollen (sprachen sie) ihn fest an den Baum binden; und dann soll er uns für die Loslaßung ein Lied singen. Und sie banden ihn an den Stamm der Eiche fest, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich, (so sprach der Faun, und gähnte, und dehnte die Arme und die Ziegenfüße weit aus,) wo bin ich? Wo ist meine Flöte? Wo ist mein Krug? Ach, da liegen die Scherben vom schönsten Krug! Da ich gestern im Rausch hier sank, da hab ich ihn zerbrochen — Aber wer hat mich festgebunden? So sprach er, und sah rings umher, und hörte das zwitschernde Lachen der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben, rief er. Wir binden dich nicht los, sprachen sie, du singest uns denn ein Lied. Was soll ich singen, ihr Hirten, sprach der Faun? Von dem zerbrochnen Krug will ich singen; da setzet euch ins Gras um mich her.

Und die Hirten setzten sich ins Gras um ihn her; und er hob an:

„Er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug. Da liegen die Scherben umher!

Schön war mein Krug, meiner Höhle schönste Zierde; und ging ein Waldgott vorüber, dann rief ich: Komm, trink' und siehe den schönsten Krug! Zevs selbst hat bey dem frohen Fest nicht einen schönern Krug.

Er ist zerbrochen, ach er ist zerbrochen der schönste Krug; da liegen die Scherben umher.

Wenn bey mir die Brüder sich sammelten, dann saßen wir rings um den Krug. Wir tranken: und jeder, der trank, sang die darauf gegrabene Geschichte, die seinen Lippen die nächste war. Itzt trinken wir nicht mehr, ihr Brüder, aus dem Krug; itzt singen wir nicht mehr die Geschichte, die jedes Lippen die nächste ist!

Er ist zerbrochen, ach er ist zerbrochen, der schönste Krug; da liegen die Scherben umher!

Denn auf dem Krug war gegraben, wie Pan voll Entsetzen am Ufer sah, wie die schönste Nymphe in den umschlingenden Armen in lispelnden Schilf sich verwandelte. Er schnitt da Flöten von Schilfrohr von ungleicher Länge, und klebte mit Wachs sie zusammen, und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Das Echo horchte die neue Musik, und sang sie dem erstaunten Hain, und den Hügeln.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug; da liegen die Scherben umher!

Dann stand auf dem Kruge, wie Zevs, als weißer Stier, auf dem Rücken die Nymph' Europa auf Wellen entführte. Er leckte mit schmeichelnder Zunge der Schönen entblößtes Knie. Indeß rang sie jammernd die Hände über dem Haupt, mit dessen lockigem Haar die gauckelnden Zephyre spielten; und vor ihm her ritten die Amorinen, lächelnd auf dem willigen Delphin.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug; da liegen die Scherben umher!

Auch war der schöne Bachus gegraben. Er saß in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umschlang seine Hüften; den rechten hielt sie empor, und zog den Becher zurück, nach dem seine lächelnden Lippen sich sehnten. Schmachtend sah sie ihn an, und schien ihn um Küsse zu flehen, und vor ihm spielten seine gefleckten Tieger; schmeichelnd aßen sie Trauben, aus der Liebesgötter kleinen Händen.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher O klag' es dem Hain; klag' es dem Faun in

den Höhlen! Er ist zerbrochen! Da liegen die Scherben umher."

So sang der Faun; und die jungen Hirten banden ihn los, und besahen bewundernd die Scherben im Gras.

Damon und Phillis.

Damon.

Itzt hab ich sechszehn Frühlinge gesehn; doch liebste Phillis, noch keiner war so schön wie der; weißt du warum? — Ich hüt' itzt neben dir die Heerde.

Phillis. Und ich, ich hab itzt dreyzehn Frühlinge gesehn. Ach liebster Damon, keiner, nein, keiner war für mich so schön wie der; weißt du warum? — Itzt drückte sie ihn seufzend an die Brust.

Damon. Sieh, Phillis, wie der dichte Busch bey dieser Schleuse schattig sich wölbt! Hör, wie die Quelle rauscht! Dort wollen wir ins hohe Gras uns legen, und —

Phillis. Ja, lieber Damon! Denn bey dir nur bin ich froh. Sieh her, mein Busen bebt voll Freude, denn — denk einmal, fünf lange Stunden hab ich dich nicht gesehn.

Damon. Hier, liebe Phillis, hier setze dich in den Klee. O könnt ich immer dich lächeln sehn und deine Augen! — Nein, sieh mich nicht so an, (sprach er, und drückte sanft des Mädchens Augen zu;) glaube, wenn dein Blick so lächelnd mir ins Auge sieht, ich weiß nicht wie mir dann

geschieht, ich zittre, ich seufze dann, und meine Worte stocken.

Phillis. Nimm, Damon, nimm die Hand von meinen Augen; dann, wenn du meine Hand in deine drückest dann gehts mir eben so. Wie fährts durch mich! ich weiß nicht, was es ist: wie pochet dann mein Herz!

Damon. Sieh, Phillis, sieh, was ist dort auf dem Baum? Zwo Tauben. — Sieh — sieh wie sie freundlich sich mit den Flügeln schlagen: höre wie sie girren. Itzt, itzt — sie picken sich den bunten Hals, und itzt den kleinen Kopf, und um die kleinen Augen. Komm, Phillis, komm, wir wollen mit den Armen uns auch umschlagen, wie sie mit den Flügeln. Reiche deinen Hals mir her und deine Augen, daß ich dich schnäbeln kann. —

Phillis. Halt deine Lippen doch auf meine Lippen; dann, Damon, schnäbeln beyde!

Damon. Ach Phillis! Ach wie süß ist dieses Spiel! Euch dank ich, euch ihr kleinen Tauben! Der Sperber tödt euch nie.

Phillis. Habet Dank, ihr kleinen Tauben, habet Dank; flieget her in meinen Schooß; kommt, wohnet bey mir! Im Feld und im Hain will ich die besten Speisen euch sammeln; indeß daß Damon mich schnäbelt, könnt ihr dann auf

meinem Schooß euch schnäbeln. — Sie kommen nicht — sie fliegen weg!

Damon. Höre Phillis! Mir fällt was ein: wenn dieses Küsse wären, von denen jüngst Amyntas sang —

„Dem müden Schnitter ist ein frischer Trunk nicht halb so süß, als Liebenden ein Kuß; viel lieblicher ist sein Geräusch, als wenn ein kühler Bach, wenn uns der schwühle Mittag brennt, durch dunkle Schatten fließt!"

Phillis. Ja gewiß! Bald wollt ich wetten, daß es Küsse sind. Komm, wir wollen gehn und Chloen fragen. — Doch setze mir zuerst den Kranz zurecht. — Du hast mein Haar zerzaußt.

Daphnis und Chloe.

Das Abendroth kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieselnden Bach in das Weidengebüsch kam; Hand in Hand gedrückt kamen sie ins Gebüsch. Aber schon saß Alexis am rieselnden Bach; ein schöner Jüngling; aber noch nie war die Liebe in seinem Busen erwachet. Sey mir gegrüßt, du liebeleerer Jüngling, sprach Daphnis; vielleicht zwar hat itzt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du so einsame Schatten suchest; denn die Liebenden suchen gerne einsame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her; wir wollen im stillen Busch das Glück unserer Liebe singen. So sprach er, und drückte des Mädchens Hand an seine Brust. Willst du zuhören, Alexis?

Alexis. Nein, kein Mädchen hat mein Herz enthärtet. Ich kam hieher zu sehn, wie schön der Abend die Berge röthet; aber gerne will ich euern Gesang hören. Es ist lieblich beym Abendroth einen schönen Gesang zu hören.

Daphnis. Komm, Chloe! Hier laß uns neben ihm ins Gras uns setzen; wir wollen ein Lied singen; meine Flöte soll deinen Gesang begleiten, Chloe! Und du Alexis, du

bist ein guter Flötenspieler, begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, sprach Alexis; und itzt setzten sie sich ins Gras am Bach, und Daphnis hub an:

Daphnis. Du stilles Thal, und ihr belaubten Hügel! Kein Hirt ist so glücklich, wie ich, denn Chloe liebet mich: Lieblich ist sie wie der frühe Morgen, wenn die Sonne sanft vom Berg heraufsteigt; dann, dann freut sich jede Blume, und die Vögel singen ihr entgegen, und hüpfen froh auf schlanken Aesten, daß der Thau vom Laube fällt.

Chloe. Froh ist die kleine Schwalbe, wenn sie vom Winterschlaf im Sumpf erwachet, und den schönen Frühling sieht; sie hüpft dann auf den Weidenbaum, und singet ihr Entzücken den Hügeln und dem Thal, und ruft: Gespielen, wachet auf, der Frühling ist itzt da! Doch viel entzückter bin ich noch; denn Daphnis liebet mich, und ich rufe euch Gespielen zu: Viel süßer ists als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt.

Daphnis. Schön ist es, wenn auf fernen Hügeln die Heerden in dunklen Büschen irren; doch schöner ists, o Chloe; wenn ein frischer Blumenkranz dein dunkles Haar durchirret:

Schön ist des heitern Himmels Blau; doch schöner ist dein blaues Auge, wenn es mir lächelnd winkt! Ja, liebe Chloe, mehr lieb' ich dich als schnelle Fische den klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgenluft.

Chloe. Da ich im stillen Teich mich besah, ach, seufzt' ich, könnt' ich dem Daphnis gefallen, dem besten Hirten! Indeß standst du ungesehn mir am Rücken, und warfest Blumen über mein Haupt hin, daß mein Bild in hüpfenden Kreisen verschwand. Erschrocken sah ich zurück, und sah dich, und seufzte, und da drücktest du mich an deine Brust. Ach, riefst du, die Götter sind Zeugen, ich liebe dich! Ach, sprach ich, ich liebe dich mehr als die Bienen die Blüthen, mehr als die Blumen den Morgenthau.

Daphnis. O Chloe, wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umschlingendem Arme mir sagst: Daphnis! ich liebe dich! Ach dann seh' ich durch den Schatten der Bäume hinauf in den glänzenden Himmel. Ihr Götter! seufz' ich dann, ach wie kann ich mein Glück euch danken, daß ihr Chloen mir schenkt? Und dann sink' ich an ihre Brust hin und weine, und dann küßt sie die Thränen mir vom Aug'.

Chloe. Und dann küß' ich die Thränen dir vom Aug'; aber häufigere Thränen fließen dann

mir vom Auge, und mischen sich zu deinen Thränen Daphnis! seuf' ich dann. Ach Chloe! seufzest du; und die Echo seufzen uns nach. Die Heerd' erquickt das junge Frühlingsgras. Der kühle Schatten erquickt bey schwühler Mittagshitze. Mich, Daphnis! erquicket nichts so sehr, als wenn dein holder Mund mir sagt, daß du mich liebst.

So sangen Daphnis und Chloe. Glückliche Kinder! so sprach Alexis, und seufzt'. Ach! itzt fühl' ich's, daß die Lieb' ein Glück ist; euer Gesang und eure Blicke und euer Entzücken haben mir's gesagt.

Menalkas und Aeschines.

Der Jäger.

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebürge, und er ging tief ins Gebürg, im wilden Hain ein Schaf zu suchen; und im wilden Hain fand er einen Mann, der abgemattet im Busch lag. Ach junger Hirt, so rief der Mann: Ich kam gestern auf dis wilde Gebürge, die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verirret, und bis itzt keine Hütte und keine Quelle für meinen Durst, und keine Speise für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm itzt Brodt aus seiner Tasche, und frischen Käs, und nahm seine Flasche von der Seite. Erfrische dich, so sprach er, hier ist frische Milch; und dann folge mir, daß ich dich aus dem Gebürge führe. Und der Mann erfrischete sich, und der Hirt führte ihn aus dem Gebürge.

Aeschines, der Jäger, sprach itzt: Du schöner Hirt! du hast mein Leben gerettet; wie soll ich dich belohnen? Komm' mit mir in die Stadt. Dort wohnet man nicht in strohernen Hütten; Palläste von Marmor steigen da hoch an die Wolken, und hohe Säulen stehen um sie her. Du

sollst bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köstlichen Speisen aus silbernen Schüsseln essen.

Menalkas sprach: Was soll ich in der Stadt? Ich wohne sicher in meiner niedern Hütte, sie schützt mich vor Regen und rauhen Winden; und stehen nicht Säulen umher, so stehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher. Dann hol' ich aus der nahen Quelle klares Wasser im irrdenen Krug; auch hab' ich süsser Most, und dann eß' ich was mir die Bäume und meine Heerde geben; und hab ich nicht Silber und Gold, so streue ich wohlriechende Blumen auf den Tisch.

Aeschines. Komm mit mir, Hirt! Dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzet, und in schön geordnete Betten gesammelt. Dort hat man auch Quellen; Männer und Nympfen von Marmor gießen sie in große marmorne Becken.

Menalkas. Schöner ist der ungekünstelte schattige Hain mit seinen gekrümmeten Gängen; schöner sind die Wiesen mit tausendfältigen Blumen geschmückt. Ich habe auch Blumen um die Hütte gepflanzet, Majoran und Lilien und Rosen; und wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsche von Hügeln fallen, und dann durch blumige Wiesen

sich schlängeln! Nein, ich geh nicht in die Stadt.

Aeschines. Dort wirst du Mädchen sehen in seidenem Gewand, von der Sonne unbeschädigt, weiß wie Milch, mit Gold und köstlichen Perlen geschmückt; und die schönen Gesänge künstlicher Saitenspieler entzücken da dein Ohr.

Menalkas. Mein braunes Mädchen ist schön; du solltest sie sehen, wenn sie mit frischen Rosen und einem bunten Kranz sich schmückt; und o wie froh sind wir, wenn wir bey einer rauschenden Quelle im schattigen Busch sitzen! Sie singt dann; o wie schön singt sie! und ich begleite ihren Gesang mit der Flöte. Unser Gesang tönt dann weit umher, und das Echo singet uns nach; oder wir behorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüschen singen. Oder singen eure Saitenspieler besser, als die Nachtigall oder die liebliche Grasmücke? Nein, nein, ich gehe nicht mit dir in die Stadt

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold und dis goldne Hüfthorn.

Menalkas. Was soll mir das Gold? Ich habe Ueberfluß. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen kaufen, oder die Blumen

men von den Wiesen? oder soll ich die Milch von meiner Heerde kaufen?

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, glücklicher Hirt? Womit soll ich deine Gutthat belohnen?

Menalkas. Gib mir die Kürbisflasche, die an deiner Seite hängt; mir deucht, der junge Bachus ist darauf gegraben, und die Liebesgötter, wie sie Trauben in Körben sammeln. — Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flasche; und der junge Hirt hüpfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hüpft.

Lycas,

oder

die Erfindung der Gärten.

Itzt schließt uns der stürmende Winter ins Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den silbernen Regen der Flocken. Itzt soll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öffnen, die sie in dem blumigen Lenz, und in dem schwühlen Sommer und in dem bunten Herbst sich gesammelt; aus ihnen will ich itzt die schönsten wählen, und für dich, schöne Daphne, in Gedichte sie ordnen! So wählt ein Hirt seinem Mädchen zum Kranz nur die schönsten Blumen. O daß es dir gefalle, wenn meine Muse dir singt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten Kunst erfand!

Das ist der Ort, sprach Lycas, der schöne Hirt; hier unter diesem Ulmbaum ists, wo gestern, als die Sonne wich, die schöne Chloe mir die ersten Küsse gab; hier standst du und seufztest, als meine stockende Stimme meine Liebe dir sagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen im Auge. O da Chloe! da entsank dein

Hirtenstab der zitternden Hand; da sankest du an meine bebende Brust. Lycas! so stammeltest du, o Lycas! ich liebe dich! Ihr stillen Büsche, ihr einsamen Quellen seyd Zeugen, euch hab' ich meine Liebe geklagt; und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Thränen wie Thau!

O Chloe! wie bin ich entzückt! Welch unaussprechliches Glück ist die Liebe! Hier dieser Ort sey der Liebe geheiligt! Ich will um die Ulme her Rosenstauden pflanzen, und die schlanke Waldwinde soll sich an ihrem Stamm hoch hinaufschlingen, mit weißen purpurgestreiften Blumen geschmückt; ich will hierher den ganzen Frühling sammlen; die schöne Staatrose will ich hier bey der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wiesen und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumigen Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke, und die blaue Glockenblume, und die braune Scabiose, alles, alles will ich sammeln; denn soll es seyn wie ein Hain voll süßer Gerüche, und dann will ich um den Blumenhain her die nahe Quelle leiten, daß er zur kleinen Insel wird; und rings umher will ich einen Zaun von Dornbüschen und von wilden Rosen pflanzen, daß die Ziegen und die Schafe die Blumen nicht verwüsten. O dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt, seufzende Turteltauben! kommt dann im

Wipfel der Ulme zu klagen; und ihr, ihr Sperlinge! verfolgt euch durchs Rosengebüsch, und singt von wiegenden Aesten; und ihr, ihr bunten Schmetterlinge! haschet euch im Blumenhain, und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann sagt der Hirt, der vorübergeht, wenn ihm die Zephyre die Gerüche weit her entgegen tragen: Welcher Gottheit ist dieser Ort heilig? Gehört er der Venus, oder hat ihn Diana so schön geschmückt, um müde von der Jagd hier zu schlummern?

Palemon.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haselstaude und die wilden Rosen am Fenster! Wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach, und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau verjüngt. Auch ich, auch ich scheine verjüngt; mein Stab soll mich Greis vor die Schwelle meiner Hütte führen; da will ich mich der kommenden Sonne gegenübersetzen, und über die grünen Wiesen hinsehn. O wie schön ist alles um mich her! Alles, was ich höre, sind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzücken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwässerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter, soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge seyn? Neunzigmal hab' ich itzt den Wechsel der Jahrszeiten gesehn, und wann ich zurück denke, von itzt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende mir unübersehbar in reiner Luft verliert, o wie wallet denn mein Herz auf! Ist das Entzücken das meine Zunge nicht stammeln

kann — sind meine Freudenthränen, ihr Götter! nicht ein zu schwacher Dank? Ach! fließet, ihr Thränen! fließet die Wangen herunter! Wenn ich zurücksehe, dann ist's, als hätt' ich nur einen langen Frühling gelebt; und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter; sie erfrischen die Felder und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsre Heerde gemindert; nie hat ein Unfall unsre Bäume verderbt, und bey dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt leitete. Mit Freudenthränen sah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich diese jungen Sprossen aufkeimen sah. Ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachsthums warten, sprach ich; die Götter werden die Bemühung segnen; sie werden emporwachsen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquikenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drückte sie an meine Brust; und itzt sind sie voll Segen empor gewachsen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten. So wuchsen die Apfelbäume, und die Birnbäume, und

die hohen Nußbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch empor; sie tragen die alten Aeste weit umher, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten. Dis, dis war mein heftiger Gram, o Mirta! da du an meiner bebenden Brust in meinen Armen starbest. Zwölfmal hat itzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmükt; aber der Tag nahet, ein froher Tag, da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O! ich seh' es mit Lust, wie mein grauer Bart schneeweiß über meine Brust herunter wallet. Ja, spiele mit dem weissen Haar auf meiner Brust, du kleiner Zephyr! der du mich umhüpfest; er ist es so werth, als das goldne Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O dieser Tag soll mir ein Tag der Freude seyn! Ich will meine Kinder um mich her sammeln, bis auf den kleinen stammelnden Enkel, und will den Göttern opfern. Hier vor meiner Hütte sey der Altar. Ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein schwacher Arm soll die Leyer nehmen; und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder singen. Dann will ich Blumen über meine

Tafel streuen, und unter frohen Gesprächen das Opferfleisch essen.

So sprach Pelemon, und hob sich zitternd an seinem Staab auf, und rief die Kinder zusammen, und hielt den Göttern ein frohes Fest.

Die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

In der ersten Jugend der Tage, da die wenigen Bedürfniße der Unschuld und die Natur unter den noch unverdorbenen Menschen die jungen Künste erzeugten, da lebt' ein Mädchen; in denselben Tagen war keines so schön, keines war so zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden. Freudenthränen begrüßten das Morgenroth und die schöne Gegend, und Entzücken das Abendroth und den Schimmer des Monds. Damals war der Gesang noch ein regelloses Jauchzen der Freude. So bald der frühe Hahn von der Hütte rief, daß der Morgen da sey— denn da hatten sie sich zur Freude schon gesellige Thiere mit Speise vor die Hütte gewöhnet — dann ging sie unter ihrem schützenden Dach hervor; ein Dach von Schilf und Tannästen, an den Stämmen nahe stehender Bäume befestigt; da wohnte sie im Schatten, und über ihr, in den dichtbelaubten Aesten, die singenden Vögel. Sie ging dann hinaus, die Gegend zu sehen, wie sie im Thau glänzt, und den Gesang der Vögel im nahen Hain zu behorchen. Entzückt saß sie dann da, und horchte, und suchte

ihren Gesang nachzulallen. Harmonischere Töne flossen itzt von ihren Lippen, harmonischer, als noch kein Mädchen gesungen hatte; was ihre liebliche Stimme von eines jeden Gesang nachahmen konnte, ordnete sie verschieden zusammen. Ihr kleinen frohen Sänger! (so sprach sie mit singenden Worten) Wie lieblich tönt euer Lied von hoher Bäume Wipfeln und aus dem niedern Strauch! Könnt' ich dem glänzenden Morgen so lieblich wechselnde Tön' entgegensingen! O! lehrt mich die wechselnden Töne, dann sing ich mein sanftes Entzücken mit euch dem frühen Sonnenstral. So sang sie, und unvermerkt schmiegten ihre Worte sich harmonisch in süßtönendem Maaß nach ihrem Gesange; voll Entzücken bemerkte sie die neue Harmonie gemessener Worte. Wie glänzt der gesangvolle Hain! so fuhr sie erstaunt fort; wie glänzt die Gegend umher im Thau! O du, der dieses alles schuf! Wie bin ich entzückt! Itzt kann ich mit lieblichern Tönen dich loben, als meine Gespielen. So sang sie, und die Gegend behorchte entzückt die neue Harmonie, und die Vögel des Haines schwiegen und horchten.

Alle Morgen ging sie itzt, die neue Kunst zu üben, in den Hain. Aber ein Jüngling hatte sie lange schon in dem Haine behorcht; entzückt stand er dann im deckenden Busch, uns seufzt und

ging tiefer in den Hain, und sucht' ihr Lied nachzuahmen. Einmal saß er staunend unter seinem Schilfdach, auf seinen Bogen gelehnt; denn er hatte die Kunst, den Bogen zu führen, erfunden, um die Raubvögel zu tödten, die seine Tauben ihm raubten, denen er auf dem nahen Stamm ein Haus von schlanken Weidenästen geflochten hatte. Was ist das, so sprach er, das aus meinem Busen heraufseufzt, das so bang in meinem Herzen sitzt? Zwar wechselt es ab mit Entzücken und mit Freudenthränen, wenn ich das Mädchen im Hain sehe, und seinen Gesang höre; aber wenn sie weg ist, o dann, dann sitzt Schwermuth in meinem Busen! Ach! was ist es, das aus meinem Busen haraufseufzt? Indeß spielte seine Hand mit der angespannten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton ging von der Seite, und der Jüngling horchte und wiederholt' erstaunt den Ton. Dann staunt' er, und dacht' eine neue Erfindung zu entwickeln, tief nach, und dann spielt' er wieder mit der angespannten Saite des Bogens, von den Gedärmen der Raubvögel geflochten. Aber itzt sprang er auf, und fing an, Stäbe zu schneiden; zwey lange Stäbe und zwey kürzere; und die zwey kürzern befestigte er unten und oben gegen die zwey längern Stäbe, und spannte, zwischen den zwey längern, Saiten an

die kürzern fest. Itzt hob seine Hand an zu spielen; und da bemerkte er die liebliche Verschiedenheit der Töne, der schwächen und stärkern Saiten; dann band er sie wieder los, und ordnete verschiedene Saiten in eine harmonischere Reihe; und itzt hob er an zu spielen, und voll Freude zu hüpfen.

Itzt ging der Jüngling, so oft der Morgen kam, die neue Kunst zu üben, in den dichten Hain, und suchte zu Liedern, die er dem Mädchen im Hain abgehorchet hatte, harmonisch begleitende Töne auf seinen Saiten. Aber man sagt, er habe lange umsonst gesucht, und viele Töne haben den Gesang nicht begleiten wollen; aber ein Gott sey im Hain ihm erschienen, und habe die Saiten der Leyer harmonisch geordnet, und seine Lieder ihm vorgespielt. Bey jedem Morgenroth sucht' er itzt das Mädchen im Hain, und lernte neue Lieder, und ging dann an die Quelle zurück, auf seiner Leyer sie nachzuspielen.

An einem schönen Morgen saß das Mädchen im Hain; mit Blumen bekränzt saß es da, und sang: Sey gegrüßt, liebliche Sonne! hinter dem Berg hervor; schon beglänzen deine Stralen der Bäume Wipfel auf den hohen Hügeln, und der frohen Lerche hoch schwebendes Gefieder. Dir

singen die Vögel des Hains entgegen, und — Itzt schwieg sie, und sah' aufmerksam umher: Welche liebliche Stimme mischet sich in meinen Gesang? (so rief sie erstaunt) Sie begleitet jeden Ton meines Gesanges! Wo bist du? — Warum schweigest du, Lied? Singe, liebliche Stimme! Bist du ein gefiederter Bewohner dieses Hains, o so schwinge die Flügel hierher auf diesen Fichtenbaum, daß ich dich sehe und deinen Gesang höre! So sprach sie, und sah weit in den Wipfeln umher. Bist du schüchtern weggeflogen? Oder — diese Stimme hab ich noch nie im Hain gehört — Wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuscht doch kein Traum! Ich will noch ein Lied anfangen: Seyd willkommen, liebliche Blümchen umher! Gestern waret ihr Knospen, itzt stehet ihr offen da; euch grüßen die lieblichen Morgenlüfte, und die sumsenden Bienchen, und der bunte Schmetterling; er flattert froh um euch her, und trinket euern Thau. So sang sie, oft unterbrochen, rund umherspähend; denn die Stimme hatte den Gesang wieder begleitet.

Itzt stand sie schüchtern auf. Nein! ich habe mich nicht betrogen; jeden Ton hat die Stimme begleitet. So sprach sie als der Jüngling aus dem Gebüsche hervortrat, mit Blumen bekränzt,

die Leyer unter dem Arm. Lächelnd nahm er des schüchternen Mädchens Hand. O du schönes Mädchen! (sprach sein sanft lächelnder Mund mit lieblicher Stimme) Kein beflügelter Bewohner des Hains hat deinen Gesang nachgesungen. Ich war es, der deinen Gesang mit diesen Saiten begleitete. Alle Morgen ging ich in den Hain, deinen Gesang zu hören; und dann ging ich einsam tief in den Hain, die Lieder auf den Saiten zu singen. Und glaube, Mädchen! mich hat's ein Gott im Hain gelehrt. — Der flüchtige Blick des Mädchens streifte oft schüchtern über den Jüngling hin, und ruhete dann auf den Saiten. O schönes Mädchen! (fuhr der Jüngling fort, indem sein Auge schmachtend sie anblickte) wie wär' ich entzückt wenn du mir vergönntest, mit dir in den Hain zu gehen, an deiner Seite sitzend, deinem Gesang mit diesen Saiten zu folgen! Itzt sah das Mädchen auf. Jüngling so sprach es, froh bin ich, wenn dein Saitenspiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es seyn als der Wiederhall! Und itzt komm' mit mir unter mein schattiges Dach; denn die Mittagssonne brennet schon. Ich will in meinem düstern Schatten süße Früchte zum Mittagmal dir auftischen, und frische süße Milch.

Itzt ging der Jüngling mit dem Mädchen

unter das Dach; und sie lehrten die Jünglinge und die Mädchen den Gesang und das Saitenspiel. Erst lange hernach ward es von der Flöte begleitet; denn Marsyas brachte die Flöte unter die Waldgötter, die die Erfinderin Minerva im gerechten Zorn über den Spott der Göttinnen in den Sand warf. Man pflanzte da zwey Bäume auf einem hohen Hügel dem Mädchen und dem Jüngling, und die späten Enkel erzählten den Kindern in ihrem Schatten die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

Mirtil und Thyrsis.

Mirtil hatte sich in einer kühlen nächtlichen Stunde auf einen weit umsehenden Hügel begeben; gesammelte dürre Reiser brannten vor ihm in hellen Flammen, indeß daß er, einsam ins Gras gestrecket! mit irrenden Blicken den Himmel, mit Sternen besäet, und die vom Mond beleuchtete Gegend durchlief. Aber schüchtern sah' er sich itzt um; denn es rauschte etwas im Dunkeln daher. Es war Thyrsis. Sey mir willkommen, sprach er; setze dich zum wärmenden Feuer: Wie kömmst du hierher; itzt da die ganze Gegend schlummnent?

Thyrsis. Sey mir gegrüßt; hätt' ich dich zu finden geglaubt, ich hätte nicht so lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln so schön ins Thal glänzen. Aber höre, Mirtil! Itzt da des Mondes düstrer Schimmer und die einsame Nacht zu ernsten Gesängen uns locket, höre, Mirtil! Ich schenke dir eine schöne Lampe, die mein künstlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flügeln und Füßen, die den Mund weit aufsperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif

ringelt

ringelt sie empor, bequem zur Handhabe. Dis schenk' ich dir, wenn du mir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singest.

Mirtil. Ich will dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singen, izt da die Nacht zu ernsten Gesängen lockt. Hier sind dürre Reiser; sieh' du indeß, daß das wärmende Feuer nicht erlöschet.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer.

Sanft glänzte der Mond, als Chloe am einsamen Ufer stand, sehnlich wartend; denn ein Nachen sollte den Daphnis über den Fluß bringen. Lange säumt mein Geliebter, so sprach sie, die Nachtigal schwieg und horchte die zärtlichen Accente. Lange säumt er; doch — horch' — ich höre ein Plätschern, die Wellen, die wider einen Nachen schlagen. Kömmst du? Ja! — doch nein! — Wollt ihr mich noch oft betriegen, ihr plätschernden Wellen? O! spottet nicht des ungeduldigen Wartens des zärtlichsten Mädchens! Wo bist du izt Geliebter? Beflügelt Unschuld nicht deine Füße? Wandelst du izt im Hain dem Ufer zu? O daß kein Dorn die eilenden Füße verletze, und keine schleichende Schlange

deine Fersen; Du keusche Göttin, Luna oder Diana! mit dem nie fehlenden Bogen, streue von deinem sanften Glanz auf seinen Weg hin! O! wenn du aus dem Nachen steigest, wie will ich dich umarmen! — Aber itzt, gewiß itzt, itzt triegt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O! schlaget sanft den Nachen! traget ihn sorgfältig auf euerm Rücken! Ach ihr Nymphen! wenn ihr je geliebet habet, wenn ihr je wißt was zärtliche Erwartung ist — Ich sehe ihn, sey mir gegrüßt! — Du antwortest nicht? Götter! — Itzt sank Chloe ohnmächtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer.

Ein umgestürzter Nachen schwamm daher, der Mond beschien die klägliche Geschichte. Am Ufer lag Chloe ohnmächtig, und eine schauernde Stille herrschte umher! Aber sie erwachte wieder, ein schreckliches Erwachen! Sie saß am Ufer, bebend und sprachloß, und der Mond verbarg sich hinter den Wolken; ihre Brust bebte vor Schluchzen und Seufzen. Itzt schrie sie laut, und das Echo wiederholte der trauernden Gegend ihr Geschrey, und ein banges Winseln rauschte durch den Hain und durch

die Gebüsche; sie schlug die ringenden Hände auf die Brust, und riß die Locken vom Haupt. Ach Daphnis! Daphnis! o ihr treulosen Wellen! ihr Nymphen! ach! ich Elende! ich zaudre, ich säume, den Tod in den Wellen zu suchen, die mir die Freude meines Lebens geraubt haben? So rief sie, und sprang vom Ufer in den Fluß.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, sorgfältig sie auf dem Rücken zu tragen. Grausame Nymphen! rief sie, ach! zögert nicht meinen Tod! ach! verschlinget mich, Wellen! Aber die Wellen verschlangen sie nicht; sie trugen sie sanft auf dem Rücken zum Ufer eines kleinen Eylandes. Daphnis hatte mit Schwimmen sich ans Eiland gerettet. Wie zärtlich sie ihm in die Arme sank, und ihr Entzücken, o das kann ich nicht singen! zärtlicher als wenn die Nachtigal ihrem Gefängniß entfliegt: ihr Gatte hatte Nächte durch im Wipfel kläglich geseufzet; sie fliegt itzt entzückt dem schauernden Gatten zu, sie seufzen und schnäbeln und umschlagen sich mit ihren Flügeln; aber itzt tönt ihr Entzücken in Freudenliedern die stille Nacht durch.

Klaget itzt nicht mehr, ihr Felsenklüfte! Freude töne itzt vom Hain zurück und vom Ufer. Und du gib mir die Lampe; denn ich habe dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe gesungen.

Der Faun.

Nein, für mich kein froher Tag! So rief der Faun als er beym Morgenroth aus seinem Felsen taumelte. Seit mir die schönste Nymph' entflohe, haß ich den Schein der Sonne. Bis ich sie wieder finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden, soll keine Blume rings um meine Höhle stehn; mein Fuß soll sie, noch ehe sie blühen, zertreten; und meine Flöte soll — und diesen Krug soll er zertreten.

Sein Fuß zertrat; da kam ein andrer Faun. Er hob den schweren Schlauch von seiner Schulter. Du rasest, du! rief er, und lachte; heut, an dem frohen Tag, Lyeens Fest! Schnell wind' einen Epheukranz um deine Hörner, und komm zum Fest, dem besten Tag im Jahre.

Nein, für mich kein froher Tag, so sprach der Faun, ich schwöre! Bis ich sie finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden. O schwarze Stunde, da mir die Nymph' entfloh'; sie floh bis an den Fluß, der ihren Lauf itzt hemmte. Unentschlossen stand sie da; ich bebte schon vor Freude; schon glaubt ich, das sträubende Mädchen mit starken Armen zu umfassen, als die Tritonen, o die verfluchten Räu-

ber! sich aus dem Fluß erhoben, und die Nymph' um ihre Hüften faßten, und dann, in die Hörner blasend, schnell mit ihr an das andre Ufer schwamm. Ich schwöre beym Styx; bis ich sie wieder finde, soll kein Kranz von Ephen um meine Hörner sich winden.

Und eine spröde Nymphe macht dir — so sagt der andre Faun, o ich muß lachen! — und eine spröde Nymphe macht dir so trübe Tage! Mir, Faun! mir soll die Liebe nicht eine trübe Stunde machen; nein, keine trübe Stunde! Versagt' mir diese den Kuß, dann hüpft' ich zu der andern hin. Ich schwör es dir Faun! meine Lippen sollen keine Nymphe mehr küssen, wenn mich Eine nur eine Stunde in ihren Armen behält, heut an dem frohen Fest; ich will sie alle lieben, alle will ich küssen. Kränke dich nicht, Faun! Du bist noch jung und schön; schön ist dein braunes Gesicht, und wild dein grosses schwarzes Aug, und dein Haar kräuselt sich schön um die krummen Hörner her; sie stehen aus den Locken empor, wie zwey Eichen aus dem wildesten Busch. Laß dich kränzen, Faun! hier ist das schönste Schoß, laß dich kränzen! Ich höre schon fernher ein wildes Geräusche von Thyrsusstäben, und Klapperschaalen und Flöten! Bücke dich her, das Geschrey kömmt schon nahe;

schon kommen sie hinter dem Hügel hervor; laß dich kränzen! Wie stolz die Tiger den Wagen ziehn! O Lyeus! Sieh' die Faunen, die Nymphen, wie sie hüpfen! welch frohes Getöse! O Evan Evoe! — Du bist bekränzt; schnell hebe den Schlauch mir auf die Schulter. O Evan Evoe!

Chloe.

Ihr freundlichen Nymphen, die ihr in diesem stillen Felsen wohnet, ihr habt dichtes Gesträuch vor die kühle Oeffnung hingepflanzt, daß stille Ruhe und sanfter Schatten euch erquicke; die ihr diese klare Quelle aus euern Urnen giesset, wenn ihr nicht itzt im dichten Hain mit den Waldgöttern euch freut, oder auf dem nahen Hügel, oder wenn ihr auf euern Urnen schlummert, o dann störe meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber höret meine Klagen, freundliche Nymphen! wenn ihr wachet. Ich liebe — ach! — ich liebe den Lycas mit dem gelben Haar! Habt ihr den jungen Hirten nicht gesehn, wenn er seine gefleckten Kühe und die hüpfenden Kälber hier vorübertreibt, und hinter ihnen hergehend auf seiner Flöte dem Wiederhall ruft? Habt ihr seine blauen Augen, sein sanftes Lächeln nicht gesehn? Oder habt ihr seinen Gesang gehört, wenn er vom frohen Frühling singt, oder von der frohen Erndte, oder vom bunten Herbst, oder von der Pflege der Heerde? Ach! ich liebe den schönsten Hirten; und er weiß es nicht, daß ich ihn liebe. O wie lang warest du, herber unfreundlicher Winter! der du von den Fluren uns scheuchest!

Wie lang ist's, seit ich im Herbst ihn das letztemal sah! Ach! da lag er schlummernd im Busch; wie schön lag er da! Wie spielten die Winde mit seinen Locken; und der Sonnenschein streute schwebende Schatten der Blätter auf ihn hin! O! ich seh' ihn noch; sie hüpften auf seinem schönen Gesicht umher, die Schatten der Blätter, und er lächelte wie im froheſten Traum. Schnell sammelt ich da Blumen, und wand sanft einen Kranz um des Schlafenden Haar und um seine Flöte; und da trat ich zurück. Ich will doch warten, sprach ich, bis er aufwacht; wie wird er lächeln, wie wird er sich wundern, wenn er sein Haupt umkränzt sieht, und seine Flöte. Hier will ich's erwarten; er muß mich wohl sehen, wenn ich hier stehe; und wenn er mich nicht sieht — dann will ich laut lachen. So sprach ich, und stand am nahen Busch, als meine Gespielen mich riefen. O wie war ich böse; ich mußt' itzt gehen, und konnte sein Lächeln nicht und seine Freude nicht sehen, als es sein Haar und seine Flöte bekränzet sah. Wie froh bin ich! Itzt kommt der Frühling zurück; itzt werd' ich ihn wieder auf den Fluren sehn! Ihr Nymphen! hier will ich Kränze an die Aeste der Gebüsche hängen, die eure Höhle beschatten; es sind die ersten Blumen, frühe Violen, und Mayblumen, und gelbe Schlüs-

selblumen, und röthlichte Maßlieben, und die ersten Blüthen. Seyd meiner Liebe gewogen; und wenn der Hirt an dieser Quelle schlummert, dann sagt im Traum ihm, daß es Chloe ist, die seine Flöte und sein Haar bekränzt hat; daß es Chloe ist, die ihn liebt.

So sprach Chloe, und umhing die noch unbelaubten Gebüsche mit den ersten Blumen, und ein sanftes Geräusch drang aus der Höhle, wie wenn das Echo den fernen Gesang einer Flöte nachsingt.

Tityrus und Menalkas.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am milden Sonnenstral, und sah durch die herbstliche Gegend hin, sanft staunend, als Tityrus, sein jüngster Sohn, unbemerkt schon lang an seiner Seite stand; voll sanften Entzückens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang mit stiller Freude auf den Vater herunter. Vater! sprach er itzt mit sanften Worten: Wie süß muß dein Entzücken seyn! Lange schon seh ich's, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater! gewähre mir itzt eine Bitte.

Menalkas. Sage deine Bitte, mein Lieber! und setze dich an meine Seite, daß ich die Stirne dir küsse; und Tityrus setzte sich an seine Seite, und der Greiß küßte des Sohnes Stirne. Vater! so fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein ältester Bruder — denn oft, wenn wir im Schatten bey der Heerde sitzen, dann reden wir von dir, und dann fliessen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen — Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den besten Sänger genannt, und manche Ziege habest du im Wettgesange gewonnen. O wolltest du es versuchen,

mir itzt ein Lied zu singen, itzt da die herbstliche Gegend dich entzückt. Gewähre mir, Vater! gewähre mir diese Bitte.

Sanft lächelnd sprach itzt Menalkas: Ich will es versuchen, ob mich die Musen noch lieben, die so oft den Preis mir ersingen halfen; ich will ein Lied dir singen.

Itzt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend; und itzt hob er an:

Höret mich Musen! höret mein heischeres Rufen. Im Frühling meiner Tage habt ihr an rauschenden Bächen und in stillen Hainen nie unerhört mich gelaßen. Laßt mir dieses Lied gelingen, mir grauen Greise!

Was für ein sanftes Entzücken fließt aus dir itzt mir zu, herbstliche Gegend! Wie schmückt sich das sterbende Jahr! Gelb stehn die Sarbachen und die Weiden um die Teiche her; gelb stehn die Aepfel und die Birnenbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirschbaums durchkränzet. Der herbstliche Hain ist bunt, wie im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blumen steht. Ein röthliches Gemische zieht von dem Berg sich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauschet gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füßen, ernsthaft irren die Heerden auf

welkem blumenlosen Gras; nur steht die röthliche Zeitlose da, der einsame Bote des Winters. Itzt kömmt die Ruhe des Winters, ihr Bäume! die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben, und kühlenden Schatten dem Hirt und der Heerde. O! gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn süße Früchte getragen, und erquickenden Schatten über die Nothleidenden gestreut. Denn, Sohn! der Segen ruhet bey der Hütte des Redlichen, und bey seiner Scheune. O Sohn! wer redlich ist, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf triegendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Unglück, und der traurig krächzende Nachtrabe; er wohnet sicher, und ruht unter seinem friedlichen Dach! die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäfte, und hören seine freundlichen Reden, und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tage im Frühling; zwar kommen donnernde Wolken im segenvollen Sommer; aber, Sohn! murre nicht! wenn Zeus unter deine Handvoll Tage auch trübe Stunden mischet. Vergiß nicht meine Lehren, Sohn! ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet ihr Sturmwinde! schonet des herbstlichen Schmuckes; laßt sanftere Winde,

spielend, das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken. Vielleicht, wenn du wiederkömmst, schöner Herbst! vielleicht seh' ich dich dann nicht mehr. Welchem Baum entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab?

So sang der Greis; und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an seine Wangen.

Mirtil und Daphne.

Schon so frühe, meine Schwester! Noch ist die Sonne nicht hinterm Berg hervor; kaum hat die Schwalbe ihren Gesang angefangen, und der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüßt, und du bist schon in den Thau ausgegangen. Was willst du heute für ein Fest bereiten, daß du so frühe dein Körbchen voll Blumen sammelst?

Daphne. Sey mir gegrüßt geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginnest du in der stillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen gesucht und Mayblumen und Rosen, und will itzt, da unser Vater und unsere Mutter noch schlafen, will ich sie auf ihr Bette hinstreuen; dann werden sie unter lieblichen Gerüchen erwachen und sich freuen, wenn sie mit Blumen sich umstreut sehn.

Mirtil. O du geliebte Schwester! Mein Leben lieb' ich nicht so sehr, wie ich dich liebe! Und ich — du weißest es Schwester! gestern beym Abendroth, als unser Vater nach unserm Hügel hinsah; auf dem er oft ruhet: Lieblich wär' es, so sprach er, ständ eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme — Ich hört' es und that als hätt' ichs nicht gehört; aber früh vor der

Morgensonne ging ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Haselstauden an ihren Seiten fest. O meine Schwester! sieh hin, die Arbeit ist vollendet. Verrathe nichts, bis er es selbst sieht; der Tag soll uns voll Freude seyn.

Daphne. O mein Bruder! wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von Ferne sieht! Itzt geh ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streuen diese Blumen um sie her.

Mirtil. Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln sich ansehn, und sagen: Das hat Daphne gethan: Wo ist sie, das beste Kind? Sie hat für unsre Freude vor unserm Erwachen gesorgt.

Daphne. Und Bruder! Wenn er denn vom Fenster her die Laube sieht: Wie, trieg ich mich? so sagt er denn; eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügels! die hat mein Sohn gebaut. Gesegnet sey er; Ihn hällt die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen! Dann, Bruder! dann ist uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was Gutes beginnt, dem gelingt alles besser, und auf jeder Staude wächst ihm Freude.

Milon

Mylon.

Der junge Mylon fing im Tannenhain schlau einen Vogel, der von Federn schön, doch schöner noch war sein Gesang. Er macht in hohlen Händen ihm ein luftig Nest, und bringt voll Freude ihn dahin, wo sein Vieh im Schatten lag; und da legt' er den hohlen Strohhut auf den Boden hin, thut den Gefangenen darunter, eilt schnell zu nahen Weiden, und suchet sich die schlankſten Aeste; denn er will einen schönen Käfigt bauen. Wenn ich nun, so sprach der Hirt, den schönen Käfigt habe, dann trag ich, Vogel! dich zu Chloen hin. Für dis Geschenk begehr' ich dann von ihr, ach! einen süßen Kuß. Sie ist nicht wunderlich, den gibt sie wohl; und gibt sie den, dann raub' ich schlau zwey, drey, wohl viere noch dazu. O wär' der Bauer nur schon gebaut! So sprach er, und da lief er schnell, die Weidenschosse unter seinem Arm, zu seinem Strohhut hin. Allein wie stand er traurig da! Der Hut lag umgekehrt durch einen bösen Wind; und mit dem Vogel waren seine Küsse weg.

Die übel belohnte Liebe.

Im Jagdnetze verwickelt lag der Satyr bis zu dem Morgenroth im Schilfe des Sumpfes; sein einer Ziegenfuß stack über sich aus dem Netze hervor; ermattet lag er da, unvermögend, ein einziges Glied loszuwickeln. Die Vögel, die um den Schilf flatterten flogen herbey, und die quackenden Frösche hüpften furchtsam näher, über den wunderbaren Fang erstaunt. Itzt will ich heulen, sprach er; was meine Kehle vermag, will ich heulen, bis jemand herbeykömmt. Und er heulte, daß es rings umher von Hügeln zu Hügeln durch Haine und Thäler durchs weite Land nachheulte. Fünfmal heult er, und fünfmal umsonst; da kam ein Faun aus dem Hain hervor. Woher kommt dis häßliche Geschrey? so rief er. Laß die scheußliche Stimme noch einmal hören, daß ich den Ort deines Aufenthalts finde. Und der Satyr heulte noch einmal; und der Faun lief zum Sumpf, und fand den lächerlich Gefangenen. Um aller Götter willen! rief der Satyr: Freund! wickle mich los aus dem verfluchten Netze. Schon seit dem frühen Mondschein lieg ich hier im Sumpf. Aber der Faun stand da, beyde vor Lachen erschüt-

terte Hüften unterstützt, da er die lächerlich zusammengewickelte Gestalt im Netze sah, das eine Bein unbeweglich emporgestreckt, mit halbem Leib im Sumpfe versunken. Itzt hob er an, das Netz loszuwickeln, und stellt ihn auf die Füße. So schläft sich's gut, sprach er, nicht wahr? Sag', um aller Götter willen! sag' mir, durch was für ein Schicksal hast du die wunderbare Schlafstätte gefunden? O ihr Götter! so sprach der Losgewickelte, so wird die feurigste Liebe belohnet! O! verflucht sey die Stunde, da ich sie zum erstenmahl sah! Aber laß uns dort auf die schief überhangende Weide uns setzen; mich schmerzt das eine Bein. Sie setzten sich auf die Weide, und da hob er die traurige Geschichte an:

Ein ganzes Jahr schon lieb' ich die Nymphe jenes Baches, der dort aus dem Gesträuche unter jenem Felsen hervorquillt, dort, wo die Tanne auf dem Felsen steht. Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang, stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höhle, und klagt' ihr meine Pein, stand unerhört da, und seufzt' und jammert', oder blies ihr zur Lust auf meiner Queerpfeife, oder sang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, daß die Felsen hätten weinen mögen; aber immer unerhört.

Das Lied möcht' ich wohl hören, sprach der Faun.

Sollt' ich's dir nicht singen? sprach der Satyr; es ist das beste, das ich in meinem Leben gemacht habe. Da hob er an, sein Lied zu singen:

O du! schönste Göttin! denn gegen dir ist Venus nur ein gemeines Weib. Willst du meine Liebe immer unerhört lassen? Immer taub seyn bey meinen Klagen, wie der Stein hier, auf dem ich sitze? O ich Elender! soll ich immer umsonst vor deiner Höhle pfeifen, und singen, und winseln und klagen, am heißen Mittag und in der kalten Nacht? Weißest du, wie süß es ist, einen jungen Gatten zu haben. Frage jene stille Eule, die hinter deinem Felsen im hohlen Stamme wohnt, und die des Nachts vor Freude jauchzt, wie ich in meinen guten Tagen jauchzte, wenn ich trunken nach meiner Höhle ging. O! weißest du es, du würdest hervorhüpfen, mit deinen weißen Armen meinen braunen Rücken umschlingen, und mich freundlich in deine Wohnung führen; dann würde ich vor Freude hoch aufhüpfen, wie ein junges Kalb hüpft. O du Grausame! Wie oft habe ich deine Höhle mit Tannästen geschmückt, an denen die starkriechende Frucht hing, und mit Aesten von Eichen, damit

wenn du vom Tanz oder von den Spielen ach! mit andern) nach Hause kömmst, du über die schöne Pracht erstaunest. Wie oft habe ich, du Unendpfindliche! im jungen Frühling die ersten Brombeeren in großen Körben vor deine Höhle gestellt, oder was jede Jahrszeit gab, Haselnüße und die besten Wurzeln. Hab' ich dir nicht im Herbst in meinem größesten Gefäße gestoßene Trauben gebracht, die in ihrem schäumenden Most schwammen, und frischen Ziegenkäs? Schon lange unterrichte ich einen schwarzen Ziegenbock für dich, und lehre ihn Künste, die dich erfreuen sollen. Er steht, wenn ich ihn rufe, an mir auf, und küßt mich; und wenn ich auf meiner Queerpfeife blase, dann stellt er sich, das solltest du sehen, auf seine hintern Füße, und tanzet, wie ich tanze. O du Grausame! Seit meine Liebe mich so heftig plagt, seitdem schmeckt mir weder Speise noch Trank! und mein Weinschlauch liegt des Tages oft eine ganze Stunde uneröfnet da. Ehedem war mein Gesicht rund, wie eine Kürbisflasche; itzt bin ich hager und entstellt; auch ist der süße Schlaf von mir gewichen. O wie süß schlief ich sonst, bis die heiße Mittagssonne in meiner Höhle mich braunte, oder der Durst mich weckte! O Nymphe! quäle, ach quäle mich nicht länger! Viel lieber wollte ich in Nes-

selstauden mich wälzen, lieber ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heißen Sand an der brennenden Sonne liegen. O komm, komm, du milchweiße Nymphe! komm aus deiner Einsamkeit mit mir in meine Höhle; sie ist die schönste im ganzen Hain. Ich habe weiche Ziegenfelle für dich und mich ausgebreitet; an ihren beiden Seiten hängen und stehen meine Trinkgefäße, groß und klein in zierlicher Ordnung, und ein herrlicher Geruch von Most und Wein kömmt dir von außenher entgegen. O denke, denke wie süß es ist, wenn einst die muntern Kinder um unsre Weinkrüge her sich jagen, oder auf dem Weinschlauch sitzen und lallen! Vor meiner Höhle steht eine hohe Eiche, und in ihrem Schatten das Bildniß des Pans; ich habe ihn selbst künstlich aus Eichenholz geschnitten; er weint über die Nymphe, die in Schilf ihm verwandelt ward. Sein Mund ist weit offen; du könntest einen ganzen Apfel drein legen, so stark habe ich seinen Schmerz ausgedrückt; ja selbst die Thränen, die Thränen selbst habe ich ins Holz geschnitten. Aber ach, du kommst nicht, du kommst nicht! Ich muß meine Verzweiflung wieder nach meiner einsamen Höhle tragen.

Itzt schwieg der Satyr, und erstaunte über das spöttische Gelächter seines Retters. Aber sage mir, sprach der Faun, wie kamst du in das Netz.

Gestern, wie gewohnt, so sprach der Verliebte, stand ich der Höhle nahe, und sang mein Lied in den beweglichsten Accenten, wohl dreymal, mit lautem Seufzen unterbrochen; und da ich traurig zurückging, stack das eine meiner Beine in einem Netz, das schnell über mich geworfen ward. Ich sank zu Boden, und dr ich mich losmachen wollte, verwickelte ich mich immer mehr; ein lautes Gelächter entstand um mich her. Die Nymphe und ihre Gespielen standen um mich her, und schleppten mich immer mehr verwickelt in den Sumpf. „Hier bin ich, sprach die Grausame, und stand mit ihren Gespielen laut lachend am Sumpf. Und du kömmst nicht, daß ich deinen braunen Rücken umarme, nad du hüpfest nicht wie ein junges Kalb, du Grausamer! So schlafe denn hier, und ich trage meine Verzweiflung in meine einsame Höhle zurück.“ Itzt gingen sie zurück; weither hörte ich noch ihr spöttisches Gelächter. Aber mich sollen die wilden Thiere zerreißen, wenn ich je zu ihrer Höhle zurückgehe!

Ich' sprach der Faun, ich hätte für deine beschwerliche Liebe dich früher gestraft; gehe, tanze mit deinem Ziegenbock, und vergiß deiner Liebe, oder schneide dein Abentheuer in Eichenholz.

Daphne und Chloe.

Daphne.

Sieh' schon steigt der Mond hinter dem schwarzen Berg herauf, schon glänzt er durch die obersten Bäume. Hier dünkt es mich so anmuthsvoll, laß uns hier noch verweilen; indeß wird mein Bruder die Heerde wohlbesorgt nach Hause führen.

Chloe. Lieblich ist diese Gegend, lieblich des Abends Kühlung; laß uns hier verweilen.

Daphne. Sieh', da an der Seite des Felsens, das ist der Garten des jungen Alexis. Komm, laß uns über den Zaun sehn. Im ganzen Land ist dis der lieblichste Garten; keiner so niedlich geordnet, keiner ist so gut gepflegt.

Chloe. Sey's denn, wir wollen.

Daphne. Kein Hirt weiß die Pflege der Pflanzen, wie er. Ists nicht so.

Chloe. O ja!

Daphne. Sieh, wie alles mit gesundem Wuchse aufblühet, was an der Erde wächst, und was an Stäben sich emporhält. Dort rieselt Wasser vom Felsen; sieh wie es, ein Bächgen, durch die Schatten des Gartens fließt. Sieh auf dem

Felsen wo die Quelle sich stürzt, hat er von Geißblatt eine Laube gepflanzt, da muß man wohl ganz die weite schöne Gegend sehn.

Chloe. Mädchen, du lobest mit Hitze. Lieblich ist alles. Lieblicher der Garten des braunen Alexis, als alle Gärten des Landes; schöner seine Blumen, als alle Blumen; so angenehm, wie diese, rieselt keine Quelle; kein Wasser ist so kühl, kein Wasser ist so süß.

Daphne. Aber du lachest, Chloe?

Chloe. Ey nicht doch! Sieh, ich breche diese Rose; sage mir, ist ihr Geruch nicht süßer als alle andre Rosen? Lieblich als hätte Amor selbst sie gepflegt.

Daphne. Ach! Sey nicht schalkhaft.

Chloe. Nun, aber — Unterdücke den Seufzer nicht, der deinen Busen hinaufdringt.

Daphne Ach! du bist boshaft; komm, laß uns gehn.

Chloe. So plötzlich? Mir gefällt's hier so wohl, so wohl. Doch horche — Ich höre rauschen. Da unter dem Hollundergesträuch sieht man uns nicht. Ha! Sieh, er ist es selbst. Still! sage mir ins Ohr, er ist doch wohl auch schöner als jeder andre Hirt?

Daphne. Ach! Ich gehe.

Chloe. Ich laße dich nicht: Sieh, er staunt,

er seufzt; gewiß ein Mädchen sitzt ihm tief im Busen. Kind! deine Hand zittert. Fürchte dich nicht, es ist kein Wolf da.

Daphne. Laß mich, ach! laß mich.

Chloe. Still! Horche —

Im Schatten des Hollundergesträuches standen die Mädchen verborgen. Indeß hobe Alxis, unbewußt daß er behorcht ist, mit lieblicher Simme diesen Gesang an:

Du blasser stiller Mond! sey Zeuge meiner Seufzer; und ihr, ihr stillen Schatten! wie oft habt ihr: Daphne, Daphne, mir nachgeseufzt. Ihr Blümchen, die ihr mich aufduftet, Thau blinkt auf euern Blättern, wie der Liebe Thräne auf meinen Wangen blinkt! O dürft ich, dürft ichs ihr sagen, daß ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt! Jüngst fand ich am Brunnen sie, einen schweren Krug hatte sie mit Wasser gefüllt. Laß mich die dir zu schwere Last des Kruges nach deiner Hütte tragen. So stammelte ich: Wie bist du gütig! So sprach sie. Zitternd nahm ich den Krug, und blöde, und seufzend, den Blick zur Erde geschlagen, ging ich an Daphnens Seite, und durfte ihr nicht sagen, daß ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt. Wie hängst du traurig da, an meiner Seite, kleine Narzisse, diesen Mittag noch in

frischer Blüthe, itzt verwelkt! Ach! so, so werde ich junger Hirt verwelken, wenn Daphne meine Liebe verschmäht! Ach! wenn sie meine Liebe verschmäht, dann werdet ihr, ihr Blumen, ihr mannigfaltigen Pflanzen, bisher meine Freude, meine süßeste Sorge, dann werdet ihr ungepflegt alle verwelken; denn für mich blüht keine Freude mehr. Wildes Unkraut wird euch dann ersticken; und verwachsne Dorngebüsche werden mit ungesundem Schatten euch decken. Ihr Bäume, die ihr die süßesten Früchte truget, von meiner Hand hier gepflanzt; von Laub und Früchten entblößt, werden eure todten Stämme traurig aus der Wildniß empor stehn, und hier, hier werd' ich mein übriges Leben verseufzen. Mögest du dann, indeß meine Asche hier ruhet, mögest du in den Armen eines liebenswürdigern Gatten jedes süssteste Glück in vollem Maaße geniessen! Doch nein! was plagt ihr mich, ihr Bilder schwarzer Verzweiflung? Noch blühet meine Hofnung. Lächelt sie doch freundlich, wenn ich zögernd neben ihr vorübergehe. Jüngst blies ich am Hügel auf meinem Rohr, als sie durch die nahe Wiese ging; sie stand still. Kaum hatte ich sie erblickt, so zitterten meine Lippen und jeder meiner Finger; und blies ich gleich so schlecht, doch blieb sie stehn und horchte. O wenn ich einst sie als

Braut in eure Schatten führe, dann sollen eure Farben höher glühen, ihr Blumen; dann duftet ihr jeden Wohlgeruch zu! Dann bieget, ihr Bäume, bieget die schattigen Aeste zu ihr herunter, mit süßen Früchten behangen!

So sang Alexis. Daphne seufzte, und ihre Hand zitterte in ihrer Freundin Hand. Aber Chloe rief ihm: Alexis, sie liebt dich! Hier steht sie unter dem Hollunderbaum; komm, küsse die Thränen von ihren Wangen, die sie vor Liebe weint. Schüchtern trat er hin; aber sein Entzücken kann ich nicht sagen, als Daphne, schamhaft an Chloens Busen geschmiegt, ihm gestand, daß sie ihn liebe.

Die Schiffarth.

Es flieht, das Schiff, das Daphnen weg
Zu fernem Ufer führt!
Zwar dich umflattre Zephyr nur,
Nur Liebesgötter dich;

Ihr Wellen, hüpfet sanft ums Schiff!
Wenn nun ihr süßer Blick
Auf euern sanften Spielen ruht,
Ach! dann denkt sie an mich.

Ins Ufers Schatten singe dir
Itzt jeder Vogel zu;
Und, Schilf und Sträuche, winket ihr,
Von sanftem Wind bewegt.

Du glatter See bleib' immer sanft;
Du trägst das schönste Kind,
Das je den Fluten sich vertraut;
Rein, wie der Sonne Bild,

Das dort auf deinem Spiegel strahlt;
Schön wie die Venus einst,
Als sie, aus weißem Schaum hervor,
Auf ihre Muschel stieg.

Die Wassergötter, die sie sahn,
Vergaßen da entzückt
Ihr plätscherud Spiel; vergaßen da
Die schilfbekränzte Nymph'.

Sie sahn den eifersücht'gen Blick
Und lächelnd Winken nicht;
Die süße Göttin sahn sie nur,
Bis sie ans Ufer stieg.

Die Nelke.

Ein Nelkenstock ist in Daphnens Garten, am Zaun. Im Garten ging sie, und trat zum Nelkenstock; eine Nelke, rothgestreift, blühte da frisch auf. Itzt bog sie lächelnd die Blume zu ihrem schönen Gesicht, und freute sich des süßen Geruches; die Blume schmiegte sich an ihre Lippen. Warme Röthe stieg auf meine Wangen; denn ich dachte: Könnt', o könnt ich so die süßen Lippen berühren! Weg ging itzt Daphne, da trat ich zu dem Zaun. Soll ich, soll ich die Nelke brechen, die ihre Lippen berührten? Mehr würd' ihr Geruch mich erquicken, als Thau die Blumen erquickt. Begierig langt' ich nach ihr: Nein! so sprach ich, sollt ich die Nelke brechen, die sie liebt? Nein! an ihren Busen wird Daphne sie pflanzen; dann werden ihre süßen Gerüche zum schönen Gesicht aufduften, wie ein süßer Geruch zum Olymp aufsteigt, wenn man der Göttin der Schönheit opfert.

Daphne und Micon.

Daphne.

Sage mir, mein Geliebter, was soll dieser kleine Altar hier? Welcher Gottheit ist er wohl heilig?

Micon. Dem Amor, meine Geliebte! dem Amor ist er heilig. Ach! wie süß ist's mir, an dieser Quelle zu ruhen, wo wir, du weist es — kleine Kinder waren wir noch, nicht höher als diese Aglaye — manche Stunde in süßen unschuldigen Spielen verkürzten. Ich selbst, ich habe dem Amor diesen Altar geweiht: Denn da, süßes Andenken! da keimte die Liebe schon in unserm Busen.

Daphne. Weißt du was? Ich will Myrthen und Rosen um diesen Altar pflanzen; dann soll sich's, schützet sie Pan, wie ein kleiner Tempel wölben; denn auch mir, auch mir, mein Geliebter! ist jenes Andenken süß.

Micon. Weist du noch? Wir machten Schalen von Kürbiß, legten Kirschen und Brombeeren drein, und ließen im Bach wie Schiffe sie schwimmen.

Daphne. Weist du noch? Kleine Schälchen

von Haselnüssen, und Schälchen von Eichen, und der gehöhlte Samenkopf der Feuerblume, waren unser Hausgeräth: Wir tranken Tröpfchen Milch daraus, oder wir aßen Brosamen und kleine Rosinen draus. Du warst da spielweise mein Mann, und ich dein Weib.

Micon. So ist es. Siehst du dieses Gesträuche? Noch wölbt sich's, aber nun ist es verwildert, das war unsre Wohnung; wir wölbtens so hoch wir reichen konnten. So klein war's, eine junge Ziege würde mit dem Hörnchen das oberste des Gewölbes zerrissen haben. Von Aestchen und Weidenruthen flochten wir die Wände umher, und vorne schloß ein Gitterchen unser Haus. Ach! wie süß, wie süß war jede Stunde, die wir rauben konnten, um als Mann und Weib hier zu wohnen.

Daphne. Ein Gärtchen pflanzt' ich vor dem Haus, weißt du noch? Von Schilf pflanzten wir einen Zaun umher. In einem Augenblick würd's ein Schaf ganz abgemäht haben, so groß war's.

Micon. Noch weiß ich's, die kleinsten Blümchen der Wiese und der Flur pflanztest du drein.

Daphne. Erfindsam warest du immer, mein Lieber! Aus der Quelle hast du einen Brunnen geleitet, in unsern Zaun hinein; durch hohlen Schilf führtest du das Wasser. In ein Bett

fiel's, das du von Holz höhltest; ganz angefüllt wär's dem Durstigen ein guter Trunk gewesen. Doch sieh, da liegt es noch am Bache.

Micon. Ungesegnet ist das Haus, wo keine Kinder sind. Ein zerstümmelt Bildchen des Amors hattest du gefunden. Du pflegtest ihn, und zogest ihn, als eine treue Mutter. Eine Nußschale war sein Bett; da schlief er bey deinem Gesang auf Rosenblättern und Blümchen.

Daphne. Ja, nun wird er uns die gute Pflege belohnen.

Micon. Einst machte ich von Binsen einen kleinen Käfich; ein Heupferdchen that ich drein, und gab dir das Geschenk. Du nahmst es heraus, mit ihm zu spielen. Du hieltest es; aber gewaltsam wollte es entfliehen, und ließ ein Beinchen in deinen Fingern zurück. Vor Schmerzen zitternd saß es da auf einem Gräschen. Sieh, o sieh das arme Thierchen! Sieh, wie es zittert; es schmerzt dich; ach! ich hab', ich habe dir weh' gethan. So sagtest du, und weintest voll Mitleid. Ach! wie entzückend war es mir, so gütig dich zu sehen.

Daphne. Noch gütiger warst du wohl, mein Geliebter, da als mein Bruder zwey junge Vögelchen aus dem Neste stahl! Gib mir die Vögelchen, so sagtest du; aber er gab sie nicht.

Diesen Stab will ich dir für die Vögelchen geben; sieh, mit Mühe und Fleiß habe ich die braune Rinde geschnitten, das Aestchen mit Laub um den sonst weißen Stab sich winden. Der Tausch war gemacht, die Vögelchen dein. In deine Hirtentasche thatest du sie, klommest schnell den Baum hinauf, und setztest sie in ihr Nest. Freudenthränen, mein Lieber! netzten da meine Wangen. Hätt' ich dich vorher nicht geliebt, so hätt' ich doch von da dich geliebt.

Micon. So waren die Tage unsrer Kindheit honigsüß, da zum Spiel ich dein Mann war, du mein Weib.

Daphne. Auch mein graues Alter wird sie nicht vergessen.

Micon. Wie glücklich, meine Geliebte! werden unsre Tage seyn, wenn den kommenden Mond, so hat es deine Mutter geordnet, Hymen zum Ernst machet, was bisher nur süßes Kinderspiel war.

Daphne. Segnen die gütigen Götter uns, dann, mein Geliebter! war Mann und Weib nie glücklicher als wir.

Der Herbstmorgen.

Die frühe Morgensonne flimmerte schon hinter dem Berg herauf, und verkündigte den schönsten Herbsttag, als Micon aus Gitterfenster seiner Hütte trat. Schon glänzte die Sonne durch das purpurgestreifte, grün und gelb gemischte Reblaub, das von sanften Morgenwinden bewegt, am Fenster sich wölbte. Hell war der Himmel; Nebel lag wie ein See im Thal, und die höchsten Hügel standen, Inseln gleich, draus empor, mit ihren rauschenden Hütten, und ihrem bunten herbstlichen Schmuck, im Sonnenglanz; gelb und purpurn, wenige noch grün, standen die Bäume, mit reifen Früchten überhangen, im schönsten Gemische. Im frohen Entzücken übersah er die weit ausgebreitete Gegend, hörte das frohe Gebrüll der Heerden, und die Flöten der Hirten, nah und fern, und den Gesang der muntern Vögel, die bald hoch in heller Luft sich jagten, bald tiefer im Nebel des Thals sich verloren. Staunend stand er lange so; aber in frommer Begeisterung nahm er itzt die Leyer von der Wand, und sang:

Möcht' ich, ihr Götter! Möcht' ich mein Entzücken, meinen Dank euch würdig singen. Al-

les, alles glänzt in reifer Schönheit, alles überströmt in vollem Segen; Anmuth herrschet überall und Freude, und von Bäumen und vom Weinstock lächelt des Jahres Segen. Schön, schön ist die ganze Gegend, in des Herbstes feyerlichstem Schmucke.

Glücklich ist der, dessen unbeflecktes Gemüth keine begangene Bosheit nagt; der seinen Segen zufrieden genießt, und, wo er kann, Gutes thut. Ihn weckt zur Freude der helle Morgen; der ganze Tag ist ihm voll Wonne, und sanft umfängt die Nacht ihn mit süßem Schlummer. Jede Schönheit, jede Freude, genießt sein frohes Gemüthe; ihn entzückt jede Schönheit des wechselnden Jahres, jeder Segen der Natur.

Aber gedoppelt glücklich ist, wer sein Glück mit einer Gattin theilt, die Schönheit und jede Tugend schmückt; einer Gattin, wie du bist, geliebte Daphne! Seit Hymen uns verband, ist jedes Glück mir süßer. Ja, seit Hymen uns verband, war unser Leben wie zwey wohlgestimmte Flöten, die in sanften Tönen das gleiche Lied spielen; kein Mißton stört die süße Harmonie, und wer es hört, wird mit Freude erfüllt. War je ein Wunsch, den mein Auge verrieth, den du nicht erfülltest? War je eine Freude, die ich genoß, die du nicht durch deine Freude versüßtest?

Hat ein Anmuth je mich bis in deine Arme verfolgt, der nicht, wie ein Frühlingsnebel vor der Sonne, verschwand? Ja, da ich als Braut dich in meine Hütte führte, folgte dir jede Anmuth des Lebens. Zu unsern freundlichen Hausgöttern setzten sie sich, um nimmer von uns zu weichen: wirthschaftliche Ordnung und Reinlichkeit, und Muth und Freude bey jedem Unternehmen; und alles, was du vollführest ist von den Göttern gesegnet.

Seit du, o seit du der Segen meiner Hütte bist, seitdem ist mir alles mit gedoppelter Anmuth geschmückt; gesegnet ist meine Hütte, gesegnet meine Heerde, und alles was ich pflanze, und alles was ich sammle. Freude ist jeden Tages Arbeit; und, komme ich müde zurück unter mein ruhiges Dach, o wie entzücket mich da deine Geschäftigkeit, mich zu erquicken! Schöner ist mir der Frühling, schöner der Sommer und der Herbst; und, wenn der Winter um unsre Hütte stürmet, dann, beym Feuerheerde, an deiner Seite, unter Geschäften und sanftem Gespräche, fühl' ich ganz die Anmuth häuslicher Sicherheit. Bey dir eingeschlossen mögen Winde wüthen, und Schneegestöber die ganze Aussicht rauben: Dann erst fühl ichs, wie du mir alles bist.

Die Fülle meines Glückes seyd ihr, ihr anmuthsvollen Kinder, mit jedem Liebreiz der Mutter geschmückt; was für Segen blüht in euch uns auf! Die erste Sylbe, die sie euch stammeln lehrte, war's mir zu sagen, daß ihr mich liebet. Gesundheit und Freude blühn in euch auf, und sanfte Gefälligkeit herrschet schon in jedem eurer Spiele. Die Freude seyd ihr unsrer Jugend, und euer Glück wird einst des Alters Freude seyn. Wenn ihr, komm ich vom Felde oder von der Heerde zurück, an der Schwelle mit frohem Gewimmel mich rufet; an meinen Knien hangend, mit kindischer Freude die kleinen Geschenke empfanget, süße Früchte, oder was ich, bey der Wartung der Heerde, kleines Feld- oder Gartengeräthe euch schnitzte, eure kleine Geschäftigkeit zu üben; o wie erquickt mich dann jede eurer unschuldvollen Freuden! mit Entzücken eil' ich dann, o Daphne! in deine offnen Arme, und mit holder Anmuth küssest du die Thränen meiner Freude von meinen Wangen.

Aber itzt kam Daphne, ein anmuthsvolles Kind auf jedem Arm; schön war sie, wie der thaubenetzte Morgen, mit Freudenthränen auf den Wangen. O mein Geliebter, so schluchzte sie, o wie bin ich glücklich! Wir kommen, o wir kommen dir zu danken, daß du so uns liebst.

Itzt schließt er alle drey in seine Arme. Sie redeten nicht, sie empfanden nur ihr ganzes Glück; und wer sie da gesehen hätte, würde, durch die ganze Seele gerührt, empfunden haben, daß Tugendhafte glücklich sind.

Das Gelübde.

Laßt, Nymphen, o laßt das Wasser eurer Quelle an mir gesegnet seyn, wenn von der Hüft' ich mein Blut wasche, das aus der Wunde floß! Laßt, o laßt mir's heilsam seyn, ihr Nymphen dieser Quelle! Nicht Zanck, nicht Feindschaft ist die Schuld von diesem Blut. Amyntens Knabe schrie im Hain, von einem Wolf ergriffen; er schrie, und schnell, den Göttern sey's gedankt! war ich zur Rettung da. Als unter meinen Streichen der Wolf noch rang, hat er mit scharfer Klaue die Hüfte mir verwundet. Ihr Nymphen, seyd nicht böse, wenn ich die reine Quelle trübe, mit Blut, das aus der Wunde floß. Ein junges Böckchen will ich morgen früh euch hier am Ufer opfern, weiß wie der Schnee, der eben fiel.

Die Zephyre.

Erster Zephyr.

Was flatterst du so müßig hier im Rosenbusche? Komm, fliege mit mir ins schattige Thal; dort baden Nymphen sich im Teiche.

Zweyter Zephyr. Nein, ich fliege nicht mit dir. Fliege du zum Teich, umflattre deine Nymphen; ein süßeres Geschäft will ich verrichten. Hier kühle ich meine Flügel im Rosenthau, und sammle liebliche Gerüche.

Erster Zephyr. Was ist denn dein Geschäft, das süßer ist, als in die Spiele froher Nymphen sich zu mischen?

Zweyter Zephyr. Bald wird ein Mädchen hier den Pfad vorübergehn, schön wie die jüngste der Grazien. Mit einem vollen Korbe geht sie bey jedem Morgenroth zu jener Hütte, die dort am Hügel steht; sieh, die Morgensonne glänzt an ihr bemoostes Dach. Dort reichet sie der Armuth Trost, und jedes Tages Nahrung. Dort wohnt ein Weib, fromm, krank und arm; zwey unschuldsvolle Kinder würden hungernd an ihrem Bette weinen, wäre Daphne nicht ihr Trost. Bald wird sie wieder kommen, die schö-

nen Wangen glühend, und Thränen im unschuldvollen Auge; Thränen des Mitleids, und der süßen Freude, der Armuth Trost zu seyn. Hier warte ich, hier im Rosenbusch, bis ich sie kommen sehe: Mit dem Geruche der Rosen, und mit kühlen Schwingen flieg' ich ihr dann entgegen; dann kühle ich ihre Wangen, und küsse Thränen von ihren Augen. Sieh, das ist mein Geschäft.

Erster Zephyr. Du rühreſt mich: Wie süß ist dein Geschäft! Mit dir will ich meine Flügel kühlen, mit dir Gerüche sammeln, mit dir will ich fliegen, wenn sie kömmt. Doch — sieh'! am Weidenbusch herauf kömmt sie daher; schön ist sie wie der Morgen; Unschuld lächelt sanft auf ihren Wangen, voll Anmuth ist jede Geberde. Auf, da ist sie, schwinge deine Flügel; so schöne Wangen hab' ich noch nie gekühlt!

Mycon.

Von Miletus kamen wir, Milon und ich, Apollen unser Opfer zu bringen. Schon sahn wir von Ferne den Hügel, wo der Tempel auf glänzenden Säulen aus dem Lorbeerhain hoch in die blaue Luft emporsteht; und weiter hinaus flimmerte, dem Auge endlos, die Aussicht ins Meer. Mittag war's und der Sand brannte unsre Solen, und die Sonne den Scheitel; so gerade stand sie über uns, daß die Locken an der Stirne ihre Schatten das ganze Gesicht herunterwarfen. Die Eidexe schlich lechzend im Farrenkraut am Weg, und die Grille und die Heuschrecke zwitscherten unter dem Schatten der Blätter im gesengeten Grase. Von jedem Tritt flog heisser Staub auf, und brannte die Augen, und saß auf den gedörreten Lippen. So gingen wir schmachtend: Aber wir verlängerten die Schritte, denn vor uns sahn wir am Wege dicht emporstehende Bäume; schwarz war der Schatten unter ihnen wie Nacht. Mit schauerndem Entzücken traten wir da in die lieblichste Kühlung. Entzückender Ort, der so plötzlich mit jeder Erquickung uns übergoß! Die Bäume umkränzten ein großes Bett, worein die reinste, die kühlste Quelle sich ergoß. Die Aeste hin-

gen ringsum zu ihr herunter, mit reifen Aepfeln und Birnen behangen, und zwischen den Stämmen der Bäume flatterten fruchtbare Gesträuche, Krauselbeeren und Brombeeren, und die Erbselstaude. Aber die Quelle rauschte aus dem Fuß eines Grabmals hervor, das Geißblatt und die schlanke Winde, und schleichender Ephen umwanden. Götter! so rief ich, wie lieblich ist dieser Ort der Erquickung! Heilig und gesegnet sey mir, der diese Schatten so gutthätig gepflanzt hat; vielleicht ruht seine Asche hier. Hier, sprach Milon, hier an der Vorderseite des Grabmals sehe ich, unter den Ranken von Geißblatt, eingegrabene Züge; vielleicht sagen uns die, wer es ist, der so für des Wanderers Erfrischung sorgt. Und itzt hob er die Ranken mit seinem Stab, und las:

Hier ruhet die Asche des Mycon! Gutthätigkeit war sein ganzes Leben. Lange nach seinem Tode wollt' er noch Gutes thun, und leitete die Quelle hierher, und pflanzte diese Bäume.

Gesegnet sey deine Asche, du Redlicher! so sprach ich; gesegnet die Deinen, die du zurückließest! Und da kam jemand unter den Bäumen hervor; ein schönes Weib war's, von schlanker Gestalt und edlem Ansehn. Einen Wasserkrug trug sie am Arm, und so kam sie zu der Quelle. Seyd mir gesegnet in diesen Schatten, so redete

sie mit holder Freundlichkeit; ihr seyd Fremde; vielleicht, vielleicht hat ein zu weiter Weg bey der Sonnenhitze euch ermüdet. Sagt, kann zu eurer Erfrischung noch etwas euch dienen, als was ihr hier findet?

Sey uns gesegnet, so erwiederten wir, gutthätiges Weib! Wir bedürfen keiner andern Erfrischung; süß hat uns diese Quelle, süß diese Früchte und dieser Schatten erquickt. Ehrfurcht erfüllt uns für den Redlichen, dessen Asche hier ruhet, der so für die Bedürfniße des Wandrers sorgte. Du bist aus dieser Gegend, du kanntest den Mann; sag' uns, indeß dieser heilige Schatten uns kühlt, sag' uns, wer er war?

Itzt stellte die Frau ihren Wasserkrug auf den Fluß des Grabmals, lehnte sich drauf, und sprach mit freundlichem Lächeln:

Mycon, so hieß er, der die Götter ehrte; dessen süßeste Wollust war, andern Gutes zu thun. In dieser ganzen Gegend wird kein Hirt seyn, der nicht mit Freundschaft und Dankbarkeit sein Andenken ehrt; keiner, der nicht Geschichten seiner Redlichkeit und seiner Güte mit Freudenthränen erzählt. Ich selbst, ich dank's ihm, daß ich das glücklichste Weib bin — hier glänzten Thränen in ihren Augen — das Weib seines Sohns. — Mein Vater war gestorben; in kummervoller

Armuth ließ er ein redliches Weib und mich zurück. In häuslicher Stille, von unsrer Arbeit und frommer Gutthätigkeit genähret, lebten wir, und Tugend und Frömmigkeit war unser einziger Reichthum. Zwey Ziegen gaben uns ihre Milch, und ein kleiner Baumgarten seine Früchte. Nicht lange lebten wir in dieser Ruhe; auch meine Mutter starb, und hinterließ mich trostloses Kind. Aber Mycon nahm mich in sein Haus, und übergab mir häusliche Geschäfte, und war mehr mein Vater als mein Herr. Sein Sohn, der beste und schönste Hirt der ganzen Gegend, sah meine redliche Geschäftigkeit, und meine aufmerksame Sorge meines Glückes werth zu seyn; er sah' es und liebte mich, und sagte es mir, daß er mich liebte. Was in meinem Herzen ich empfand, wollte ich mir selbst nicht gestehn. O Damon, Damon! Vergiß deine Liebe! Ich armes Mädchen bin glücklich genug die Dienstmagd deines Hauses zu seyn. So fleht ich ihn immer; aber er vergaß seine Liebe nicht. Eines Morgens war ich eben im Vorhaus beschäftigt, die Wolle der Heerde zur Arbeit zu rüsten; da trat Mycon herein, und setzte sich neben mir an die Morgensonne. Lange sah er mit freundlichem Lächeln mich an: Kind! so sprach er itzt, deine Frömmigkeit, deine Ge-

schäftigkeit, dein ganzes Betragen gefallen mir so wohl; du bist das beste Kind, und ich will, geben die Götter das Gedeyen! ich will dich glücklich sehn. Könnt' ich, mein bester Herr! könnt ich glücklicher seyn, als wenn ich deiner Gutthaten würdig bin? So antwortete ich, und Thränen der Dankbarkeit flossen von meinen Augen. Kind! sprach er, ich möchte das Andenken deines Vaters und deiner Mutter ehren! ich möcht' in meinem Alter meinen Sohn und dich glücklich sehn. Er liebt dich; kannst du, sage mir's, kannst du durch seine Liebe glücklich seyn? Itzt entsank die Arbeit meiner Hand; zitternd, erröthend stand ich vor ihm. Er nahm meine Hand; und kannst du, so sagt er, kannst du durch seine Liebe glücklich seyn? Ich fiel vor ihm nieder, drückte im stummen Entzücken seine Hand an mein bethräntes Gesicht; und von selbigem Tag an bin ich das glücklichste Weib. Itzt trocknete sie ihre Augen. Das war der Mann, der hier ruhet, so fuhr sie fort: Aber wie er diese Quelle hierher geleitet, und diese Schatten gepflanzt hat, das wünscht ihr noch zu wissen, und ich will's euch erzählen:

Gegen das Ende seines Lebens ging er oft, und setzte sich hier an der Straße, grüßte freundlich den Wandrer, und bot dem Armen und dem Müden Erquickung. Wie, wenn ich einen küh-

len Schatten von fruchtbaren Bäumen hier pflanzte, und eine kühle Quelle in diesen Schatten leitete? Weit umher ist keine Quelle und kein Schatten; So erquick' ich, wenn ich lange nicht mehr bin, den Müden, und den, der an der Sonnenhitze schmachtet. So sprach er, und ließ vom Feld her die kühleste Quelle leiten, und pflanzte fruchtbare Bäume umher, die früher und später reifen. Die Arbeit war vollendet; und itzt ging er zum Tempel des Apolls, opferte und bat: Laß, was ich pflanzte, gedeyen; so kann der Fromme, der fernher zu deinem Tempel geht, im kühlen Schatten sich erfrischen!

Der Gott hatte seine Bitte gnädig erhört. Den folgenden Morgen erwacht' er frühe, und sah' aus seinem Fenster nach der Straße. Da sah er, wo er die Sprößlinge pflanzte, hochaufgewachsene Bäume. Götter, so rief er, was seh' ich! Kinder, sagt mir's, täuscht mich ein Traum? Ich sehe, was ich gestern gepflanzt, zu Bäumen emporgewachsen. Voll heiligen Erstaunens gingen wir itzt unter den Schatten; im vollesten Wuchse standen die Bäume da, und streckten dir starken Aeste weit umher, die Last der reifesten Früchte bog sie herunter zum blumigen Gras. O Wunder! so rief der Greis, ich Alter soll selbst noch in diesen Schatten wan-

deln? und wir dankten und opferten dem Gotte, der so gnädig noch mehr als seine Wünsche erfüllte. Aber, ach! er wandelte nicht lange mehr in diesen Schatten; er starb, und wir begruben ihn hier, daß der, welcher in diesen Schatten ruhet, dankbar seine Asche segne.

So erzählte sie. Gerührt segneten wir die Asche des Redlichen. Süß hat uns die Quelle, süß der Schatten erquickt; aber mehr noch, was du uns so freündlich erzähltest. Sey uns gesegnet! So sprachen wir, und gingen voll frommer Empfindung zum Tempel des Apolls.

Thyrsis.

Umsonst, so klagte Thyrsis seine Quaal, für mich umsonst, ihr gütigen Nymphen, schwebt angenehme Kühlung in diesen Schatten, wo ihr eure Quellen im wölbenden Gesträuch ausgiesset. Ich schmachte, ach! wie man an der Sommersonne schmachtet. Unten am kleinen Hügel, auf dem die Hütte der Chloe steht, saß ich, und blies dem Echo ein sanftes Liedchen vor. Oben beschattet den Hügel der Baumgarten, den sie wartet und pflanzt, und neben mir plätscherte das Wasser herunter, das ihn durchschlängelt, an dessen blumigem Rande sie oft schlummert, oft ihre Hände und Wangen kühlt. Plötzlich hört' ich das Knarren des Riegels, der des Gartens Thüre schließt. Sie trat heraus; ein sanfter Wind flatterte in ihrem blonden Haar und im leichten Gewand. O wie schön, wie schön war sie! Ein reinliches Körbchen voll glänzender Früchte trug sie an der einen Hand; und schamhaft auch da, wo sie keinen Zeugen vermuthet, hielt sie mit der andern das Gewand über den jungen Busen fest; denn ihn würde der Wind in seinem Spiel entblößet haben; aber es schmiegte sich um Hüften und Knie, und flatterte sanft

rauschend rückwärts in die Luft. So ging sie auf der Höhe des Hügels vorüber. Aber zwey Aepfel fielen vom Körbchen, und hüpften den Hügel herunter, gerade auf mich, auf mich zu, als hätt' Amor selbst ihren Lauf gelenkt. Ich nahm sie von der Erde, und drückte an meine Lippen sie; und so trug ich sie den Hügel hinauf, und gab sie dem Mädchen wieder. Meine Hand zitterte, ich wollte reden; aber ich seufzte nur. Aber Chloe blickte nieder, sanfte Röthe überhauchte ihre schönen Wangen; sanft lächelnd, und röther, schenkte sie die schönen Aepfel mir. Itzt standen wir — ach! was ich empfand — schüchtern beyde; dann ging sie mit sanftem Schritt der Hütte zu. Mein unverwandter Blick sah ihr nach; da sie hineintrat, sah' sie zögernd und freundlich noch einmal zurück; sah ich sie gleich nicht mehr, mein Blick war doch an die Schwelle der Thüre geheftet. Itzt ging ich, Zittern war in meinen Knien, den Hügel hinunter. Ach! stehe du mir bey, gütiger Amor! Was ich seitdem empfinde, wird nie wieder in meinem Busen erlöschen.

An den Amor.

Ach! Amor, lieber Amor!
Schon an dem ersten May
Baut in des Gartens Ecke
Ich den Altar für dich,
Und pflanzte Rosenhecken
Und Myrthen drüber her:
Und lag nicht jeden Morgen
Thauvoll ein Blumenkranz
Auf deines Altars Mitte?
Ach! alles war umsonst.
Schon streifen Winterwinde
Das Laub von Baum und Strauch,
Und Phillis ist noch spröde,
Spröd wie am ersten May.

Daphnis.

In stiller Nacht hatte Daphnis sich zu seines Mädchens Hütte geschlichen; denn die Liebe macht schlaflos. Hell schimmerten die Sterne durch den ganzen Himmel gesäet; sanft glänzte der Mond durch die schwarzen Schatten der Bäume; still und düster war alles; jede Geschäftigkeit schlief, und jedes Licht war verloschen. Nur Funken vom Mondschein hüpften auf rieselndem Wasser, oder ein seltenes Würmchen leuchtete im tiefesten Dunkel. Da saß er der Hütte gegenüber in schwermüthiger Entzückung, und sah nur mit festgeheftetem Blick das Fenster der Kammer, wo sein Mädchen schlief. Halb geöffnet war's den kühlen Winden und des Mondes sanftem Licht. Mit sanfter Stimme hob' er itzt diesen Gesang an:

Süß sey dein Schlummer, du meine Geliebte! Erquickend wie der Morgenthau! Sanft und ruhig liege dort, wie ein Tropfen Thau im Lilienblatt, wenn die Blumen kein Hauch bewegt; denn sollte reine Unschuld nicht ruhig schlummern? Nur süße frohe Träume sollen um sie schweben. Steigt herunter süße Träume, auf den Strahlen des Mondes steigt zu ihr herunter!

Nur frohe Triften soll sie sehn, wo milchweiße Schafe weiden; oder ihr soll's dünken, sie höre den Gesang sanfter Flöten, schön wie Apoll sie spielt, durchs einsame Thal tönen. Oder laßt ihr's seyn, sie bade in einer reinen Quelle sich, und Myrthen- und Rosenstauden wölben sich um sie her; von niemanden gesehn, als den kleinen Vögelchen, die ihr von jedem Aestchen singen. Oder ihr dünke, als spielte sie mit den Huldgöttinnen; und sie nennen sie Geliebte und Schwester; und sie brechen Blumen in der schönsten Flur. Die Kränze, die sie flicht, gehören den Huldgöttinnen; die jene flechten gehören ihr. Oder laßt sie im Schatten von Bäumen durch balsamduftende Blumen irren: Laßt kleine Liebesgötter wie Bienen schwärmen, sich fliehn und sich haschen: Zehn fliegen mit der Last eines duftenden Apfels her; ein anderer Schwarm bringt eine reife Traube; noch andre schwärmen in Blumen, und jagen ihr Gerüche zu. Dann komme im Schatten ihr Amor entgegen, doch ohne Bogen und Pfeile, daß sie nicht schüchtern wird; aber mit jeder süßesten Anmuth des Liebreizes geschmückt. Auch laßt mein Bild ihr erscheinen wie ich schmachtend vor ihr steh', erröthend niederblicke, und mit Seufzen unterbrochen ihr sage, daß ich vor Liebe verschmachte. Noch durft' ich's

ihr nicht sagen. O möchte bey diesem Traum ein Seufzer ihren Busen schwellen! Möchte schlafend sie sanft lächeln und erröthen! O möcht' ich schön seyn, wie Apoll, da er die Heerden weidete; möchten meine Lieder süß tönen, wie die Lieder der Nachtigall; möchte jede Tugend mich schmücken, daß ich's werth wäre, von ihr geliebt zu seyn!

So sang er und dann ging er im Mondschein nach seiner Hütte zurück! hofnungsvolle Träume versüßeten ihm die übrigen Stunden der Nacht. Früh' am Morgen trieb er seine Heerde den Hügel hinan, wo seines Mädchens Hütte am Wege steht. Langsam gingen seine Schafe, und weideten zu beyden Seiten des Bordes. Graset ihr Schafe, ihr Lämmer; nirgends ist bessere Weide! Wo sie hinblickt, blüht alles schöner, wo sie wandelt, wachsen Blumen. So sagt' er; als sein Mädchen ans Fenster trat. Die Morgensonne beschien ihr schönes Gesicht; deutlich sah er's daß sie lächelnd ihn anblickte, und daß ein höheres Roth auf ihre Wangen stieg. Langsam mit pochendem Herzen ging er vorüber: Holdselig grüßt sie ihn, und holdselig blickt sie ihm nach; denn sie hatte seinen nächtlichen Gesang behorcht.

Thyrsis und Menalkas.

Thyrsis.

Dem Amor hatt' ich ein Gelübde gebracht, im kleinen marmornen Tempel. Ein reinliches ganz neues Körbchen hing ich im Myrtenwäldchen auf, und einen frischen Kranz, und meine beste Flöte. O lieber Amor, sey, (so fleht' ich) sey meiner Liebe gewogen! Heute ging ich beym kleinen Tempel vorbey, trat in den Myrthenhain, und sah nach meinem Körbchen. Und sieh, sieh', was ich da sah! Ein Vöchelchen saß auf des Körbchens Rand, und sang. Da trat ich näher, da flog es weg; ich sah ins Körbchen, und sieh', ein wohlgebautes Nestchen war, und Eyerchen waren drinnen; und das Weibchen schmiegte sorgsam sich drüber, und blickte mich an, als wollt' es mich flehn: Zerstöre, junger Hirt! o zerstöre die kleine Wirthschaft nicht! Der andre flatterte um meine Stirn' und Haare. Ich ging zurück, schnell war das Männchen wieder auf des Körbchens Rand; mit frohem Zwitschern freuten sie sich und sangen. Nun sage du mir, lieber Menalkas! der du alle Deutungen weist, sage mir, was bedeutet das?

Menalkas.

Glücklich werdet ihr, dein Mädchen und du, beysammen wohnen, und fruchtbar wird eure Liebe seyn!

Thyrsis.

Bey den Göttern! Das dacht' ich auch; doch wollt' ich deine Weisheit hören. Sieh' dieses junge Zickchen schenk' ich dir; und diese Flasche voll Honig, süß wie meines Mädchens Lippen, und lauter wie die Luft. So sprach er, und hüpfte vor Freude, wie eine junge Ziege im Mayenthau hüpft.

Daphne.

Daphne war schön und arm; fromm erzogen, von einer Mutter, die ihr zu frühe starb. Jetzt war sie die Dienstmagd des Mycon: Er baute das Landgut eines reichen Bürgers aus Mitylene, und Daphne weidete seine Heerde. Einst ging sie mit Thränen in ihren Augen zum stillen Grabe der Mutter, goß eine Schale voll Wasser aus, und hing Kränze an die Ranken der Stauden, die sie drüber her gepflanzt hatte. Da setzte sie neben dem Grabe sich hin, weinte, und sprach: O theures Andenken deiner Tugend, deiner Frömmigkeit, o geliebteste Mutter! Du, du hast meine Unschuld gerettet. Sollt' ich je deine Ermahnungen vergessen, die du mit ruhigem Lächeln mir gabst, und da an meinem Busen hinsankest und starbst; sollt' ich je vergessen, wie tugendhaft du warest, dann, o dann mögen die gütigen Götter mich vergessen; dann mög' ich im Elend sterben, und dein heiliger Schatten möge mich fliehn! Du Geliebte, du hast meine Unschuld gerettet. Alles, ach! alles, will ich deinem Schatten erzählen: Hab' ich doch, ich Verlassene, hab' ich doch sonst niemand, dem ich mit frommem Vertrauen mein Herz öffnen dürfte. Nicias, der Herr des Mycon, dessen Heerde ich weide,

kam auf sein Gut, des Herbstes Freuden zu sehn. Er sah mich, that freundlich mit mir; er lobte meine Heerde, daß ich so gut sie pflege; sagte, ich wär' ein süßes Mädchen, und gab mir Geschenke, Götter! ich einfältiges Mädchen, was wissen wir doch auf dem Lande! Gütig, dacht' ich, ist unser Herr; ihn mögen die Götter dafür segnen; zu ihnen will ich für ihn beten, das ist alles was ich kann. Glücklich sind die Reichen und von den Göttern geliebt; doch sie verdienen's ja wohl, sind sie gütig wie er. So dacht' ich, und ich litt es, wenn er meine Hand in die seine schloß, und erröthete und durfte nicht aufblicken, da er einen Ring von Gold an meinen Finger steckte! Sieh', auf diesem Steinchen dieses Kind mit Flügeln, das soll dich glücklich machen; so sprach er, und streichelte meine erröthenden Wangen. — Ist er doch wie ein Vater gütig mit dir! Wie verdienst du so viele Gnade von einem so reichen und mächtigen Herrn: So dacht' ich einfältiges Kind. Aber, ach! wie war ich betrogen! Heute früh fand er im Garten mich; da faßt er mich freundlich unter das Kinn: Bringe, sprach er, mir frische Blumen — ich möchte an ihrem Geruch mich erquicken — dort in die Laube von Myrthen. Geschäftig und freudig sucht' ich die schönsten aus, und lief mit froher Eile nach der

Laube. Leicht bist du wie ein Zephyr, und schöner als die Göttin der Blumen; so sagt er, und — Götter, Götter! Noch beb' ich durch alle Gebeine, er riß mich auf seinen Schooß hin, drükt' an seinen Busen mich, und alle Verheissungen die verführen, und alles was Liebe Reizendes sagen kann, das floß von seinen Lippen. Ich weinte, ich bebte und wäre, der Verführung zu schwach, ach! jetzt unglücklich, jetzt nicht mehr dein unschuldiges Kind. Hätte, so dacht' ich, deine fromme Mutter dich je unkeusche Umarmungen niederträchtig dulden sehn! Ich dacht's, und bebte zurück und entfloh. Izt komm ich, Geliebte! Ich komm', auf deinem Grabe zu weinen. Ach, daß ich, junges armes Kind, so früh dich verlor. Eine zu zarte Pflanze bin ich, die den Stab verlor, an den sie sich schmiegte. Diese Schaale voll Wasser gieß ich deinem frommen Schatten aus; nimm diese Kränze, nimm meine Thränen! Möchten, o möchten sie bis zu deinen Gebeinen dringen! Und höre, höre geliebte Mutter; Ach! deiner Asche, die hier unter den bethränten Blümchen ruhet, deinem heiligen Schatten wiederhole ich dieß Gelübde. Tugend und Unschuld, und die Furcht der Götter sollen das Glück meines Lebens seyn. Sey ich nur arm und froh, und zufrieden, und thue nichts das du

nicht mit freundlichem Lächeln gebilliget hättest; dann werd' ich, wie du es warst, von Göttern und den Menschen geliebt, weil ich fromm, redlich und dienstfertig bin; und dann sterb' ich einst lächelnd und mit Freudenthränen, wie du starbest.

Und itzt ging sie. Frohe Empfindung der Tugend strömte ganz durch sie hin, und glänzte in ihren thränenbenezten Augen. Schön war sie wie ein Frühlingstag, wenn ein sanfter Regen fällt, und doch die Sonne scheint. Froh wollte sie zu ihren Geschäften; aber Nicias kam auf dem Weg ihr entgegen. Mädchen, so sprach er, und Thränen flossen seine Wangen herunter; ich hab' auf dem Grabe deiner Mutter dich behorcht: Fürchte dich nicht tugendhaftes Mädchen! Dank sey den Göttern, Dank deiner Tugend, du hast mich von dem Verderben gerettet, deine Unschuld verführt zu haben! Verzeihe, keusches Mädchen, verzeihe, und fürchte von mir kein neues Verbrechen: Auch meine Tugend siegt. Sey fromm, sey tugendhaft; aber sey auch glücklich: jene baumreiche Wiese, bey deiner Mutter Grab, und die Hälfte der Heerde, die du gehütet hast, sey dein. Möge ein würdiger Gatte, tugendhaft wie du, das Glück deines Lebens seyn! Weine nicht, frommes Mädchen! Nimm das Geschenk, das mein

redliches Herz dir gibt, und laß mich ferner für dein Glück sorgen; sonst wirds, daß ich deine Tugend beleidigte, mein ganzes Leben mich quälen. Vergiß, vergiß mein Verbrechen! Du hast, wie eine gütige Gottheit, mich vom Verderben gerettet.

Der

Der Blumenstrauß.

Daphnen sah ich: Vielleicht, ach! vielleicht würd's mein Glück seyn, hätt' ich sie nicht gesehn! So reitzend sah ich sie nie. An der heißen Mittagssonne lag ich im dunkeln Weidenbusch, am kühlen Bache, da wo er sanft rieselnd durch Steine fällt. Schatten wölbte sich über mir, und über dem kühlen Bache; da saß ich ruhig: Aber seitdem, ach! ist für mich keine Ruhe mehr. Nicht weit von mir rauschte das Gesträuch, und Daphne, Daphne kam, durch des Ufers Schatten, hinunter an den Bach. Reinlich zog sie ihr blaues Gewand von den kleinen weißen Füßen herauf, und trat in die helle Flut. Sie bückte sich, und wusch mit der rechten Hand ihr reitzvolles Gesicht; mit der Linken hielt sie ihr Gewand, daß nicht das Wasser es netze. Aber nun stand sie still, und wartete, bis kein Tropfen von ihrer Hand mehr das Wasser bewegte. Still war's, und jeder ihrer Reitze schien ungefälscht ihr entgegen. Itzt lächelte sie ihre eigene Schönheit an, und drückte das Geflecht der goldnen Haare zurechte, die sich in einen reizvollen Knoten verbanden. Für wen, so seufzt' ich, ach! für wen diese Sorgfalt? Wem, ach! wem will sie gefallen? Wer ist der

Glückliche, um deswillen sie mit zufriednem Lächeln sieht, daß sie so reitzend ist? Indeß sie gebückt so über dem Bache stand, fiel der Blumenstrauß von ihrem Busen ins Wasser, und schwamm, indeß sie wegging, zu mir herunter. ich fing ihn, ich küß't ihn; für eine ganze Heerde hätt ich ihn nicht gegeben. Aber, ach! der Blumenstrauß welkt, ach! er welkt, der, nur zwey Tage sind's, mit der Quelle zu mir floß. Ach! wie ich ihn pflegte! In meiner Trinkschale stand er, die ich im Frühling mit Gesang gewann. Amor sitzt künstlich drauf geschnitten, in einer Laube von Geißblatt; lächelnd versucht er die Schärfe seiner Pfeile mit der Spitze der Finger, und vor ihm schnäbeln sich zwey Tauben. Dreymal des Tages goß ich ihm frisch Wasser zu, und des Nachts stellt' ich ihn am Gitter meines Fensters in den Thau. Dann stand ich vor ihm, und athmete seine süßen Gerüche. Süßer waren die Gerüche, glühender waren die Farben, als aller Blumen des Frühlings; denn, ach! an ihrem Busen haben sie geblüht! Staunend stand ich dann vor der Schale. Ja, Amor! so seufzt' ich, sie sind scharf, deine Pfeile; wie sehr muß ich's fühlen! Laß, o laß Daphnen nur die Hälfte so für mich empfinden; dann will ich diese Schale dir weihn! Auf einem kleinen Altar soll sie stehn,

alle Morgen umwind' ich sie mit einem frischen Blumenkranz, und ist es Winter, mit einem Myrtenschoß. O möchtet ihr, kleine Tauben, möchtet ihr ein Bild meines künftigen Glücks seyn! Aber ach! der Blumenstrauß welkt, so sehr ich ihn pflege; traurig hängen die Blumen und blaß am Rande der Schale herunter, hauchen keine Gerüche mehr, und ihre Blätter fallen. Ach! Amor, laß, ach laß ihr Welken für meine Liebe nicht von übler Deutung seyn.

Daphnis und Micon.

Daphnis.

Sieh! der Bock dort watet in den Sumpf, und die Schafe folgen ihm. Ungesunde Kräuter wachsen da im Schlamm, und Ungeziefer schlürfen sie mit dem Wasser. Komm, wir wollen sie zurücktreiben.

Micon. Die Unsinnigen! Hier ist Klee und Rosmarin, und Timian und Quendel, und an jedem Stamme schleicht der Ephen; doch gehn sie zum Sumpf. Aber wir machen's wohl selbst oft so; gehn beym Guten vorüber, und wählen, was uns schädlich ist!

Daphnis. Sieh', wohin er watet; die Frösche springen weit vor ihm her aus dem Schilfe. Heraus, ihr Einfältigen, ans grasige Bord: Wie garstig ihr die weiße Wolle beflecket!

Micon. Nun seyd ihr da: Hier sollet ihr weiden! Aber sage mir, Daphnis, was ich da sehe. Marmorsäulen liegen im Sumpfe, und Schilf und Unkraut schlägt sich drüber. Sieh', ein zerfallnes Gewölbe, von Ephen über und überschlungen, und Dornen wachsen aus jeder Ritze.

Daphnis. Ein Grabmal war's.

Micon. Das muß es wohl gewesen seyn. Sieh', da liegt die Urne im Schlamm. Bilder scheinen aus ihren Seiten hervorzuspringen: Fürchterliche Krieger sind's und tobende Pferde; sieh', mit ihren Hufen zertreten sie Männer, die verwundet zu Boden stürzen. Der muß wohl kein Hirt gewesen seyn, dessen verschüttete Asche so traurige Bilder einschlossen: Der muß wohl kein Liebling des Gegend gewesen seyn, dessen Grabmal ihr so zerfallen lasset; die Nachkommen müssen wohl wenig seinem Andenken geopfert, wenig Blumen auf sein Grab gestreut haben.

Daphnis. Ein Unmensch war er. Fruchtbare Felder hat er verwüstet, und freye Menschen zu Sclaven gemacht. Die Hufe seiner Reuter stampften die Saaten zu Boden, und mit den Leichen unsrer Voraltern hat er die öden Felder übersäet. Wie wüthende Wölfe die Heerden überfallen, so überfiel er mit bewaffneten Schaaren die Unschuldigen, die ihm kein Leid gethan. So dünchte er sich in seiner Bosheit groß, brüstete sich in marmornen Palläften, und schwelgte in dem Raub unglücklicher Länder; und da hat er dieß Denkmal seiner Bosheit selbst hierher gebaut.

Micon. Götter! ein Unmensch war der; aber wie einfältig! Seinen Greuelthaten baut er ein Denkmal, daß auch die späten Nachkommen sie

nie vergessen; nie vergessen, wenn sie hier vorübergehn, seinem Andenken zu fluchen. Zertrümmert liegt nun sein Grabmal, und seine Asche ist im Sumpf verschüttet, indeß in der Urne Ungeziefer im Schlamm brütet. Lächerlich ist's, wie da ein junger Frosch dem tobenden Held auf dem Helm sitzt, und eine Schnecke sein drohendes Schwerdt hinaufschleicht.

Daphnis. Was bleibt nun von seiner fürchterlichen Größe? Nichts als das schwarze Andenken seiner Bosheit, indeß die Furien seinen Schatten peinigen.

Micon. Und niemand, niemand thut einen frommen Wunsch für ihn. Götter! wie unglücklich ist der, welcher sein Leben mit Lasterthaten befleckt! Auch nach seinem Tode ist sein Andenken ein Abscheu. Nein, könnt' ich mit einer Schandthat den Reichthum der ganzen Welt gewinnen, viel lieber wollt' ich nur zwey Ziegen hüten, und redlich und keiner Bosheit mir bewust seyn. Die eine wollt' ich noch den Göttern opfern, und ihnen danken, daß ich glücklich bin. Der Böses thut, gebt ihm alles, er ist nie glücklich.

Daphnis. Laß uns den Ort verlassen, der nur traurige, schwarze Bilder aufweckt. Komm mit mir, ein froheres Denkmal will ich dir weisen; das Denkmal, das ein redlicher Mann,

mein Vater sich errichtet hat. Du, Alexis, magst indeß die Schafe und die Ziegen hüten.

Micon. Mit Freuden geh ich mit dir, das Andenken deines Vaters zu feyern, dessen Redlichkeit auch izt noch weit umher geehret wird.

Daphnis. Hier, Freund, gehe diesen Fußsteig durch die Wiese, hier an dem mit Hopfen behangenen Grenzgott vorbey.

Und sie gingen. An der Rechten des schmalen Weges wuchs Gras, das an ihre Hüften reichte; zur Linken war ein Kornfeld, dessen Aehren über ihren Häuptern winkten; und der Weg führte sie in die stillen Schatten fruchtbarer Bäume, in deren Mitte eine bequeme Hütte stand. In diesen anmuthsvollen Schattenplatz stellte Daphnis einen kleinen Tisch, und holte einen Korb voll Früchte, und einen Krug voll kühlen Weins.

Micon. Sag' mir, wo ist das Denkmal deines Vaters, daß ich die erste Schale Wein dem Schatten des Redlichen ausgieße?

Daphnis. Hier, Freund! gieße sie in diesen friedsamen Schatten aus. Was du hier siehest, ist sein rühmliches Denkmal. Die Gegend war öde; sein Fleiß hat diese Felder gebaut, und diese fruchtbaren Schatten hat seine eigene Hand gepflanzt. Wir, seine Kinder, und unsre späten Nachkommen werden sein Andenken segnen, und

jeder, dem wir aus unserm Segen Gutes thun; denn der Segen des Redlichen ruhet auf seinen Feldern und Triften, und in diesen stillen Schatten, und auf uns.

Micon Du Redlicher! Diese Schale, die ich hingieße, sey deinem Andenken geweiht. Herrliches Denkmal, womit man Segen und Nahrung auf würdige Nachkommen bringt, und auch nach seinem Tode Gutes thut!

Daphne und Chloe.

Daphne.

Schwül ist's noch, neigt sich gleich die Sonne schon; noch schmachten alle Gewächse: Laß uns hier ans Ufer heruntergehen, wo kleine Wellen den Bord schlagen. Kühl ist's da im überhangenden Gesträuche.

Chloe. Geh Mädchen, ich folge dir; geh' weiter voraus, sonst schlagen die Ranken mir ins Gesicht.

Daphne, Wie klar dieß Wasser hier ist! Jedes Steinchen siehst du am Grunde; wie sanft, wie sanft es fließt! Ha! bey den Nympfen! ich werfe mein Gewand hier ans Ufer, und laufe bis an den Busen in diese angenehme Kühlung.

Chloe. Wenn jemand kömmt, wenn jemand uns sieht!

Daphne. Kein Fußsteig führt hier zum Ufer, ganz umschließt uns dichtes Gesträuch; und der Apfelbaum, der vom Ufer über das Wasser hängt, deckt uns mit seinem grünen Gewölbe; in einer grünen Höhle sind wir hier eingeschlossen, jedem Auge verborgen. Sieh', nur hier und da öffnet die Belaubung sich einen kleinen Sonnenstrahl, und schließt sich plötzlich wieder.

Chloe. Sey's denn, Daphne! Was du wagest, das wag' ich auch.

Itzt legten die Mädchen ihr Gewand ans Ufer, und mit sanftem Schauern traten sie in die kalte Fluth; hüpfende Wellen umschlangen ihre runden Knie, und itzt ihre weißen Hüften; denn sie setzten auf Steine sich, die unter den Wellen am Ufer lagen.

Daphne. Munter und neubelebt bin ich. Was fangen wir an, wollen wir ein Liedchen singen.

Chloe. Einfältiges Kind! Singen, daß man uns vom Ufer hört?

Daphne. So wollen wir flüstern. Weißt du was? Erzähle mir ein Geschichtchen.

Chloe Ein Geschichtchen?

Daphne. Ja, ein geheimes artiges Geschichtchen; du erzählest mir zuerst, und dann erzähl' ich dir.

Chloe. Ich weiß wohl eins, artig genug, aber —

Daphne. Verschwiegen bin ich, wie diese Gebüsche.

Chloe. Sey's denn. Jüngst trieb ich meine Heerde den Hügel hinunter in die Trift, deren Ufer das Meer spült. Ein großer Kirschbaum steht, du weißt es, mitten auf dem Hügel. Als

ich — Doch, bin ich nicht närrisch? Mein Geheimstes erzähl' ich dir.

Daphne. Aus dem Geheimsten meines Busens erzähl' ich dir dann wieder.

Chloe. Nun: Als ich den Pfad einsam hinunterging, auf einmal hört' ich eine liebliche Stimme, die ein süßes Lied sang. Schüchtern stand ich stille, sah rings um mich her, und niemand, niemand konnt' ich sehn. Ich ging, und immer kam ich der Stimme näher. Ich ging, und itzt war sie hinter mir; denn ich war den Kirschbaum vorbey, in dessen Wipfel die süße Stimme sang: Aber was sie sang, das darf ich nicht sagen, weiß ich gleich jede Sylbe noch.

Daphne. Du mußt es mir sagen: Hier in diesem verschwiegenen Schatten haben wir keine Geheimnisse; besonders sind Mädchen im Bade vertraut.

Chloe. Sey's denn. Unverschämt muß ich mein eigen Lob wiederholen — Doch, junge Hirten schweifen immer in unserm Lobe aus — Da ich den Hügel hereinging — Ich spüre es, Röthe steigt mir auf die Wangen: Wer ist sie, die in so schlanker Länge den Hügel hereingeht? so hob das Lied an; sagt mir's, ihr sanften Winde, die ihr mit ihren Haaren und mit dem flatternden Gewande spielt. Wer ist sie?

Ists etwa der Huldgöttinnen eine? Ist es, so muß sie wohl die jüngste und die schönste seyn. Wohlriechender Quendel und die gelben Sträuschen des Schottenklee schmiegen sich unter ihrem sanften Fußtritte. Wie die Wegwarte und Feuerblume, und die blauen Glockenblumen am Borde des Weges sich neigen, und ihre kleinen Füße küssen! Die deine Füße küßten, die deine Fersen traten, die will ich sammeln; zwey Kränze will ich flechten, den einen für mein Haar, den andern will ich dem Amor weihn. Wie sie mit schwarzen Augen umhersieht! O sey nicht schüchtern; ich bin kein Raubvogel, noch einer, der Unglück bedeutet: Aber, o möcht' ich, um mit süßen Tönen dich zu halten, möcht' ich lieblich singen wie die Grasmücke, oder wie die Nachtigallen in der hellen Frühlingsnacht; denn so entzückt die Nachtigall der Frühling nicht, wie deine Schönheit mich. Eile nicht so schüchtern vorüber! Ihr Dornen bieget euch rückwärts, verwundet ihre kleinen Füße nicht! Bey ihrem Gewand möcht' ihr sie wohl halten, daß das süße Mädchen ein wenig verzögre. Aber sie eilt; die kleinen Westwinde, für mich gefällig, sie stemmen sich gegen sie, aber ihr Gewand nur flattert rückwärts; dich selbst, schüchternes Mädchen! dich selbst, vermögen sie nicht zu halten.

Die schönsten Früchte, die dieser Baum mir gibt, die will ich in einem Körbchen beym Mondschein an dein Fenster hängen. Nimmst du sie gütig an, dann bin ich, ach! dann bin ich der glücklichste der ganzen Trift. Du eilest! Ach! itzt werden jene Bäume dich meinen Augen verbergen! Noch seh' ich die letzte Falte deines Gewandes; aber itzt, ach! itzt verschwindet sogar das Ende deines Schattens.

So sang er: Mit niedergeschlagenem Auge ging ich vorüber; doch blickt' ich verstohlen nach des Baumes Wipfel, aber niemand konnt' ich in den dicht belaubten Aesten sehen. Ob ich schlief, sobald es Nacht war? Das dächt' ich doch, nicht so? Genug ich sah — der Mond leuchtet' ihm — ich sah, ein junger Hirt band ein Körbchen an meinem Gitter fest; der Mond schien hell, und warf seinen Schatten neben mir auf mein Bett hin, daß ich erröthete: Und bald, da er weggeschlichen war — ich mußte doch wissen, ob's blos ein Traum war — ging ich ans Fenster, und band das Körbchen los; voll der schönsten Kirschen war's, süßer als ich sie jemals aß; Rosenknospen und Myrthen hatt' er drunter gemischet. Aber wer der Hirt war, vorwitziges Mädchen! das sag' ich dir doch itzt noch nicht.

Daphne. Verlang' ich's doch nicht von dir

zu wissen; geheimnißreich bist du. Daß es mein Bruder war, magst du mir ja verschweigen; war doch das Körbchen mein Geschenk, das er aus Gitter hieng. Roth wie die Rosenknospen waren, wirst du von da wo die Wellen am Busen spielen, bis in die Locken deiner Stirn', und blickest seitwärts ins Wasser. Umarme mich, und sey — sey meinem Bruder gut und mir.

Chloe. Würd' ich mein geheimstes Geschichtchen dir erzählen, liebt' ich dich nicht wie mich?

Daphne. Daß deine Schwatzhaftigkeit dich nicht unruhig mache, so mach' ich's eben so, und erzähle dir, was tief in meinem Busen liegt. Den letzten Neumond opferte mein Vater dem Pan; zum Fest lud er den Menalkas, seinen Freund; und Daphnis, sein Sohn, begleitete ihn. Der blies beym Opfer auf zwey Flöten; und keiner, du weißt es, bläßt sie so gut. Goldhelle Locken flossen auf sein schneeweißes Gewand; festlich geschmückt, war er schön wie der junge Apoll. Nach geendetem Opfer gingen wir, den Tag mit Freuden zu enden — Doch horche — es rauscht im Gesträuch, es rauscht zum Ufer herunter.

Chloe. Horche! immer näher. — Ihr Nymphen schützet uns! Schnell, das Gewand um unsre Schultern, laß uns fliehn!

Und die schüchternen Mädchen flohen, wie Tauben fliehn, wenn der Geyer aus der Luft sich stürzt. Und doch war's nur ein junges Reh, das durstend an ihr Ufer kam.

Menalkas und Alexis.

Ein Greis war Menalkas, achtzig Jahre waren schon über sein Haupt hingeflogen; silbern war sein Haar auf seiner Scheitel und um sein Kinn, und sein Stab sicherte seinen wankenden Fußtritt. Und wie der, der nach den Arbeiten eines schönen Sommertages vergnügt an der Kühlung des Abends sitzt, den Göttern dankt, und so den stillen Schlaf erwartet, so waren seine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig; denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan, und erwartete gelassen und froh den Schlummer im Grabe. Er sah seine Kinder gesegnet; reiche Heerden und schöne Triften hatt' er ihnen gegeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten sie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr die Pflege der Jugend ihm vergelten könne; und das lassen die Götter nicht ungesegnet. Vor seiner Hütte saß er oft, oder im sonnenreichen Vorhause, wo er den wohlbepflanzten Garten übersah, oder in weit sich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reichthum des Feldes; oder er hielt den Vorübergehenden mit freundlicher Schwatzhaftigkeit auf, und hörte die Geschichtchen der Nachbarschaft, und von dem Fremdling

ling die Neuigkeiten, und Sitten und Gebräuche ferner Länder. Seine Kindeskinder, sein süßester Zeitvertreib, gaukelten dann um ihn her. Er schlichtete dann ihre kleinen Zwiste, und lehrte sie gütig seyn, und nachgebend, und mitleidig gegen Menschen und gegen das kleinste Thier; und unter die mannichfaltigen Spiele, die er sie lehrte, mischet' er immer süßtreffenden Unterricht. Er selbst macht' ihnen ihr Spielgeräthe; immer kamen sie gelaufen: Mach uns dieß und mach uns das! und wenn's fertig war, küßten sie ihn, und hüpften mit frohem Gewühl um ihn her. Aus Schilf lehrt' er sie Flöten machen und Hirtenpfeifen, und bließ ihnen vor, wie man den Schafen und den Ziegen zur Weide und von der Weide bläßt. Er lehrte sie viele Lieder; die kleinen mußten sie singen, die größern sie mit der Flöte begleiten. Oder er erzählte ihnen lehrreiche Geschichtchen; dann saßen sie aufmerksam an der Erde oder auf der Thürschwelle um ihn her.

Einst saß er so im Vorhaus an der Sonne, und Alexis, sein Enkel, stand allein bey ihm. Ein schöner Jüngling, itzt hatt' er dreyzehn Frühlinge gesehn; aber jugendlicher Gesundheit Rosenfarbe glühte auf seinen Wangen, und in goldnen Locken wallete sein Haar. Und der Greis erzählte

ihm von dem Vergnügen, andern Gutes zu thun, und dem, der in der Noth ist, beyzustehen; und daß kein Vergnügen dem gleicht, das man fühlt, wenn man eine gute That gethan hat: „Die schön aufgehende Sonne, das Abendroth, der volle Mond in einer hellen Nacht, schwellen unsern Busen vor Vergnügen; aber süßer, mein Sohn, süßer ist jene Freude noch.“ Dem schönen Knaben quollen Thränen die Wangen herunter; mit Entzücken sah es der Greis: Du weinest, mein Sohn! so sagt' er, und sah sah mit freundlichem Blick ihm ins Gesicht; aber gewiß, nicht meine Reden allein können dieß; in deinem Busen muß etwas seyn, das ihnen diese Stärke gibt.

Alexis wischte die Thänen von der Röthe seiner Wangen, aber neue quollen immer nach. Ach! sagt' er, ich fühl' es, ich fühl' es ganz: Nichts ist süßer, als andern Gutes thun.

Menalkas drückte gerührt des Jünglings Hand in seine Hände, und sprach: Auf deiner Stirne, in deinen Augen seh ich's, dich rührt etwas mehr, als das, was ich dir sagte.

Betroffen blickte der Jüngling seitwärts: Sind, so sprach er, deine Reden nicht rührend genug, Thränen wie Thau auf die Wangen zu gießen?

Ich sehe mein Sohn, sagte Menalkas, ich sehe, daß du mir was verhehlest, zum erstenmale

vielleicht, das deinen Busen schwellt, und schon auf deiner Zunge sitzt.

Alexis weinte, und sprach: O so will ich dir alles erzählen, was ich sonst in dem Innersten des Busens verschwieg. Nur halb gut ist der, der mit dem Guten prahlt, so lehrtest du uns; drum wollt ich verschweigen, was meinen Busen schwellt, was mir's so süß empfinden läßt, daß Gutes thun die süßeste Freud' unsers Lebens ist. Eins unsrer Schafe hatte sich verirrt, ich sucht' es in dem Gebürge; und ich hörte im Gebürg' eine Stimme, die jammerte; da schlich ich mich hin, und ein Mann stand da. Er nahm eine schwere Bürde von der Schulter, und legte sie auf den dürren Boden hin. Weiter, so sprach er, weiter vermag ich nicht zu gehen. Mühselig ist mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein ganzer Gewinn. Stundenlang irr' ich schon mit dieser Last in der Mittagshitze, und keine Quelle find' ich, den brennenden Durst zu löschen; und kein Baum, und keine Staude bietet eine Frucht mir dar, daß sie mich erquicke. Ach Götter! um mich her seh' ich nur Wildniß; keinen Fußsteig, der mich zu den Meinen führe, und weiter können meine schwankenden Knie nicht. Doch, ihr Götter! Ich murre nicht; denn immer habt ihr geholfen! So sagt' er, und kraftlos legt' er sich

auf seine Bürde hin. Von ihm nicht gesehn, lief ich da, so schnell ich konnte, zu unsrer Hütte, raffte einen Krob voll gedörrter und frischer Früchte zusammen, nahm meine grösseste Flasche voll Milch, und, so schnell ich konnte, lief ich ins Gebüsche zurück, und fand den Mann noch, den itzt ein sanfter Schlaf erquickte. Leise, leise schlich ich mich zu ihm hin, und stellte mein Körbchen neben ihn und die Flasche voll Milch; und still schlich ich ins Gebüsch zurück. Aber bald, da erwachte der Mann. Er sah auf seine Bürde hin, und sprach: Wie süß ist die Erquikkung des Schlafs! Nun will ich's versuchen, dich weiter zu schleppen, hast du doch so sanft mir zum Pfühle gedient. Vielleicht leiten die gütigen Götter meinen Schritt, daß ich bald das Rieseln einer Quelle höre; vielleicht eine Hütte finde, wo der gutthätige Hauswirth mich unter sein Dach aufnimmt. Itzt wollt' er die Bürde auf die Schulter heben, da erblickt er die Flasche und den Korb. Aus seinen Armen entfiel die Bürde, was seh' ich? so rief er. Ach! mir Hungrigen träumet von Speise; und wenn ich erwache ist's nichts mehr. Doch nein, Götter! Ich wache, ich wache! Itzt langt' er nach den Früchten. Ich wache! O welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dieses Wunder? Das erste

aus dieser Flasche gieß ich dir aus, und diese beiden, die größesten dieser Früchte, weih' ich dir. Nimm, o nimm gnädig meinen Dank auf, der meine ganze Seele durchdringt! So sprach er, setzte sich hin, und mit Entzücken und mit Freudenthränen genoß er da sein Mahl. Erquickt stand er wieder auf, und dankte noch einmal der Gottheit, die so gütig für ihn sorgte. Oder, so sagt' er, haben vielleicht die Götter einen gutthätigen Sterblichen hergeführt, o warum soll ich ihn nicht sehn, ihn nicht umarmen? Wo bist du, daß ich dir danke, daß ich dich segne? Segnet ihn ihr Götter! Segnet den Redlichen, die Seinen; segnet, o segnet Alles, was ihm zugehört! Satt bin ich, und diese Früchte nehm' ich mit; mein Weib und meine Kinder sollen davon essen, und mit Freudenthränen mit mir den unbekannten Gutthäter segnen. Itzt ging er: O ich weinte vor Freude! Aber ich lief durchs Gebüsche den Weg ihm vor, und setzte mich an einen Bord hin, wo er vorbey mußte; er kam, er grüßte mich, und sprach: Höre, mein Sohn! sage, hast du niemanden auf diesem Gebürge gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte? — Nein, niemand hab' ich in diesem Gebüsch gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte. Aber sage mir, so fragt' ich, wie kömmst

du in diese Wildniß? Uebel hast du gewiß dich verirret; denn hier führt keine Straße. Uebel, so erwidert er, übel hab' ich mich verirret, mein Sohn; und hätte nicht eine gütige Gottheit, oder ein Sterblicher, den die Götter dafür segnen werden, mich gerettet, so wär' ich vor Hunger und vor Durst im Gebürge gestorben. — So laß mich nun den Weg dir weisen; gib deine Bürde mir zu tragen, so folgest du mir leichter. Nach vielem Weigern gab er die Bürde mir; und so führt' ich ihn auf die Straße. Und sieh, das ist es nun, was itzt noch mich vor Freude weinen läßt. Gering und mühelos war, was ich that; und doch vergnügt es mich, wenn's mir zu Sinne kömmt, wie sanfter Sonnenschein. O wie muß der glücklich seyn, der viel Gutes gethan hat!

Und der Greis umarmte den schönen Knaben, voll der süßesten Freude. O, so sprach er, froh und ruhig geh' ich ins Grab, laß ich doch Tugend und Frömmigkeit im meiner Hütte zurück.

Der Sturm.

Auf dem Vorgebürge, an dessen Seite der schilfreiche Tifernus ins Meer fließt, saßen Lacon und Battus, die Hirten der Rinder. Ein schwarzes Gewitter stieg fernher auf; ängstliche Stille war in den Wipfeln der Bäume, und die Seevögel und die Schwalben schwirreten in banger Unruhe hin und her: Schon hatten sie die Heerden vom Gebürge nach ihrer Wohnung geschickt; sie aber blieben auf dem Gebürge zurück, die fürchterliche Ankunft des Gewitters, und den Sturm auf dem Meere zu sehn. Fürchterlich ist diese Stille, so sagte Lacon: Sieh, die untergehende Sonne verbirgt sich in jenen Wolken, die Gebürgen gleich am Saume des Meeres aufsteigen.

Battus. Schwarz liegt das unabsehbare Meer vor uns. Noch ruhig — aber eine bange Stille, die bald mit fürchterlichem Tumulte wechseln wird. Ein dumpfes Geräusch tönt fernher, wie das Geheul der Angst und eines allgemeinen plötzlichen Unglücks etwa von Ferne gehört wird.

Lacon. Sieh! Langsam steigen die Gebürge

der Wolken; immer schwärzer, immer fürchterlicher heben sie ihre Schultern hinter dem Meer hinauf.

Battus. Immer fürchterlicher wird das dumpfe Geräusch; Nacht liegt auf dem Meere; schon hat sie die Diomedischen Inseln verschlungen, du siehst sie nicht mehr. Nur flimmert noch die Flamme des Leuchtthurms von jenem Vorgebürge in der schauervollen Dunkelheit. Aber itzt, itzt fängt das Geheul der Winde an; sieh! sie zerreissen die Wolken — treiben sie wüthend empor; sie toben auf dem Meere, es schäumt —

Lacon. Fürchterlich kommt der Sturm daher. Doch gern will ich ihn wüthen sehn; mit Angst gemischte Wollust schwellt ganz meinen Busen. Wenn du willst, so bleiben wir; bald sind wir das Gebirge herunter in unsrer wohlverwahrten Hütte.

Battus. Gut! ich bleibe mit dir. Schon ist das Gewitter da; schon toben die Wellen an unserm Ufer, und die Winde heulen durch die gebogenen Wipfel.

Lacon. Ha! sieh, wie die Wellen toben, ihren Schaum in die Wolken emporspritzen, fürchterlich wie Felsengebürge sich heben, und fürchterlich in den Abgrund sich stürzen. Die Blitze

flammen an ihren Rücken, und erleuchten die schreckenvolle Scene.

Battus. Götter! Sieh, ein Schiff; wie ein Vogel auf einem Vorgebürge sizt, sizt es auf jener Welle. Ha! Sie stürzt. Wo ist's nun, wo sind die Elenden? Begraben, im Abgrund.

Lacon. Trieg' ich mich nicht, so steigt's dort auf dem Rücken jener Welle wieder empor. Götter! Rettet o rettet sie. Sieh! sieh! die näheste Welle stürzt mit ihrer ganzen Last auf sie her. O was suchtet ihr, daß ihr so, euer väterliches Ufer verlassend, auf ungeheuern Meeren schwebt! Hatte euer Geburtsland nicht Nahrung genug, euern Hunger zu sättigen? Reichthum suchtet ihr, und fandet einen jammervollen Tod.

Battus. Am väterlichen Ufer werden eure Väter und eure Weiber und eure Kinder vergebens weinen; vergebens für eure Rückkunft in den Tempeln Gelübde thun. Leer wird euer Grabmal seyn; denn euch werden Raubvögel am Ufer fressen, verschlingen die Ungeziefer des Meers euch nicht. O Götter, laßt immer mich ruhig in armer Hütte wohnen! Zufrieden mit Wenigem, nähre mein Anger mich, und mein kleines Feld und meine Heerde.

Lacon. Strafet mich, Götter! wie diese, wenn je Unzufriedenheit in meinem Busen seufzt; wenn ich je mehr wünsche, als was ich habe: Ruhe und mäßige Nahrung!

Battus. Laßt uns hinuntergehn; vielleicht daß die Wellen von diesen Elenden ans Ufer werfen. Leben sie noch, so haben wir den Trost sie zu retten; sind sie tod, so beruhigen wir doch ihren Geist, und geben ihnen ein ruhiges Grab.

Sie gingen hinunter ans Ufer, und fanden im Sand ausgestreckt einen schönen Jüngling tod. Mit Thränen begruben sie ihn am Ufer. Trümmer des Schiffes lagen im Sande zerstreut; und sie fanden unter den Trümmern eine Kiste, öffneten sie, und schwere Reichthümer von Gold waren drinnen. Was soll uns das, sagte Battus?

Lacon. Behalten wollen wir's; nicht um reich zu seyn, davor bewahren mich die Götter! Um's zurückzugeben, wenn's ein Eigenthümer sucht; oder einer, der's mehr nöthig hat als wir.

Ungenutzt, und ungesucht lag der Schatz lange bey den beiden; da ließen sie draus am Ufer einen kleinen Tempel bauen. Sechs Säulen von weißem Marmor hielten den schattigen Vor-

dergiebel empor, und in der Vertiefung stand die Bildsäule des Pans. Der Zufriedenheit war dieser Tempel geweiht, und dir, gütiger Pan!

Daphnis und Chloe.

Früh am Morgen trat Daphnis aus der Hütte, und fand Chloen, seine kleinere Schwester, beschäftigt, aus Blumen Kränze zu winden. Thau glänzte auf allen, und zu dem Thau fielen ihre Thränen.

Daphnis. Liebe Chloe, was sollen diese Kränze? Du weinest, ach!

Chloe. Weinst du doch selbst, mein Lieber! Aber ach! sollen wir nicht weinen? Sahst du es, wie traurig unsre Mutter bey uns vorüberging; wie sie uns die Hände drückte und schluchzte, und ihr thränenvolles Auge verbarg?

Daphnis. Ich sah es. Ach unser Vater! Er muß wohl mehr krank seyn, als er gestern war.

Chloe. Ach, mein Bruder, mein Bruder! Wenn er stirbt! — Ach wie er uns lieb hat, wie er uns küßt, wie er uns herzt, wenn wir thun, was er gerne hat, und was den Göttern gefällt!

Daphnis. Ach liebe, liebe Schwester! Wie traurig alles ist! Umsonst liebkoset mich mein kleines Schaf; fast, ach fast vergeß' ich's, ihm seine Speise zu geben. Umsonst flattert meine

Taube auf meine Schulter, und schnäbelt mich um meine Lippen und um mein Kinn; nichts, nichts macht mir Freude! Ach unser Vater! Sollt' er sterben, ich stürbe auch.

Chloe. Ach, unser Vater! Weist du noch? Fünf Tage sind's nun, seit er uns beyde auf seinem Schoß hielt und weinte —

Daphnis. Ach Chloe! Wie er uns auf die Erde stellte, wie er erblaßte! Ich kann euch nicht mehr halten, geliebte Kinder! Mir ist übel, sehr übel, und da wankt' er zu seinem Bette, seitdem ist er krank.

Chloe. Ach! immer kränker. Sieh', was ich vorhabe, Bruder. Früh ging ich aus der Hütte, um frische Blumen zu brechen, und diese Kränze zu machen; dann gehe ich zu der Bildsäule des Pans; denn, immer sagen unser Vater und unsre Mutter, die Götter sind gütig, und hören gerne fromme Gebete. Ich will gehn, und diese Kränze ihm opfern, und, sieh du es hier im Käfich, das liebste was ich habe, mein Vögelchen will ich ihm auch opfern.

Daphnis. Ach meine liebe Schwester! ich will mitgehn; warte, nur zwey Augenblicke warte: Ich will mein Körbchen voll der schönsten Früchte holen; und meine Taube, die will ich auch zum Opfer bringen.

Er lief, und kam bald zurück; und sie gingen zu der Säule des Pans, die nicht weit unter Fichten auf einem Hügel stand. Itzt knieten sie vor ihm hin; und so fleheten sie zu dem Gotte:

Daphnis. Pan, du gütiger Schützer unsrer Triften, höre, höre unser Flehn! Wir sind die Kinder des kranken Menalkas; höre, o höre unser Flehn!

Chloe. Höre, o höre unser Flehn, guter Pan! Nimm an unser kleines Opfer, wie Kinder es geben können. Diese Kränze leg' ich vor dir hin; könnt' ich's erreichen, um deine Schläfe und deine Schultern würd' ich sie winden. Rette, o rette, gütiger Pan! unsern Vater, und schenke ihn uns armen Kindern wieder.

Daphnis. Diese Früchte bring' ich dir, die süßesten die ich habe; nimm, ach nimm sie gütig an! Die beste Ziege würd' ich dir geopfert haben, wäre sie nicht stärker als ich Kind bin. Aber bin ich größer, dann opfre ich dir alle Jahre zwey, daß du unsern Vater uns schenktest. Laß unsern besten Vater gesund werden!

Chloe. Dieses Vögelchen will ich dir opfern, gütiger Pan! es ist unter allem, was ich habe, das liebste. Sieh', es fliegt auf meine Hand, um Speise zu haben; aber opfern will ich's dir, guter Pan!

Daphne. Und diese Taube würg' ich dir. Sieh, sie will spielen und freundlich thun; aber opfern will ich sie, guter Pan, daß du den Vater uns schenkest: Höre, o höre unser Flehn!

Die Kinder wollten itzt würgen mit kleinen zitternden Händen; aber eine freundliche Stimme rief: Gerne hören die Götter die Gebete der Unschuld; würget eure Freude nicht, Kinderchen, euer Vater ist gesund!

Und er war gesund. Entzückt über die Frömmigkeit der Kinder, gingen sie selbigen Tages noch alle, dem Pan zu opfern; und Menalkas erlebte in vollem Segen seine Enkel.

Die Eifersucht.

Die wüthendste der Leidenschaften ist Eifersucht; die giftigste der Schlangen, die Furien in unsern Busen werfen. Das hat Alexis empfunden. Er liebte Daphnen, und Daphne liebte ihn. Beyde waren schön; er männlich braun, sie weiß und unschuldig, wie die Lilie, wenn sie am Morgenroth sich öffnet. Sie hatten sich ewige Liebe geschworen; Venus und die Liebesgötter schienen jede Gutthat über sie auszugießen. Der Vater des Alexis hatte von einer schweren Krankheit sich erholt. Sohn! so sprach er, ich hab' ein Gelübde gethan, dem Gotte der Gesundheit sechs Schafe zu opfern; geh hin, und führe die Schafe zu seinem Tempel. Zwey lange Tagreisen war's zum Tempel des Gottes. Mit Thränen nahm er Abschied vom Mädchen, als hätt' er ein weites Meer zu befahren, und traurig trieb er die Schafe vor sich her. Sich so entfernend seufzt' er, wie die Turteltaube seufzt, den langen Weg hin; ging durch die schönsten Fluren, und sah sie nicht; die schönsten Aussichten verbreiteten sich, und er fühlte ihre Schönheit nicht; er fühlte nur seine Liebe, er sah nur sein Mädchen; sah sie in ihrer Hütte, sah sie bey den Quellen

im Schatten, hörte seinen Namen sie nennen, und seufzte. So ging er hinter seinen Schafen her, verdrüßlich daß sie nicht schnell sind wie Rehe, und kam zum Tempel. Das Opfer ward gebracht, geschlachtet, und er eilt von Liebe beflügelt nach seiner Heimath zurück. In einem Gebüsche drang ein Dorn tief in seine Fußsole, und der Schmerz erlaubte ihm kaum zu einer nahen Hütte zu schleichen. Ein gutthätiges Paar nahm ihn auf, und belegte mit heilenden Kräutern seine Wunde. Götter! wie bin ich unglücklich, so seufzt' er immer, und staunt und zählt jede Minute! jede Stunde scheint ihm eine traurige Winternacht; und endlich goß eine ungünstige Gottheit das Gift der Eifersucht in sein Herz. Götter! Welch ein Gedanke! So murmelt er, und sah wüthend umher: Daphne könnte mir ungetreu seyn! Häßlicher Gedanke! Aber Mädchen sind Mädchen, und Daphne ist schön; wer sieht sie, ohne zu schmachten? Und schmachtet nicht Daphnis schon lange? Schön ist er: Wen rührt nicht sein Gesang; wer bläßt die Flöte wie Er? Seine Hütte steht bey Daphnens Hütte, nur ein reizender Schatten steht zwischen beiden. O flieh' mich, flieh' mich, häßlicher Gedanke! Immer gräbst du dich tiefer in meinen Busen, und peinigest mich Tag und Nacht. Oft

zeigt ihm die kranke Einbildung sein Mädchen, wie sie schüchtern im Schatten schleicht, wo Daphnis an der Quelle ihr und dem Wiederhall die Schmerzen seiner Liebe singt; er sieht ihr schmachtendes Auge; er sieht's, wie Seufzer ihren Busen schwellen. Oder er sieht sein Mädchen in gewölbten Schatten schlummern: Daphnis schleicht in die Schatten: sieht sie, schleicht näher; ungestört heftet sein trunkner Blick sich auf jede Schönheit. Er bückt sich, küßt ihre Hand, und sie erwachet nicht; er küßt ihre Wangen, er küßt ihre Lippen — Und sie erwachet nicht! ruft er wüthend. O ich Elender! Aber was für häßliche Bilder schaff' ich mir selber: warum bin ich so erfindsam, mich mit der grausamsten Marter zu quälen; warum denk' ich nur, ich Undankbarer, was ihre Unschuld beleidigt?

Der sechste qualvolle Tag war's schon, und seine Wunde noch nicht ganz geheilt. Er umarmte seine Wohlthäter: Was fromme Wohlthätigkeit sagen kann, das sagten sie, ihn zurückzuhalten. Umsonst, von Furien verfolgt, eilt' er, so schnell er kann. Abend war's, und der volle Mond schien, da er von ferne Daphnens Hütte sah. Ha! Itzt, itzt flieht mich, häßliche, martervolle Gedanken! Dort wohnt sie, die mich liebt; und heute noch wein' ich vor Freud' in ihren Ar-

men. Er sprach es, und eilte. Aber unter der Weinlaube hervor, die zu der Hütte führt, sah er sein Mädchen dahergehn. Sie ist's! Ha Daphne! du bist's; deine schlanke Länge, dein sanfter Gang, dein schneeweißes Gewand! Sie ist's, Götter! Aber wohin geht sie nächtlicher Weile! Gefährlich ist es schwachen Mädchen, in der Nacht aufs freye Feld sich zu wagen. Vielleicht will sie voll Sehnsucht auf meinen Weg mir entgegen. Er sprach's: Aber ein Jüngling kömmt ihr aus der Laube nach, schleicht sich an ihre Seite, und freundlich drückt sie ihre Hand in die seine. Ein Blumenkörbchen gab er ihr; mit süßer Geberde nahm sie's an ihren Arm. So gingen sie von der Hütte weg im Mondschein daher. Voll Entsetzen stand Alexis in der Ferne, und bebte von der Sohle bis zum Haupt. Götter! Ha! was seh ich! Zu wahr, ach zu wahr ist's was mich quälte! Eine mitleidige Gottheit hat's vorhergesagt. Ach ich Elender! O wer bist du, Gott oder Göttin, die mein Unglück mich vorher empfinden ließ? Räche, o räche mich; strafe vor meinen Augen, strafe diese Treulosigkeit, und dann laß mich sterben!

Mit in einander geschlungenen Armen gingen das Mädchen und der Jüngling, mit huldreichen Geberden gingen sie im Mondschein, dem

Myrthenwäldchen zu, das den Tempel der Venus umkränzt.

In die Schatten dieser Myrten gehen sie! So sagte wüthend Alexis; in diese Schatten, wo sie oft mir die treueste Liebe schwur! Itzt sind sie im Wäldchen. Götter! ich sehe sie nicht mehr; verborgen im dichtesten Gesträuche, da werden sie in den Schatten sich setzen. Doch nein, ich sehe sie wieder; im Mondschein glänzt ihr weisses Gewand, durch die Ranken und die schwarzen Stämme. Sie stehn still; hier ist ein schöner offner Platz und weiches Gras. Treulose! Hier setzet euch hin; hier dem hellen Mond gegenüber, und schwört euch bey seinem Schimmer eure lasterhafte Liebe zu. Möchten die Furien euch verjagen! Aber nein, horche! die Nachtigallen singen ihre zärtlichen Lieder, die Turteltauben seufzen um sie her. Doch nein! auch hier bleiben sie nicht; sie gehn zum Tempel der Göttin. Ha! ich will näher, ich will sie sehn, ich will sie behorchen.

Er schlich in den Myrthenhain. Immer gingen sie dem Tempel näher, der auf weißen Marmorsäulen am Mondschein in die nächtliche Luft emporglänzte. Wie! Sie wagen's die Stufen des Tempels zu betreten! Sollte die Göttin der Liebe die schwärzeste Untreue schützen? So sagt'

er, und sah das Mädchen die Stufen des Tempels hinaufgehn; das Blumenkörbchen am Arm, ging sie unter die umzirkelnden Säulen, und der Jüngling blieb an einer derselben stehn. Im Schatten des Haines trat Alexis näher. Schauernd und voll Verzweiflung schlich er in den Schatten, den eine der Säulen warf, schmiegte sich an die Säule hin, und sah Daphne zum Bilde der Venus gehn; vom milchweißem Marmor stand sie im Mondschein, als schmiegte sie mit dem Anstand einer Göttin vor den erstaunten Blikken anbetender Sterblicher sich rückwärts, und blickte huldreich zu den Opfernden von ihrem Fußgestell nieder. Daphne sank vor der Göttin aufs Knie, legte die Blumenkränze vor sich hin, und mit wehmüthiger Geberde und schluchzend flehte sie so: Höre, o höre, süße Göttin, du Schützerin treuer Liebe, höre mein Flehn; nimm gütig an die Kränze die ich zum Opfer dir bringe! Abendthau und meine Thränen glänzen drauf. Ach! schon ist's der sechste Tag, seit Alexis mich verließ. O milde, gute Göttin, laß ihn gesund in meine Arme zurückkommen! Schütze, o schütze ihn auf seinem Wege, und führ' ihn, so gesund und so voll Liebe, wie er mich verließ, in meine schmachtenden Arme zurück.

Alexis hört's, sieht gegen sich über den Jüng-

ling stehn, dem itzt der helle Mond ins Gesicht schien. Es war Daphnens Bruder; denn furchtsam wollte sie nicht nächtlicher Weise allein zum Tempel gehn.

Alexis trat hinter der Säule hervor. Daphne von dem frohesten Entzücken überrascht, er voll Freude und voll Scham, sanken beyde mit umschlungenen Armen vor der Göttin hin.

Erythia.

Myrson.

Hier laß uns im Bache gehn, das Wasser kühlt unsre Füße; über uns wölben sich Weiden und schlanke Eschen mit Schatten.

Lycas. Sey's denn; bey dieser schwülen Hitze sucht jeder schmachtend die Kühlung.

Myrson. Laß uns gehen bis dahin, wo der Bach herunter sich stürzt; lieblich ist's dort und kühl, als schwämmst du beym Mondschein im Wasser.

Lycas. Horche, schon hör' ich des fallenden Wassers Geräusch. Es ist, als sucht' jedes Geschöpf' in diesen Schatten seine Freude. Welch Gesumse, welch Schwirren, welch Zwitschern, welch frohes buntes Gewimmel flattert da im Schatten! Diese kleine Wasserstelze, will sie den Weg uns weisen? Sieh, wie sie vor uns her so munter von Stein zu Steine hüpft. Sieh da, wie ein heller Sonnenstrahl in diesen hohlen Weidenstamm fällt, mit Winden und Ephen behangen. Sieh doch, ein junges Böckchen schläft drinnen; wie schlau hat sich das die angenehme Ruhestatt gewählt!

Myrson. Du siehst alles; nur nicht, daß wir da sind, wo wir seyn sollen.

Lycas. Ha, ja! Pan! Ihr Götter! Welch angenehmer Ort ist das!

Myrson. Wie ein silberner Teppich, den ein sanfter Wind bewegt, deckt der stürzende Bach die hinter sich ihm wölbende Höhle; Ein Kranz von Gesträuchen umfaßt ihn. Komm laß uns hinter den Wasserfall in die Höhle gehn.

Lycas. Ha! mir schauerts von angenehmer Kühlung. Wie der Bach vor uns niederplätschert! Jeder stürzende Tropfen flimmert am Sonnenstrahl wie Feuer.

Myrson. Laß hier auf die höhern mit Moos bedeckten Steine uns sitzen; unsre Füße ruhen unbenetzt auf denen, die in dem Wasser liegen, indeß daß der Wasserfall uns in die Höhle verschließt.

Lycas. So einen anmuthvollen Ort hab' ich noch nie gesehn.

Myrson. Ja anmuthsvoll ist er; auch ist er dem Pan heilig. Am Mittag fliehn ihn die Hirten; man sagt, daß er dann oft da ruhet. Auch wird von der Quelle eine Geschichte gesungen; verlangest du das, so will ich sie singen.

Lycas. Hier sitzen wir bequem; auf diesem Polster von Moos lehn' ich mich an die Felsen-

wand hin, und höre mit Entzücken deinen Gesang.

Schön, du Tochter des Eridanus! schöner als alle von Dianens Gefolge, warst du, Erythia! War gleich ihre Schönheit noch im Aufblühn, halb Kind noch, war sie schon von schlanker Größe; kindliche Unschuld lächelte noch im schönsten Gesichte, und Schüchternheit im glänzend blauen Auge; ihr junger Busen, nur sanft gewölbt, versprach erst noch den vollen Wuchs. Bey der Sonnenhitze hatte mit ihren Gespielen sie auf den Gebürgen die Rehe verfolgt; und müde und von Durst schmachtend, lief sie zu einer Quelle. Sie kühlte die Hand, und wusch ihr schönes Gesicht; dann schöpfte sie einen kühlen Trunk, und schlürft' ihn mit kleinen Lippen. So beschäftigt, über den Bach gebückt, dachte sie an keine Gefahr; aber Pan hatte aus nahen Gesträuchen sie betrachtet, und Liebe flammete schnell in seinem Busen auf. Ihr unbemerkt schlich er vorbey, bis das Geräusch des nähesten Grases an ihrem Rücken ihn verrieth. Erschrocken sprang sie auf, entwischte seinen nervigen, vor Verlangen zitternden Armen; schon fühlte seine Wärme sie an ihren Hüften; ein Rosenblatt hätt' ausgefüllt, was zwischen ihr und seiner Hand noch war. Schnell sprang sie über den Bach,

leicht war sie wie ein Reh, Schrecken machte sie schneller: so lief sie, er lief ihr nach; so lief sie über die Trift hin, wie ein schneller Wind über des Grases Spitzen streift; aber plötzlich stand sie vor Entsetzen still. Am äussersten Rand eines Felsens stand sie, bebte zurück, und sah erblassend ins tiefe Thal. Dann rief sie mit ängstlichem Geschrey: O Diana! Schützerin der Keuschheit, o rette, rette mich, daß kein unkeuscher Arm meine Hüften umschlinge! Rette, o rette, Diana, Schützerin der Keuschheit! Aber der Gott war an ihrer Ferse schon — schon fühlt sie seinen Athem — und itzt seinen umschlingenden Arm. Doch, die der Liebe ungewogene Göttin hört' ihr angstvolles Flehn. Wasser trieft von seinen umschlingenden Armen, und die an sie gedrückte Brust herunter; sie zerschmilzt in seiner Umarmung zur Quelle — schmilzt, wie Frühlingsschnee an einem braunen Felsen schmilzt, trieft von seinen Armen — rieselt sein Knie herunter durchs Gras — stürzt von der Felsenwand, und rieselt schon unten im Thal. Und so entstand Erythia, die reine Quelle.

Das hölzerne Bein

eine

Schweitzer-Idylle.

Auf dem Gebürge, wo der Rautibach ins Thal rauschet, weidete ein junger Hirte seine Ziegen. Seine Queerpfeife rief den siebenfachen Wiederhall aus den Felsklüften, und tönte munter durchs Thal hin. Da sah er einen Mann von der Seite des Gebirges heraufkommen, alt und von silbergrauem Haar; und der Mann, langsam an seinem Stabe gehend, denn eines seiner Beine war von Holz, trat zu ihm, und setzte sich an seiner Seite auf ein Felsenstück. Der junge Hirte sah ihn erstaunt an, und blickt' auf sein hingestrecktes hölzernes Bein. Kind, sagte der Alte mit Lachen, gewiß du denkst, mit so einem Beine blieb ich wohl unten im Thal? Diese Reise aus dem Thal mach' ich alle Jahr' einmal. Dieß Bein, so wie du es da siehst, ist mir ehrenhafter, als manchem seine zwey guten; das sollst du wissen. Ehrenhaft, mein Vater, mag es wohl seyn, erwiederte der Hirte, doch ich wette, die andern sind bequemer. Aber müde mußt du doch seyn. Willst du, so geb ich dir einen fri-

schen Trunk aus jener Quelle, die dort am Felsen rieselt.

Der Alte. Du bist ein guter Knabe; ein Trunk frisches Wasser wird mich erquicken. Gehst du, und holest ihn, so erzähl' ich dir dann die Geschichte von meinem hölzernen Beine. Der junge Hirt lief, und schnell bracht' er einen frischen Trunk aus der Quelle zurück.

Der Greis hatte sich erquickt. Daß mancher eurer Väter, so sprach er, voll Narben und zerstümmelt ist, das sollt ihr Gott und ihnen danken, ihr Jungen. Muthlos würdet ihr den Kopf hängen, statt itzt an der Sonne froh zu seyn, und mit muntern Liedern den Wiederhall zu rufen. Munterkeit und Freude tönt itzt durchs Thal, und frohe Lieder hört man von einem Berge zum andern; Freyheit, Freyheit beglückt das ganze Land! Was wir sehen, Berg und Thal, gehören uns; freudig bauen wir unser Eigenthum, und was wir sammeln, das sammeln wir mit Jauchzen für uns.

Der junge Hirte. Der ist nicht werth ein freyer Mann zu seyn, der je vergessen kann, daß unsre Väter es erfochten.

Der Alte. Und der's nicht eben so thun würde, mein Sohn! Seit jenem blutigen Tag ging ich alle Jahr einmal auf diese Höhe aus

dem Thal herauf; aber ich spür' es, dieß wird wohl das letztemal seyn. Von hier seh' ich die ganze Ordnung der Schlacht, die wir für unsre Freyheit gewannen. (*) Sieh, hier an der Seite hervor kam die Schlachtordnung der Feinde; viele tausend Spieße blitzten daher, und wohl zweyhundert Ritter in prächtiger Rüstung; Federbüsche schwankten auf ihren Helmen, und unter ihren Pferden zitterte das Land. Schon einmal war unser kleine Haufe zertrennt; nur wenig Hunderte waren wir. Wehklagen war weit umher, und der Rauch des brennenden Näfels erfüllte das Thal, und schlich fürchterlich an den Gebürgen hin. Aber am Fuß des Berges stand itzt unser Hauptmann; dort stand er, wo die beiden Weistannen auf dem Felsen stehn; nur wenige standen bey ihm. Mir ist's ich seh' ihn noch muthvoll dastehn, wie er die zerstreuten Haufen zusammenruft; wie er das Panner hoch in die Luft schwingt, daß es rauscht wie ein Sturmwind vor einem Gewitter. Von allen Seiten her liefen die Zerstreuten zu. Siehst du, vom Felsen herunter, jene Quellen? Steine, Felsen und umgestürzte Bäume mögen sich ihnen ent-

(*) Die Schlacht bey Näfels, im Canton Glarus, im Jahr 1388.

gegensetzen; sieh, sie dringen durch; sie stürzen sich weiter, und sammeln sich dort im Teiche. So war's, so eilten die Zerstreuten herbey, und schlugen durch die Feinde sich durch; standen um den Held her und schwuren: Wir kleiner Haufen, steht Gott uns bey, wollen siegen oder doch sterben! In gedrängter Schlachtordnung stürmte der Feind auf uns ein. Eilfmal schon hatten wir ihn angegriffen, und zogen dann wieder an den uns schützenden Berg zurück. Ein enge geschlossener Haufe, standen wir wieder da, undurchdringlich wie der hinter uns stehende Fels. Aber itzt, itzt fielen wir durch dreyßig Tapfre von Schweitz verstärkt, in die Feinde, wie ein Bergfall oder ein geborstener Fels hoch hinunter in den Wald sich wälzt, und vor sich her die Bäume zersplittert. Die Feinde vor und um uns her, Ritter und Fußknechte, in fürchterliche Unordnung gemengt, stürzten einander selbst, indem sie unsrer Wuth wichen. So wütheten wir unter den Feinden, und drangen über Todte und Zerstümmelte vorwärts, um weiter zu tödten. Ich auch; aber im Gewühl stürzt ein feindlicher Reuter mich zu Boden, und sein Pferd zertrat einer meiner Beine. Einer, der neben mir focht, sah rückwärts, rafft' auf seine Schulter mich, und lief mit mir aus der Schlacht. Ein

frommer Ordensmann betete nicht weit auf einem Felsen um unsern Sieg: Pflege diesen, Vater! er hat gefochten wie ein Mann. Er sprach's, und lief in die Schlacht zurück. Sie wurd' gewonnen. Kinder, sie wurd' gewonnen! Mancher der Unsrigen lag da, über einen Haufen Feinde ausgestreckt, sagte man nachher, wie ein müder Schnitter auf der Garbe ruht, die er selbst geschnitten hat. Ich wurde gepflegt, ich wurde geheilt: Aber meinen Retter kannt' ich nicht; nie hab ich's ihm danken können, daß ich lebe. Ich hab' ihn umsonst gesucht; umsonst Gelübde, umsonst Wallfahrten gethan, daß irgend ein Heiliger oder ein Engel mir's offenbare. Ach! umsonst. Ich soll ihm in diesem Leben nicht danken.

Der junge Hirt hatte mit Thränen im Aug' ihm zugehört, und sprach: Vater, du kannst's in diesem Leben ihm nicht mehr danken? Erstaunt rief der Alte: Wie, was sagst du, weißt du denn, wer er war?

Der junge Hirt. Mich müßte alles trügen, oder es war mein Vater selbst. Oft hat er mir die Geschichte der Schlacht erzählt, und dann gesagt: Lebt wohl der Mann noch, welcher so tapfer an meiner Seite focht, den ich aus dem Schlachtfelde trug?

Der Alte. O Gott, und ihr Heiligen! der Redliche sollte dein Vater seyn?

Der junge Hirte. Eine Narbe hatt' er hier (er wies auf die linke Wange); der Splitter eines Spiesses hatt' ihn verwundet, vielleicht eh' er aus der Schlacht dich trug.

Der Alte. Seine Wange blutete, da er mich trug. O mein Kind, mein Sohn!

Der junge Hirt. Vor zwey Jahren starb er; und itzt hüt' ich, denn er war arm, um schlechten Lohn hier diese Ziegen.

Der Alte umarmt' ihn. O Gott sey's gedankt, so kann ich seine Wohlthat in dir ihm wieder vergelten! Komm, Sohn, komm in meine Wohnung; ein andrer kann diese Ziegen hüten. Und sie gingen hinunter ins Thal, nach seiner Wohnung. Reich war der Greis, an Feld und an Heerden, und eine einzige schöne Tochter war Erbin. Kind! so sprach er, der mein Leben gerettet, war der Vater dieses Knaben. Könntest du ihm gut seyn, ich gäb' ihm dich zum Weibe. Schön und munter war der Knabe; gelbe Locken kräusten sich um sein schönes Gesicht, und feuervolle doch bescheidne Augen blinkten draus hervor. Aus jungfräulicher Zucht bedachte sie drey Tage sich; der dritte war ihr schon zu lange. Sie gab dem Jüngling ihre Hand, und der Alte weinte mit ihm Freudenthränen, und sprach: Seyd mir gesegnet, itzt, itzt bin ich der glücklichste Mann!

Vermischte Gedichte.

Der veste Vorsatz.

Wohin irret mein verwundeter Fuß, durch Dornen und dichtverwebte Sträuche? Himmel! welch schauerndes Entzücken! Die röthlichen Stämme der Fichten und die schlanken Stämme der Eichen steigen aus wildem Gebüsche hervor, und tragen ein trauriges Gewölb' über mir. Welche Dunkelheit, welche Schwermuth zittert ihr von schwarzen Aesten auf mich! Hier will ich mich hinsetzen an den hohlen vermoderten Eichstamm, den ein Netz von Epheu umwickelt; hier will ich mich hinsetzen, wo kein menschlicher Fußtritt noch hingedrungen ist, wo niemand mich findt, als ein einsamer Vogel, oder die sumsenden Bienen, die im nahen Stamm ihren Honig sammeln; oder ein Zephyr, der, in der Wildniß erzogen, noch an keinem Busen geflattert hat! Oder du, sprudelnder Bach! wohin rauschest du, an den unterhöhlten Wurzeln und durch das wilde Gewebe von Gesträuchen? Ich will deinen Wellen folgen; vielleicht führest du mich ödern Gegenden zu. Himmel! welche Aussicht breitet sich vor meinem Aug' aus! Hier steh' ich an dem

Saum einer Felsenwand, und seh' ins niedere Thal; hier will ich mich auf das zerrissene überhangende Felsenstück setzen, wo der Bach stäubend in den dunkeln Tannenwald herunter sich stürzt, und rauschet, wie wenn es fernher donnert. Dürres Gesträuch hängt von dem Felsenstück traurig herunter, wie das wilde Haar über die menschenfeindliche Stirne des Timons hängt, der noch kein Mädchen geküßt hat. Ich will in das Thal hinuntersteigen, und mit traurig irrendem Fuß neben den Wellen des Flusses wandeln, der durch das öde Thal schleicht. Sey mir gegrüßt, einsames Thal, und du Fluß, und du schwarzer Wald! Hier auf deinem Sand, o Ufer! will ich itzt irren; einsiedlerisch will ich in deinem Schatten ruhen, melancholischer Wald! Leb' itzt wohl, Amor! dein Pfeil wird mich hier nicht finden; ich will nicht mehr lieben, und in einsamer Gegend weise seyn. Lebe wohl, du braunes Mädchen! das mit schwarzen Augen mir die Liebe in mein bisher unverwahretes Herz geblizzet hat. Lebe wohl! Noch gestern hüpftest du froh im weißen Sommerkleid um mich her, wie die Wellen hier im Sonnenlicht hüpfen; und du, blondes Mädchen! lebe wohl! Dein schmachtender Blick — Ach! zu sehr, zu sehr hast du mein Herz bemeistert; und dein schwellender Bu-

sen — ach! ich fürchte, ich werd' ihn hier oft in einsamen traurigen Betrachtungen sehen, und seufzen. Lebe wohl, majestätische Melinde! mit dem ernsten Gesichte, wie Pallas, und mit dem majestätischen Gang; und du kleine Chloe! die du muthwillig nach meinen Lippen aufhüpftest und mich küßtest; in diese Gegend will ich itzt fliehen, und in ernsten Betrachtungen unter diesen Fichten mich lagern, und die Liebe verlachen. In melancholischen Gängen von Laub will ich irren, und — Aber — Himmel! was entdeckt mein Aug' am Ufer im Sand? Ich zittre, ach! — der Fußtritt eines Mädchens. — Wie klein, wie nett ist der Fuß! Ernste Betrachtung! Melancholische! ach wo seyd ihr? — Wie schön war ihr Gang! Ich folg' ihr — Ach! Mädchen, ich eile, ich folge deiner Spur. O! wenn ich dich fände, in meinen Arm würd' ich dich drücken, und dich küssen! Flieh nicht mein Kind! will ich sagen, oder flieh' wie die Rose flieht, wenn ein Zephyr sie küßt; sie biegt sich vor ihm weg, und kömmt lächelnder zu seinen Küssen zurück.

Die Gegend im Gras.

Du hoher schwarzer Tannenhain! der du die pfeilgeraden röthlichen Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten emporhebst, hohe schlanke Eichen! und du Fluß! der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauschest, nicht euch will ich itzt sehen; itzt sey das Gras um mich her meine Gegend. Diese bewunderuswürdige Welt im Kleinen, von unendlich mannichfaltiger Schönheit — unendliche Arten Gewächse, Millionen verschiedne Bewohner, theils fliegen von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich mannchfaltig an Bildung und Schönheit, findt jeder hier seine Nahrung, jeder seine Freuden; Mitbürger dieser Erde, jeder in seiner Art vollkommen und gut. Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle! durch die Wasserkressen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen; du schwingest kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her, und machest sie wanken; von beiden Ufren steht das fette Gras mit Blumen vermischt, sie biegen sich herüber, und dein klares Wasser fließt durch ihr buntes Gewölb, und glänzet im

vielfarbigen Wiederschein. Ich will itzt durch den kleinen Hain des wankenden Grases hinsehn; wie glänzet das mannichfaltige Grün, von der Sonne beschienen! sie streuen schwebende Schatten eins auf das andere hin; schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Aesten und mannichfaltigem Laub, oder sie steigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du, blaue Viole! du Bild des Weisen, du stehst bescheiden niedrig im Gras, und streust Gerüche umher, indeß daß geruchlose Blumen hoch über das Gras sich erheben, und prahlerisch winken. Fliegende Würmchen verfolgen sich unten im Gras; bald verliert sie mein Aug im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnenschein, oder sie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget sich dort an der Quelle! so schön und glänzend von Farbe — Doch nein! angenehmer Betrug! ein Schmetterling flieget empor, und läßt das wankende Gräschen zurück. Itzt rauschet ein Würmchen, schwarz geharnischt auf glänzend rothen Flügeln vorbey, und setzt sich (zu seinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rieselnde Quelle! Erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephyr'! Trieg' ich mich,

oder hör' ich den zartesten Gesang? Ja sie singen; aber unser Ohr ist zu stumpf, das feine Concert zu vernehmen, so wie unser Auge, die zarten Züge der Bildung zu sehn. Was für ein liebliches Sumsen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen so? Ein Schwarm kleiner Bienen ist's; sie flogen fröhlich aus, von ihrer fernen Wohnstadt, und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammelten sie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben; da ist kein müssiger Bürger! sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder sie graben sich mühsam hinein, in die noch nicht offnen Blumen; die Blume schliesset sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst Morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setzt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flügel ins Grüne; da sitzt er prächtig! und putzt den kleinen Busch der

silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! biege die Blume nicht zum Bach hin, und sieh' da deine schöne Gestalt; dann gleichest du der schönen Belinde, die beym Spiegel vergießt, daß sie mehr als Schmetterling seyn sollte; ihr Kleid ist nicht so schön wie deine Flügel, aber gedankenlos ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr itzt an, kleine Zephyre? Sich haschend wälzen sie sich durch das Gras hin; wie ein sanfter Wind auf einem Teich Wellen vor sich her jagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras; die kleinen bunten Bewohner fliegen empor, und sehen in die Verwüstung hinunter; itzt ruhen sie wieder, die Zephyre, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

Aber, o! könnt' ich mich itzt verbergen! Bedecket mich, ihr Blumen. Dort geht der junge Hyacinthus vorüber, im schönen goldnen Kleid; er eilt durchs verächtliche Gras neben der Natur hin, und pfeift; sie mag ihn anlächeln, für ihn ist das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Heinrietten, wo die schöne Welt beym Spieltische sich sammelt; da wird sein Kleid Augen von feinerm Geschmack besser entzücken, als ein glühendes Abendroth. Wie wird er lachen, wenn er mich sieht, fern von der feinen Welt bey den

Würmern im Grase kriechen. Aber verzeihen sie, Hyacinthus! wenn ich so dumm bin, ihrem schönen Gang und dem Glanz ihres Kleides nicht nachzusehn; denn hier an diesem Gräschen läuft ein Würmchen empor; seine Flügel sind grünliches Gold, und wechseln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen sie, Hyacinthus! verzeihen Sie der Natur, die einem Wurm ein schöner Kleid gab, als die feineste Kunst ihnen nicht liefern kann.

O wie schön bist du Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinesten Freuden misset der, der nachläßig deine Schönheiten vorübergeht, dessen Gemüth, durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt, der reinesten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindt. Wo andre mit ekler Unempfindlichkeit vorübergehn, da lächeln mannichfaltige Freuden um ihn her: Ihm schmückt sich die ganze schöne Natur; alle seine Sinne finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fußsteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet; sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, duften aus jeder Blum' ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus

jedem Gebüsche. Kein Eckel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in endloser Mannichfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der kleinsten Verzierung unendlich mannichfaltig und schön, jedes zum besten Endzweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut. Selig! o selig! wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügungen schöpft; heiter ist sein Gemüth, wie der schönste Frühlingstag; sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephyr' die mit Blumengerüchen ihn umschweben.

An Chloen.

Gestern, als ein Rosenblatt durch die Luft schwamm, Chloe! da als ein süßer Geruch uns umduftete — ich will dir sagen, was ich da sah, das du nicht sehen konntest. Da ich an deiner Seite mit umschlingendem Arme saß, da als mein entzückter Blick und meine Seufzer beredter waren, als mein stammelnder Mund; da sah' ich! (denn uns Dichtern ist vieles zu sehen vergönnt) da sah' ich den kleinen Amor auf dem Rosenblatt; er stand da, wie der Gott der Meere auf seiner Muschel steht, und Zephyre, kleiner noch als Bienen, waren vor den leichten Wagen gespannt. Der kleine Gott war reizzend, wie einer deiner Blicke, und lieblich, wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade nach deinem Busen hin, und hielt auf dem Rand deiner Schnürbrust still, die Zephyre schlüpften da in den Schatten des Blumenstraußes, der spielende Schatten auf deinen Busen warf. Der kleine Gott stieg aus, und flatterte den Busen hinauf; recht in der Mitte, o wie wollüstig legt' er sich hin! — Mächtiger Gott der Liebe! so seufzt' ich leise ihm zu; mächtigster der Götter! o höre mein Flehen! Noch kein Sterblicher hat

diese Macht empfunden, wie ich! Belohne meine Unruhe, meine Schmerzen; belohne sie dem Dichter, der immer deine Macht verehrte! Laß, o laß Chloens Liebe, die itzt aus ihren Augen so mächtig zu mir redt, laß sie doch nie in ihrem Herzen verlöschen! Wie leicht, Ach! wie leicht muß es ihr seyn, ungetreu zu werden — Schwarzer tödtender Gedanke! Ihr, der jedes Herz entgegen wallet, wo sie mit unüberwindlichen Reizen erscheint! O höre, höre mich, mächtigster der Götter!

Amor lehnte den einen Arm an deinen Busen hin, oben am lilienweißen Hals, und in der rechten hielt er den siegreichen Bogen empor. — Sie haben unsichtbar die Grazien erzogen, (so redt er, mir nur hörbar) und jeden ihrer Reitze haben die Liebesgötter zur Vollkommenheit gepflegt. Ihr Blick und ihr Lächeln sind siegreich wie ich, ihr muntrer Scherz ist wie die Pfeile meines Köchers; wer sie hört, ist entzückt, und wer sie sieht, muß sie lieben. Sie liebt dich, aus allen Sterblichen hat sie dich gewählt; sie soll dich lieben, das schwör' ich bey jedem meiner siegreichen Pfeile! Sie, die jeden Liebreitz vereint besitzt, die sonst im ganzen Gefolge der Venus zerstreut entzücken, Glücklichster unter den Sterblichen!

So sprach Amor, flatterte den schönsten Busen hinunter, und stieg in den Rosenwagen. — Itzt eil' ich nach Gnidus, so sprach er; Chloens Bild soll in glänzendem Marmor neben dem Bild meiner Mutter stehn; sie soll das Bildniß getreuer Liebe seyn, und wer getreue Flammen in seinem Busen nährt, soll Blumenkränze an ihrem Altar ihr opfern.

Itzt schwamm das Rosenblatt wieder in die Luft empor; du sahst mein stummes Erstaunen, aber mein Entzücken konnt' ich dir nicht sagen, nur an meine Brust dich drücken, an deinen Hals mich schmiegen und seufzen.

Morgenlied.

Willkommen früher Morgenglanz!
Willkommen, junger Tag!
Dort aus des Berges dunklem Wald
Blitzt schon dein Stral hervor.

Schon blinket er im Wasserfall,
Im Thau auf jedem Laub;
Und Munterkeit und Wonne kömmt
Mit deinem Glanz daher.

Der Zephyr, der in Blumen schlief,
Verläßt sein Bett, und schwärmt
Um Blumen her, und schüttelt die,
Die itzt noch schlafen wach.

Der buntgemengten Träume Schaar
Entflieht itzt jeder Stirn;
Wie Liebesgötter schwärmten sie
Um Chloens Wangen her.

Eilt, Zephyr'! raubet jeder Blum
Den lieblichsten Geruch;
Und eilet, eilt zu Chloen hin,
Izt, da sie bald erwacht!

Da flattert um ihr weiches Bett,
Und weckt das schönste Kind,

Mit sanftem Spiel auf ihrer Brust.
Und ihrem süßen Mund.

Wann sie erwacht, dann flüstert ihr:
Schon vor der Morgensonn'
Hab einsam ihren Namen ich
Am Wasserfall geseufzt!

Lied eines Schweitzers
an sein
bewaffnetes Mädchen. (*)

Wie! seh' ich — seh' ich dich, mein Kind?
Was blendt mein zweifelnd Aug?
Welch zitterndes, welch helles Licht
Blitzt von dem blanken Helm!

Ein weis und rother Federbusch
Fliegt rauschend in die Luft;
Dein braunes Haar fließt aus dem Helm,
Und flieget mit dem Busch.

Ein Harnisch deckt deinen schlanken Leib,
Und deine zarte Brust;
O böser Harnisch! Itzt seh' ich nicht,
Wie sie sanft schmachtend steigt.

Doch froh? Ich seh' dein rundes Knie,
Ich seh' den kleinen Fuß,
Den sonst dem Aug' ein langes Kleid
Bis auf die Erd' entzog.

(*) Als Kaiser Albrecht Zürich belagerte, haben die Weiber und Töchter dieser Stadt Harnische angezogen, und ganz bewaffnet sich unter die Männer gemischt. Der Kaiser erschrak über die zahlreiche Armee, und zog von der Stadt ab.

Dem Engel, der das Paradies
Vordem bewachet hat,
Dem gleichest du, mein schönstes Kind!
In dieser blanken Tracht.

Er drohte nur dem bösen Feind,
Und lacht' dem Frommen zu;
Dein Blaues Aug droht unserm Feind,
Und mir, mir lacht es zu.

Des frechen Feindes scharfer Pfeil
Zisch' über dir vorbey!
Dich treffe nur der sanfte Pfeil
Vom kleinen Liebesgott.

An den Wasserfall.

Ist das der Ort, wo sonst Entzücken
In sanftem Schatten auf mich kam?
Bist du es, Fels! wo aus den Sträuchen.
Die Quelle hoch herunterstürzt?

Da, wo sonst deine klare Quelle
Auf Schaum und Moos sich stäubend stürzt;
Da blinkt von Eis itzt eine Säule
Vom hohlen Felsen hoch herab.

Wie öd, wie nackt sind die Gesträuche,
Wo sonst im dunkeln Laubgewölb
Die Zephyr' mit den Blüthen spielten,
Und mit dem sanftbewegten Laub,

Daß schnellverschwundne Sonnenstralen
Auf Wellen, Schaum und weichem Moos,
Wie Lichter durch den Schatten blitzten —
Wie öd, wie nackt hängt ihr herab!

Doch bald, bald kömmt der Frühling wieder,
Hängt über dich ein frisch Gewölb,
Und öffnet die verschloßne Quelle,
Daß Kühlung mit den Wellen fließt.

O dann nimm mich in deine Schatten,
Wo keine bange Sorg' mich find't,

Du Wasserfall und du Gebüsche,
Du Lager von dem weichsten Moos!

Dann kömmt vom Thal und von den Hügeln,
Vom dunkeln Wald und von der Flur
Mir kömmt von jeder Frühlingsblume
Ein froh Entzücken in die Brust.

Und, könnt ich Könige beneiden,
Wenn neben mir im kalten Bach
Die Wellen mit der Flasche spielen,
Von altem Wein hoch aufgefüllt,

Und wenn in deinem kühlen Schatten
Mir oft ein frohes Lied gelingt,
Das noch mit unschuldsvoller Freude
Des späten Enkels Brust erfüllt?

Der Frühling.

Welche Symphonie, welch heilig Entzücken, jagt mir den gaukelnden Morgentraum weg? Ich seh', o himmlische Freude! ich seh dich lachenden Jüngling, dich Lenz! Aurora im Purpurgewand führt dich im Osten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelächter, und Amor, schon lächelt er hin nach den Büschen und Fluren, den künftigen Siegen entgegen, und schwinget den scharfgespanneten Bogen, und schüttelt den Köcher; auch die Grazien mit umschlungenen Armen begleiten dich, fröhlicher Lenz! Auf den glänzenden Strahlen der Morgensonne kommt ihr daher; die Vögel schwärmen froh in dem röthlichten Sonnenstral, euch mit Gesängen einzuholen. Voll Ungeduld drängen sich die jungen Rosen aus der Knospe; jede will zuerst mit offenem Schooß und lieblichen Gerüchen dir entgegen lachen. Die Zephyre verkündigen euch gaukelnd; sie hüpfen vom Hügel ins Thal, und schwärmen durch Büsche und Wälder, und lachen schalkhaft, wenn sie die Oerter vorbeyhüpfen, wo sie dem liebenden Schäfer die horchende Spröde im Busche verrathen, oder schalkhaft beym Reihentanz die hüpfenden Mädchen schamroth

gemacht; sie hüpfen zerstreut durch Gebüsche und Wälder, und lispeln den schlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu. Sie springen taumelnd hervor, die geißfüßigen Satyren und die Faunen, und rufen den fröhlichen Nymphen mit frohem Geschrey, und mit der vielröhrigen Pfeife. Die Nymphen der Bäche öffnen ihre Krüge wieder, die sie im Winter verschlossen, und gießen sprudelnde Bäche zwischen Bäume unter grünen Gewölben von Aesten hervor, oder von buschigen Hügeln herunter, in manchem rauschenden Fall; sie schlängeln sich durch Fluren, und sammeln sich in Büschen und Hainen zu glatten Seen, und umfassen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm, Lenz! komm Stifter der Freude! Du herrschetest, Lenz! als unser wankendes Schiff, ihr Brüder! die glatte See durchschwamm; eine Schaar silberner Wellen umhüpften uns; frohe Zephyre gauckelten mit ihnen, und jagten sie um das Schiff her, wenn sie muthwillig an selbigem aufhüpften und klatschten; sie jagten sie vom Schiff ans schattige Ufer, wo der Wiederhall uns nachlachte; sie flohen in den winkenden Schilf, und hüpften dann wieder ans Schiff, da kröntet ihr mich, Brüder! mit Rebschossen

am Ufer zum König; da war Freud' und Entzücken in unsrer Mitte. Auch da herrschete der Lenz, ihr Brüder! als wir auf jenes Berges erhabenem Rücken eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir, ins Grüne gestrecket, tranken, und uns umarmend frohe Lieder sangen; die Waldgötter behorchten uns, und sangen leise die Lieder uns nach! itzt singen sie die Lieder in den Hainen und Klüften des Bergs, beym Tanz und beym vollen Krug.

Eile, Lenz! beblüme die Triften, und belaube den Wald, das Gebüsch und die Lauben. Bachus und Silen und sein Gefolge lachen dir entgegen; denn wo lachet man froher, als im grünen Schatten der Lauben? Amor besuchte ihn oft, den frölichen Bachus, im kühlen Schatten der Lauben; auch die Musen besuchen ihn; denn er liebet Gesänge. Bachus singt dann und erzählt, und lacht, daß das Weinblatt, das umkränzend sein halbes Gesicht beschattet, aufhüpft. Er erzählt bey voller Schale seine Reisen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nationen besiegt, und wie er im Raubschiff als Kind die Räuber in Delphine verwandelt, und Reben und Ephen um Mastbaum und Ruder sich winden, und süßen Wein habe sprudeln lassen; dann leert er die Schale, und lacht und erzäh-

let wieder, wie er die Rosen geschaffen. Ich wollt' eine junge Nymphe umfassen, so sagt' er; das Mädchen flog mit leichten Füßen über die Blumen weg, und lachte schalkhaft zurück, wenn es mit unsicherm Fuß mich hinter sich her taumeln sah. Beym Styx! ich hätte das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zackigter Dornbusch sich in sein fliegend Gewand gewickelt hätte. Ich lief froh zu dem Mädchen hin, und streichelt ihm freundlich die Wangen, und sagte: Mädchen! sey nicht so blöde, ich bin Bachus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jüngling; da ließ sich das Mädchen voll Ehrfurcht küssen. Da belohnt' ich den Dornbusch, ich berührt' ihn mit meinem Stab, und hieß Blumen wachsen, so lieblich roth, als des Mädchens Wangen, da es sich schämte; da wuchsen die Rosen.

Pan lehnt sich auf das moosige Polster, und legt aufmerksam sein Haupt, mit Tannenreisern bekränzt, auf den unterstützenden Arm: Du warst glücklicher, Bachus! als ich, da ich die Sirinx verfolgte; da hast du mich heftig verwundet (so sagt er zum Amor, der itzt des Streiches noch lachet); sie ward in Rohre verwandelt. Dann sieht er traurig nach der siebenröhrigen Pfeife, dann nach dem Becher, und trinket den Gram

weit von sich. Auch Amor erzählt seine Siege, und wie er die Spröden gebändigt. Ach! wie entzückt werd' ich seyn, braunes Mädchen! wenn er einst von dir ein Siegeslied singt!

Die Nacht.

Stille Nacht! Wie lieblich überfällst du mich hier! hier am bemosten Stein. Ich sah noch den Phöbus, wie er hinter den Stufen jener Berge sich verlor; er lachte das leztemal zurück durch den leichten Nebel, der, wie ein goldner Flor, entfernte Weinberge, Haine und Fluren glänzend umschlich; die ganze Natur feyerte im sanften Wiederscheine des Purpurs, der auf streifichten Wolken flammte, seinen Abzug; die Vögel sangen ihm das lezte Lied, und suchten gepaart die sichern Nester; der Hirt, vom längern Schatten begleitet, blies, nach seiner Hütte gehend, sein Abendlied, als ich hier sanft einschlief.

Hast du, Philomele! durch dein zärtliches Lied, hat ein lauschender Waldgott mich geweckt, oder eine Nymphe, die schüchtern durchs Gebüsch rauscht?

O! wie schön ist Alles in der sanftern Schönheit! Wie still schlummert die Gegend um mich! Welch Entzücken! Welch sanfter Taumel fließt durch mein wallendes Herz!

Schüchtern durchstreifet mein Blick den dunkeln Wald, und ruhet auf lichten Stellen, die der Mond durch das dichte Gewölb zitternder

Blätter, hier am mosigen Stamm, dort auf dem winkenden Gras, oder an zitternden Aesten ins schwarze Dunkel hinstreut: Oft eilt' er schüchtern zurück, durch triegende Gestalten krummer Stämme, oder im Dunkel rauschender Aeste oder schwarzer Schatten erschreckt: Oder er wankt auf den Wellen daher, die wie Lichter auf dem schwarzen Bach hüpfen, der sich neben mir rauschend stürzt; denn Luna fährt über die glänzenden Gipfel der Bäume hin, von zart geschenkelten Rehen, oder von Drachen mit rauschenden Flügeln und schlank zirkelndem Leibe gezogen.

Wie lieblich duftet ihr um mich her, ihr Blumen! und du Viole, die bey stiller Nacht nur sich öffnet, und Balsamgerüche zerstreut! Wie lieblich duftet ihr da im Dunkeln! Unsichtbar, ohne den bunten Schmuck glänzender Farben, verräth euch die Wollust, die ich itzt athme. Ihr wieget im weichen Schoße schlummernder Zephyre, die in sanften Spielen um euch her den langen Tag sich ermüden; und wenn sie erwachen, dann finden sie um sich her gesammelten Thau, in reinlichen Schalen der Blätter.

Aber was für ein sanftes Gezwitscher, welch heischrer Gesang, tönt dort von der sumpfigen Wiese? Kleine Laubfrösche sitzen auf Blättern, und singen ihr einschläferndes Lied, untermischt von der

gröbern Stimme derer, die im nahen Wasser auf dem Rücken schwimmender Stämme sitzen, oder im Schilfe ruhen, oder das grüne Haupt aus dem Sumpfe emporheben, und dem Mond zusingen; so froh beym heischern Gesang, wie die Nachtigal bey gefühlvollem Lied. So lächelt und singt ein elender Dichter seinem Mezänas zu, begeistert, so stark es sein blöder Kopf vermag, wenn er in süßer Hoffnung den Silberglanz der Schüsseln, und die lang gemissete Weinflasche seines Gönners im Geiste sieht, und dünkt sich beym blöden Gesang nicht kleiner, als — und — beym göttlichen Lied.

Dort hinter der Wiese hebt sich der buschreiche Hügel sanft empor, wo unter schlanken Eichen das Mondlicht und dunkle Schatten durcheinander hüpfen. Dort eilt der rieselnde Bach, ich hör', ich höre sein Rauschen; er stürzt sich an mosige Steine, und eilet schäumend ins Thal, und küßt mit hüpfenden Wellen die Blumen des Ufers.

Dort ist es, wo ich einst am grasreichen Ufer beym Mondlicht das schönste Mädchen fand; es lag da in Blumen hingegossen, im leichten Kleid, leicht, wie die dünnesten Wolken, in die sich durchscheinend der Mond oft hüllt; eine Laute ruhete in dem sanften Schooß und im zarten Arm,

indem die flatternde Hand Töne aus den hellklingenden Saiten lockte; Töne die mehr entzückten, als der Philomene ganzes schmachtendes Lied.

Sie sang, die ganze Gegend feyerte das Lied; die Nachtigal horchte stumm, Amor lauschte im Gebüsch, entzückt auf den Bogen hingelehnt. Ich bin der Gott der Liebe, der Gott der frohesten Entzückung, sprach er bey sich; aber diesem Entzücken, dieser Wollust, gleichen, beym Stix! nur wenige der seligsten Minuten, die ich genoß, so lang ich Amor bin.

Luna befahl ihren Drachen, nicht mit den Flügeln zu rauschen; aufmerksam lehnt sie sich über die Seite des silbernen Wagens, und seufzt, die keusche Göttin!

Das Mädchen sang nicht mehr; schon hatte das Echo in nahen und fernen Klüften den letzten Ton entzücket dreymal gesungen; die Natur feyerte noch das Lied, noch saß die Nachtigal stumm auf dem dichtbelaubten Ast. Da trat ich zum Mädchen: Himmlisches Mädchen! Göttin! stammelt' ich, und drückt' ihr zitternd die Hand, und seufzte. Das Mädchen sah schüchtern zur Erde, schamroth und lächelnd; kraftlos sank ich neben ihr hin; Stammeln und bebende Lippen malten ihr da mein unaussprechlich Entzücken.

Meine zitternde Linke spielt' auf dem leicht bekleideten Schooße mit ihren zarten Händen verrätherische Spiele; indeß der andre Arm, um den weißen Hals von braunen Locken umflattert, sich wand.

Meine Hand sank auf den athmenden Busen; da seufzte das Mädchen, ich fühlt' es; izt sah es schmachtend nieder, und nahm mit zitterndem Widerstand meine Hand vom schwellenden Busen; blöde ließ ich den Busen, und den winkenden Sieg.

O Mädchen! Mädchen! was fühl' ich! Bald fürcht' ich, du habest mich Flatterhaften zum ewigen Sklaven gefesselt!

Aber! Götter! was seh' ich dort auf der dunkeln Flur? Flammen hüpfen daher mit hüpfenden Flammen, sie wollen sich haschen; izt tanzen sie im Kreise — itzt fliegen sie, wie Blitze geschwind, über Wälder und Hügel dahin.

Ihr seyd Götter! Der fromme Landmann zittert vor euch, und der freyle Gelehrte nennt euch, entheiligend, entflammete Dünste. Milde Götter seyd ihr, die gutthätig bey Nacht erscheinen; ihr führet den irren Liebhaber zum ängstlich wartenden Mädchen; oder ihr beleuchtet beiden den Weg, wenn sie geheime Gebüsche besuchen: oder

oder führet lauschende Verräther irre, und lasset sie watend im Sumpf.

Aber, wo seyd ihr hin, flüchtige Gottheiten? Meinem Auge verschwunden seh' ich auf der ganzen dunkeln Gegend kein Licht mehr; nur dort hängt, wie eine kleine Lampe, ein Würmchen im Grase; düster, wie die sterbende Lampe auf dem Museum des ernsten Gelehrten, der über Folianten einschlief, indeß daß sein Weib unberathen im öden Ehebette schläft. Muse! du kannst es mir sagen, warum Würmer ein Licht in ihrem Hinterleib haben, und woher es entstand. Zeus liebt' einst, wie er oft that, ein schönes sterbliches Mädchen, und Juno verfolgt' ihn immer mit altmodischer Eifersucht, der sanftern Sitten der heutigen Damen unbewußt, die mit zornlosem Lächeln ihre süßere Rache nehmen, wenn der Herr seine Hausgöttin vorbeyschleicht, und bey der jüngern Dienstmagd wilde Flammen kühlt. Mit heftigem Zorn und scharf forschendem Auge verfolgte sie jeden seiner Tritte. Einst beym Mondschein, in einem versteckenden Gebüsch, fand sie ihn, wie er auf dem Busen und in den Falten des Kleides einer schönen jungen Sterblichen, als Käfer, muthwillig flatterte. Mit aufschäumendem Zorn sah sie lange von einer Wolke die wunderbare Scene. Sonst lieben Käfer nur Käfer; wunder-

bar, daß ein geflügelter Wurm gegen ein Mädchen entbrennet; so sprach sie mit grimmigem Spott, als plötzlich Zeus Zeus ward, und das erschrockene Mädchen in seine Arme schloß. Was er vorher war, sollst du itzt seyn, sprach grimmig Juno; und schnell ward das Mädchen, den ehelichen Schimpf zu rächen, zum kriechenden Wurm; aus des bestürzten Jupiters Umarmung kroch sie an einem zerknickten Lilienstengel empor, und, auf ewig ein Andenken der Schmach zu stiften, hat aus dem Abendstern Juno einen Stral in seinen Leib gebannet, der durch dieß ganze Wurmgeschlecht unauslöschlich sich mittheilt.

Itzt schwimmen am sternbesäten Himmel kleine Wolken daher; glänzendes Silber ist ihr Rand. Auf der silbernen Oberfläche gankeln kleine Liebesgötter; sie lassen Thau hernieder träufeln, die Rosen, welche morgen auf jungen Busen blühen sollen, und den Weinstock zu erfrischen; denn, ach! wie oft dienen beide den schlauen Göttern!

Aber itzt erblassen die Wolken. Warum verbirgest du dich, Luna, im düstern Flor? Kannst du, Keusche! die leichtsinnigen Spiele der Götter auf den Wolken nicht ertragen, oder hat ein Satyr dir, Endymion! zugerufen?

Beleuchte meinen Weg, sanfte Göttin! Ich will hingehn aus dem Hain, und jenen Hügel be-

suchen, wo den sich schlängelnden Bach junge Reben umschatten, auf dessen weit umsehenden Rükken die Laube steht, wo sich kriechende Reben, im hohen Gewölbe mit Trauben behangen, umarmen; wo ich oft im kühlen Schatten, an die grüne Wand hingelehnt, beym mit Rosen umkränzten Kelchglase, mit Freunden Lieder sang, die Hagedorn und Gleim mit der Freude und den Liebesgöttern dichten.

Dort ragt sie hervor, die hochgewölbte Laube! Sanfter Schauer mischet sich in das Dunkel, das unter ihrem Gewölbe ruht; denn Bachus hat die Laube in Schutz genommen.

Oft hört man hier bey stiller Nacht mit schauerndem Erstaunen Trinklieder und den Silberton des vollen Bechers. Der irre Wandrer hört's; blickt hin, sein forschendes Auge sieht nichts; erstaunet bebt er zurück, und geht voll Ehrfurcht vorüber.

Sey mir gegrüßt, dunkle Laube! Wie hoch wölben sich die Ranken mit Trauben behangen! Wie lieblich hüpfen die Blätter im Mondlicht!

Was säuselt so sanft durch dein Laub, und hüpfet von Traube auf Traube? Zephyre sind's, und — glaubt es der Muse — und Atomen künftiger Freunde; dienstbare Zephyre tragen sie auf balsamischen Flügeln; sie flattern mit Liebes-

göttern, und sammeln sich auf den Rücken der Trauben; und scherzen und spielen, und haschen sich im Labyrinthe der duftenden Traube. Müde sammeln sie sich dann im hohlen Weinblatt, oder baden im Thau in dem hohlen Busen der Rose, oder schlummern auf Nelken, und lachen, wenn sie beym Erwachen sehn, daß ein junges Mädchen sie sammt der Blume gepflückt und vor den Busen gepflanzt hat.

Ihr Freunde! die ihr itzt fern in trägem Schlummer lieget, ach! wäret ihr hier! Hätte mir fernher das Lampenlicht aus der Laube gestrahlet! Hätt ich fernher euern Gesang gehört! Wie hätt' ich mich in eure Arme geeilt, und, trunken in Freude, meine Stimme dem Rundgesang eingemischet.

Allein wie wird mir! Was hör' ich? Froher Scherz und muntres Gelächter kommen den Hügel hinauf. Vielleicht ist's Lycäus, mit seinem ganzen frohen Gefolge!

Doch nein! o Freude! Euch seh' ich, ihr Brüder! Ihr steiget den Hügel hinan! Auf, laßt mit Weinblättern uns kränzen! laßt in der Laube im Kreis uns sitzen! Wer stimmet ein frohes Trinklied an? Es soll durch nahe Haine wiederschallen, und sollen's Klüfte den Klüften singen.

Der Faun, der itzt in den Höhlen schläft, hört's,

hört's und wird wach. Erstaunt behorcht er das Lied, hüpft auf, singt nach, und öffnet den Schlauch.

Phöbus, wenn er hinter jenem Berg im gold- Wagen herauffährt, findet uns noch. Ach! (ruft er dann) so froh war ich nie, so lang ich wieder Phöbus bin! Dann ziehet er Wolken zusammen, und regnet einen traurigen Tag durch.

Inkel und Yariko.

Jedermann kennt die Erzählung: Inkel und Yariko von Gellert. Der berühmte Bodmer bearbeitete den nämlichen Stoff nach seiner Manier; allem Anschein nach, vornehmlich, um den Ausgang dieser Erzählung, der ihm nicht befriedigend schien, zu verbessern. Vielleicht leuchtete unserm Dichter diese Kritik des berühmten Kunstrichters nicht ganz ein. Vielleicht war er der Meinung, daß die Erzählung, je nach der Verschiedenheit der Gesichtspunkte, entweder da, wo sie Gellert beschlossen hatte, abgebrochen, oder auch über das Ziel hinausgeführt werden könnte, welches Bodmer gesteckt hatte. In diesem Falle war die Fortsetzung derselben die beste Widerlegung des Tadels, und auch die feinste. Ist unsre Vermuthung gegründet — und uns dünkt, daß auch die ersten Zeilen des Gedichtes auf diesen Punkt hinweisen — so erhält das Stück dadurch noch ein eigenes, von seinem innern Werthe abgesondertes Interesse. Uebrigens hat der Verfasser dieses kleine Gedicht, welches 1756, in gleichem Formate mit Bodmers Inkel und Yariko gedruckt ward, in die vollständige Sammlung seiner Werke nie-

mals aufgenommen; vermuthlich nicht so sehr aus Unzufriedenheit mit diesem zwar frühen, aber, nach unsrer Empfindung, Geßners nicht unwürdigen Producкt seiner jugendlichen Muse, als vielleicht aus einer ähnlichen Delikatesse, wie die war, welche ihn zu einer Gegenkritik diese Form wählen ließ. Vielleicht trug er auch einiges Bedenken, die Bodmerische Erzählung, von welcher seine Fortsetzung nicht schicklich getrennt werden konnte, zugleich einzurücken. Diese und ähnliche Bedenklichkeiten mögen dem äußerst feinen Gefühle des edlen Mannes Ehre machen: Aber seine Freunde treten in dieser Rücksicht nicht ganz in seine Stelle. Sein Ruhm soll ihnen heilig seyn; aber wo dieser nichts einzubüßen hat, da dürfen sie allerdings das thun, was Er aus einer lobenswürdigen Delikatesse nicht thun wollte.

Inkel flohe mit schnellerer Flucht als die andern; die Füße
Trugen ihn aus dem Gesichte der Wilden, die lang ihn verfolgten,
Fern hinweg in ein dunkles Gebüsch von den dickesten Hecken,
Das ihn noch sichrer verbarg. Itzt athmet er freyer; er saß da

Nieder ins Gras und küßte den werthen Boden, und suchte
Seine Gedanken zurück, und sagte mit Seufzen die Worte:

Noch bin ich in den Auen des Lebens, und schöpfe die Luft noch;
Aber wie lange? Was ist für mich für ein Schicksal bereitet?
Hab' ich auch mehr durch die Flucht als die Art des Todes vermieden?
Wenn ich den müden Gliedern im Strauche zu ruhen vergönne,
Und mich ergreift der Schlaf, so muß ich fürchten, ich werde
Reissenden Thieren zum Raub; und schonen diese mein Leben,
O wie werd' ich es lang' vor dem grimmigen Hunger bewahren?

Also sagt' er und hielt sich verloren, und klagte das Leben,
Das er so kurz genossen, und in der Blüthe verlieret.
Aber die Vorsicht hatte für ihn im geheimen gesorget.
Plötzlich bewegt das Gebüsch sich, und rauschet stärker, er richtet

Furchtsam die Augen dahin, und sieht ein orangenroth Mädchen,
Durch das Gebüsch vielmehr als die dünne Kleidung bedecket,
Zu ihm sich nähern; die Sanftmuth der weiblichen Bildung, die Güte,
Und die lächelnde Glut in ihren Blicken, verjagten
Einigen Theil der Furcht, und legten ihm Kühnheit ins Herze.
Mit gefaltener Hand sprach Inkel die flehenden Worte:

Wer du auch seyst, vielleicht die Tochter von einem der Männer,
Deren Pfeilen ich kaum mein Leben entrissen, so kömmst du
Nicht mit feindlichem Grimm es von mir zu nehmen; das wehrt dir
Deine Güte des Herzens, das Mitleid der weiblichen Seele,
Die ich in deinen Blicken entdeckt' und Liebe darin seh'.
Warlich, dich hat die Vorsicht zu meiner Rettung geschicket;
Nimm mich zu deinem Sclaven; kein Dienst, kein Geschäft wird so schwer seyn,

Welches dein günstiger Wink nicht erleichtre, dein Blick nicht belohne.
Schweige nicht länger, o gütiges Mädchen! und gieb mir das Leben
Durch die Süßigkeit deiner Stimm', und den süßeren Inhalt.

Also sagt' er. Sie ließ ihm Raum zu reden, sie spähte
Unterdessen mit wundernden Augen die Bildung des Jünglings
Von dem Haupte zum Füßen; sie ward des Sehens nicht müde.
Alles an ihm war ihr fremd: Das runde weiße Gesicht,
Seine lockigen Haare, die europäische Kleidung.
Alles dünkte sie artig: Der Schall der männlichen Stimme,
Die sie doch nicht verstand, beredt und mit Anmuth gewürzet.
Ob sie die Sprache gleich mißt, so versteht sie doch seine Geberde.

Itzt versetzt sie in ihrer Sprache: O Fremder, du magst zwar
Von dem bösen Geschlechte der Menschen seyn, unsrer Feinde,

Die in fliegenden Kähnen von ihren entlegenen Ufern
Zu uns geschwommen, und Mord und Verwüstung herübergetragen.
Aber ich seh dich unglücklich und hülflos, und sehe dich flehen;
Wer du auch seyst, dich hat das Schicksal zu einer geführet,
Die nicht ein wildes und rohes Herz hat, die menschlich und gut ist;
Einer, die deiner zu pflegen von Herzen geneigt ist, dieweil sie
Sieht, daß du arm und fremd bist, und ihrer Hülfe benöthigt.
Wenig zwar kann ich dir geben, doch geb' ich's mit fröhlichem Herzen.
Wehe dir, wenn du den guten Willen mit Feindschaft erwiederst!

Also sagt sie mit Mienen, die ihre Reden erhöhen
Und ihm erklären, wiewol er die Töne zum erstenmahl höret.
Alsdann saß sie zu ihm ins Gras hin, und reichte ihm Früchte,
Welche zugleich den Durst und die Lust zum Essen vertrieben.

Da sie seiner so pflegte, so spielte das Mädchen zuweilen
In den Haaren des Jünglings, und schaute die Farbe der Haare
Mit Verwundrung, der Farbe von ihren Fingern so ungleich.
Dann entstrickt sie sein Wamms, und entblößt ihm den Busen und lachet,
Daß er ihn schamhaft bedeckt und erröthet. — Die Augen des Weißen
Konnten sich nicht enthalten, neugierige spähende Blicke
Auf das rothgelbe Mädchen zu thun, und sich zu gestehen,
Daß die Natur mit Fleiß an ihrer Gestalt gearbeitet.
Nachdem führte sie ihn in eine wölbende Höhle,
Wo er vor Menschen und Wild verborgen in Sicherheit ruhte.
Dort besucht sie ihn täglich, und täglich in anderem Schmucke,
Von den buntesten Federn und Muscheln, und hellesten Steinen;
Bracht' ihm auch manches Fell, geflekte und wollige Felle.

Theure Geschenke, die sie von manchem Verehrer bekommen,
Die ihr itzt dienen, damit die Höhle des Fremden zu zieren.
Oftmals brachte sie ihn an einem dämmernden Abend,
Oder beym Scheine des Mondes, in stille, verlassene Gründe,
Wo er an fallenden Wassern entschlief, und öfters an Orten,
Wo Philomele den Schlummer aus ihrem Gebüsche hervorrief.
Alsdann war ihr Geschäft, ihn auf ihrem Schoße zu zärteln,
Und die Zeit, die er schlief, für ihn zu wachen. So flossen
Ueber die beiden Verliebten viel zärtliche, ruhige Tage,
Lieblich genossene Tag'. In den Tagen lernten die beiden
Eine Sprache für sich, wie die Liebe die Liebenden lehret.
Oftmals wünscht' er sich mit der Schönen in seine Geburtsstadt,
Wo sie in Seiden, mit Gold verbrämet, gekleidet seyn sollte,

Wie die Weste war, die er trug, (und er wies ihr die Weste),
Und da in schwebenden Häusern von Pferden gezogen seyn sollte,
Ohne daß Wetter und Wind den zarten Körper verletzten.
Sein Verlangen erweckt in ihrem Busen ein Gleiches,
Und die Unruh', die er bezeigt, erfüllt sie mit Unruh':
Und sie schickt in die Weite der See verlangende Blicke.
Einsmals entdeckt sie ein Schiff an den Küsten, und gab ihm das Zeichen,
Das sie ihr Freund gelehrt; das Schiff war ein englisches. Inkel.
Setzte sich auf das Schiff, und seine Yariko mit ihm.
Dieses Schiff war mit Menschen für Kaufmannsgüter befrachtet,
Leuten, die von dem Kopfe zum Fuß ganz schwarz sind, die Nase
Platt gedrücket, so daß sie niemand bedaurt und man zweifelt,
Ob in der russigen Wohnung auch eine Seele sich findet?

Wetter und See wär ihm günstig, es lief nach wenigen Tagen
In den Port von Bardos; der Zuckermühlen Besitzer
Kamen bey Schaaren vom Lande, die Sclaven zu kaufen: Der Zucker
Würde zu theuer, wenn man, die Zuckerröhre zu pflanzen
Nicht die Sclaven gebrauchte. Der Markt war stark, man verkaufte
Menschen mit Kaltsinn wie Thier' und kaufte die Ochsen wie Menschen.
Schnell erwacht' in dem Busen des Jünglings der Kaufmannsgeist wieder,
Welcher bisher geschlafen. Der junge wirthschaftliche Mann schlägt
Seine wohlthätige Freundin, die ihm das Leben gerettet,
Die ihm ihr Herz mit den redlichsten Trieben der Liebe gegeben,
Einem barbadischen Pflanzer um etliche Unzen von Gold los.
Von dem Kauf in der Seele verwundt, steht Yariko vor ihm,
Einem Marmorbild gleich; nur rollten die finsteren Augen

Ungewiß hin und her, übersahn ihn vom Haupte zum Füßen
Schweigend. Zuletzt erleichtert ein Strom von Thränen den Busen,
Und erlaubt ihr die Rede: Wie hab' ich mich selber betrogen,
Als ich dich menschlich glaubte; du bist von dem bösen Geschlechte,
Welches von andern Erden in unsre ruhigen Hütten
Laster und Plagen gebracht, wovon wir die Namen nicht wußten.
Erstlich zwar glaubten wir gern, ihr wäret von göttlichem Ursprung,
Denn wir sahen euch milde mit Kunst und Weisheit geschmücket;
Aber ihr gabet durch häßliche Thaten uns Ursach' zu zweifeln,
Ob ihr auch menschlich seyd, vom Weibe geborene Menschen,
Denen ein lebendes Herz mit Gefühl den Busen erwärmet.
Weh' mir ich fürchte, du bist nicht von einer Frauen geboren,
Oder dich hat ein Tiger an seinen Brüsten gesäuget;

Wäre die Mutter, und die dich gesäuget ein Weibsbild gewesen,
O wie könntest du so felsherzig dieselbe verstoßen,
Die dich an unserm Ufer, wo du verlaßen umirrtest,
Aufgenommen und deiner in ihrem Schoße gepfleget;
Die dir die reinste Liebe geschenkt, und den Athem des Lebens
Mit dir getheilt, und in ihrem aufrichtigen Herzen leichtgläubig
Deine Thaten und Worte für gleiche Liebe gehalten.
Aber sie waren nür falsch, und alles an dir ist nur Falschheit.
Thu' ich dir Unrecht, und schlägt nur eine menschliche Ader
Dir in deinem Busen, o mein Geliebter, mein Gatte! so stoß mich
Nicht von dir hinweg, von deinen Blicken, die ehmals
Auf mich so liebreich lachten; behalt um deine Person mich.
Soll ich doch jemandes Sclavin werden, so sey ich deine.

Gieb mich nicht andern: ich weigre mich nicht,
dir als Sclavin zu folgen.
Willig sollst du mich sehn die härtesten Werke
verrichten,
Kann ich nur um dich leben und deine Blicke
geniessen.
Nimm mich zur Sclavin, und mit mir die un-
glückselige Frucht auch,
Die ich von deiner Umarmung empfangen. —
Hier fehlten die Worte
Ihren Klagen, die Wehmuth erstickte die Red'
in dem Munde.
Aber sie rührten ihn nicht, sie gewannen die
einzelsten Seufzer
Inkeln nicht ab; er lenkte kein Aug' auf das
flehende Mädchen.
Dennoch hatt' er die Klagen gehört und die
Nachricht gehöret,
Daß sie sich schwanger befänd'; und er machte
sich diese zu Nutzen,
Daß er den Preis gebührend um etliche Thaler
erhöhte.

* * *

Also erzählt die Geschichte mein Autor, und
schweigt und bedenkt nicht,
Daß er uns traurig da stehn läßt, die Brust
mit Abscheu erfüllet.

Dürft' ich dazu was dichten, so dichtet' ich dieses: Der Käufer
Fürchtete Gott, er erbarmte sich über die arme Verstoßene,
Hielt sie wie seine Tochter, und gab sie nach etlichen Tagen
Ihrem Vater und Volk und ihren Gespielinnen wieder;
Diese fluchen, von ihrer Geschichte gekränket, dem Weißen,
Der das schändlichste Herz in seinem Eingeweid führet.
Aber sie fluchet ihm nicht, sie liebt ihn auch untreu, und wünschet
Ihm nur ein menschliches Herz, und wünscht sich selbst ihm zur Sclavin.

Zweyter Theil.

Wohl hat der Dichter gethan, da er die Rettung des orangenrothen Mädchens gedichtet. Wenn mir die Muse beysteht, so dicht' ich Inkels und Yarikos zweyten Theil. Stände der Leser traurig da, die Brust mit Abschen erfüllt, wenn man das gute Mädchen ungerettet ließe, so wär' er nicht weniger erfüllt, ließe man ihn von Inkeln weg, ohne Spuren der Reue, ohn' ein Merkmal der Menschheit in ihm zu finden. So sehr kann die Güte kein Herz verlassen, daß nicht ein Rückfall der Tugend, ein Schauer der Reue, mächtig ihn fasse; daß nicht seine Fähigkeit gut zu seyn, durch das Unkraut der Leidenschaften, in seinem Busen mächtig hinauf bebe. So erzähl' ich denn Yarikons Rettung und Inkelns Reue.

Yariko, das orangenrothe Mädchen, war durch den grausamen Mann an den Befehlshaber der Insel verkauft. Kaum hatt' er ihre traurige Geschichte vernommen, und die Untreue des Mannes, da sandt' er die Aufseher der Sclaven, ihn aufzusuchen. Mir soll der Unmensch, so sprach er, zur gerechten Strafe fünf Jahre lang Sclave seyn.

Inkel stand indeß tief staunend am Ufer. Was hab'

hab' ich gethan? So sprach er: Die mein Leben gerettet, die mich so zärtlich liebt, hab' ich für schlechten Gewinn verkauft. Itzt warf er das erlöste Geld mit Unwillen weg, itzt staunt' er wieder: Aber was mach' ich? — Grausam war die That, aber — sie ist geschehen; ich hab' sie an einen guten Herrn verkauft. — — Ich fühl' es, ich fühl' es, manche unruhige Stunde wird's mir machen, aber es ist geschehen! So sprach er, und wollte sein Geld wieder von der Erde aufheben. Bald aber zitterte ein Schauer durch ihn auf. Gieb mich nicht andern, so fuhr er fort und weinte, gieb mich nicht andern! Dieß sprach sie noch, dieß war ihr letztes Wort, das ihr bebender Mund zu mir Elenden sprach: Ich weigre mich nicht, dir, als Sclavin zu folgen; du sollst mich willig sehn die hartesten Werke verrichten, kann ich nur um dich seyn, und deine Blicke genießen. Nimm mich zur Sclavin, und mit mir die unglückselige Frucht auch — die unglückselige Frucht auch — hier ward er blaß, und Angstschweiß floß von der Stirne; hier bebt' er wie einer bebt, der itzt eine reitzende Unschuld verletzen will, wenn ein brüllender Donner den Baum zersplittert, in dessen Schatten er die viehische That begann.

So bebt' er, als die Aufseher der Sclaven ihn

faßten. Du Bösewicht, sprachen sie, sollst zur gelinden Strafe, fünf Jahre dem Befehlshaber Sclavendienste thun; schnell ziehe deine Kleider ab, hier sind Sclavenkleider. Inkel entkleidete sich, und indem er die Sclavenkleider anzog, flossen Thränen über seine Wangen. Eine geringe Strafe, so sprach er, für das größeste Verbrechen; glücklich bin ich, daß es gestraft wird; vielleicht daß es mir dadurch erträglicher ist. Itzt war er als Sclave bekleidet, und itzt führten sie den Elenden zur strengen Arbeit, zu den andern Sclaven, den Elenden, der sich itzt ruhiger glaubte, da er die Strafe seines Verbrechens trug.

Indeß ward Yariko, die immer den untreuen Mann beweinte, von ihrem Herrn gut gehalten, und nach wenigen Tagen ließ er sie mit Geschenken auf ein Schiff bringen, sie wieder an ihr väterliches Ufer zu führen. Traurig stand sie itzt auf dem segelnden Schiffe, und sah an das sich verkleinernde Ufer zurück in tiefem traurigem Stillschweigen, als einer von dem Schiffsvolke zu ihr trat. Orangenrothes Mädchen, was trauerst du? Billig soltest du dich freun, da wir dich an dein väterliches Ufer zurückführen, aus dem Lande weg, wo du zur Sclavin verkauft warst. Billig sollt ich mich freuen, sprach das

orangenrothe Mädchen, verließ ich nicht das Ufer, wo ich den Treulosen zurückgelaßen, ohn' eine Abschiedsthräne an seinem Halse geweint zu haben. O ich hätt' ihn umarmt; und wenn der Grausame sich auch geweigert hätte, so hätt' ich ihn dennoch umarmt. Wo ist er? Ach! sagt mir's, wo ist der treulose Geliebte? Ihn hat der Befehlshaber der Insel, so sprach der Schiffsmann, auf fünf Jahre zum Sclaven gemacht, zur gelinden Strafe für sein Verbrechen; ich hab' ihn in harter Arbeit unter den Sclaven gesehn. Armer Inkel! so rief sie, o hättest du mich nimmer gesehn, so littest du itzt nicht die Strafe für ein an mir begangenes Verbrechen! O sag' mir, Geliebter! sag' mir, wie duldet er die Strafe? Wie that er, was sprach er, da du bey den Sclaven ihn sahest? Als ich bey den Sclaven ihn sah, antwortete der Schiffer, da arbeitete er tief gebückt auf dem Felde: aber plötzlich richtet' er sich itzt auf, und sah weinend auf seine Sclavenkleider herunter, und auf seine Hacke in der Hand. Ihr seyd mir ein werther Schmuck, sprach er, ihr elenden Kleider, und du Hacke, du bist mir werther als ein königlicher Stab! Wenn je noch ein schwacher Blick von Freude mein dunkles Leben bescheinen kann, so ist es die Freude, daß ich die Strafe meines

Verbrechens trage. O Yariko! Geliebte! Ach! — Aber ich Elender, warum entweihet mein Mund den Namen des Mädchens, gegen welches ich das schwärzeste Verbrechen begangen? So sprach er, und die um ihn her arbeitenden Sclaven richteten sich auch auf, und lehnten sich horchend auf die Hacken. Ihr Freunde, so rief er itzt den Sclaven umher — Doch nein! nein, ich bin's nicht werth, daß ein Mensch Freund mich nennet. Verachtet, verabscheuet mich alle, ich bin ein Schandfleck der menschlichen Natur; an mir ist nichts menschlich als die Bildung, deren ich unwürdig bin — Ihr Menschen, verabscheuet mich! mich, ein häßliches Geschöpf, das nicht in eure Klasse gehört. Höret, und entsetzt euch! Mir hat an jenem Ufer ein schönes Mädchen das Leben gerettet; zärtlich hat sie mich gepflegt, und zärtlich geliebt. Ich versprach ihr, in meine Geburtsstadt sie zu führen, wo sie in meinen getreuen Armen den Lohn ihrer Gutthat geniessen sollte. Zufrieden, voll zärtlicher Liebe, ging sie mit mir aufs Schiff: Hier an diesem Ufer haben wir zum ersten gelandet; und da, höret, und erzittert vor dem häßlichen Undank, da verkauft' ich sie zur Sclavin, und mit ihr die Frucht unsrer Liebe, ein ungebornes Kind! O wie sie weinte, wie sie die Hände jammernd

rang! Verabscheuet mich alle. Ich bin der Menschen Gesellschaft unwürdig! Ihr Vögel singet nicht bey meiner Arbeit; fliehet den Ort, wo ich bin, wie eine Wildniß, wo ein faulendes Aas liegt!

Yariko hört' es weinend; itzt rang sie die Hände über dem Haupt, und seufzte kläglich zu dem sich entfernenden Ufer hin. Inkel! Ach! Geliebter! Und du beweinest deine Untreu! Braucht es mehr, um sie dir ganz zu verzeihen? Ach! daß ich mich itzt von dir entferne! Nimmer soll ich dich sehn, und die Frucht unsrer Liebe, soll sie nimmer in deinen Armen lächeln, und Vater dich stammeln? Ach! könnt' ich neben dir die Hälfte deines Elendes tragen, und, wenn du müde bist, den Schweiß von deiner Stirne dir wischen! So jammerte sie, bis das Ufer verschwand. Itzt sahen sie nichts, als eine runde unübersehbare Ebene von See; und itzt näherte sich ihr väterliches Ufer aus dem Nebel.

Indeß arbeitete Inkel unter den Sklaven. Immer faltete das traurige Andenken seiner Bosheit ihm die Stirn; die nagende Reue, und das Andenken der Zärtlichkeit und Güte des orangenrothen Mädchens, hatten seine Liebe für sie unauslöschlich wieder in seinem Herzen ent-

zündet. Wo bist du, Yariko? Ach! ewig für mich verloren, du und dein und mein Kind: Nie wird es Vater mich nennen; es wäre denn, daß du meine Grausamkeit ihm erzähltest, und es dann des Vaters Namen mit Schauern und Entsetzen nennt. Ach! wie unglücklich bin ich! Ihr, die ich am meisten liebe, muß mein Andenken nagende Quaal seyn, und wenn sie kläglich meinen Namen nennt, so muß ein Schauern durch die Gegend gehn.

So unglücklich war Inkel ein ganzes Jahr. Einst, bey spätem Abend, beym hellen Mondschein, da er einsam unter einem Baume weinte, kam ein Aufseher der Sklaven, der ihm befahl, ihm zu folgen. Er führt' ihn in den Garten des Befehlshabers der Insel. Inkel, so sprach der Befehlshaber, deine marternde Buße hat der Himmel nicht unvergolten gelassen; heut ist jemand an unser Ufer gekommen, und hat dich mit kostbaren Geschenken frey gekauft. Inkel stand traurig da; kein Zeichen der Freude blickte aus seinen Augen und von seiner Stirne. Und du freuest dich nicht über deine Freyheit? sprach der Befehlshaber. Mein Herr, sprach Inkel weinend, mit niedergeschlagenen Augen, wie kann ich mich freuen, wie darf ich Gnade vom Himmel hoffen, ich Elen-

der! Müssen nicht immer die Seufzer meiner Geliebten und meines unschuldigen Kindes — ach! daß ich's wage, sie so zu nennen — müssen die nicht immer von neuem mich anklagen? Was kann mir Freud' erwecken, mir, der ich mich selbst verabscheue? Wo kann ich glücklich seyn, wo ist für mich Ruhe zu finden? O mein Herr! vergönn' es mir, die Strafe meiner Grausamkeit zu tragen; vergönn' es mir, dein Sclave zu seyn. Inkel sprach so, indeß daß jemand hinter den nahen Bäumen hervoreilte. Es war Yariko, bräunlich geschmückt, mit einer Schürze von bunten Federn, und Blumen auf dem Haupt; ein zartes Kind saß auf ihrem Arm. Ach! Inkel, so sprach sie schluchzend, und drückte sich mit dem Kind' an seine Brust, ach weigre dich nicht! Ich bin es, die dich loskauft; hier ist dein trautes Weib, und hier dein schönes Kind. Inkel fiel vor ihr hin, und umfaßte ihre Knie, und konnte ohnmächtig lange kein Wort von seinen bebenden Lippen bringen. Ach! Yariko, Ach! Yariko, ach! Geliebte — Und du erschrickest nicht, mich zu sehen, du bist's, die mich loskauft? Ach! wie kannst du mich so lieben, mich, der die entsetzlichste Untreu an dir beging! mich, der deines Anblicks nich werth ist, es wäre denn, daß du mit Abscheu mich anblick-

test. Ach! Inkel, sprach das Mädchen, steh' auf, mein Geliebter! laß mich nicht länger deine Umarmungen missen, und dein Kind den väterlichen Kuß!

V o r r e d e.

Dieser Brief hat bey Kennern Beyfall gefunden. Man glaubt, er könne jungen Künstlern nützlich seyn, und etwas zur Beförderung des Geschmackes an der Kunst beytragen. Ich nehme ihn darum in die Sammlung meiner Schriften auf. Er ist zwar an mehr als an einem Orte nachgedruckt worden. Da er aber einmal für nützlich erklärt ist, so sehe ich auch diese neue Ausgabe für ein Mittel an, denselben in meh-

rere Hände zu bringen, wo er nützen kann: Und in dieser Betrachtung werden Leser, denen er überflüssig ist, solches leicht zu gute halten.

Mein Herr,

Sie glauben, es könne Aufmerksamkeit verdienen, und nützlich seyn, wenn ich zu Papier bringe, was für einen Weg ich eingeschlagen habe, in der Kunst so spät noch auf einen erträglichen Grad zu steigen. Möchten es viele Künstler vor mir gethan haben! Wie unendlich nützlich müßte das für die Kunst seyn, wenn man mehr die Geschichte der Kunst: Durch was für Mittel Künstler zu ihrer Größe gelanget sind; was für Schwierigkeiten, und wie sie solche überwunden; was sie auf ihrem Wege und bey ihrer Entwicklung für Bemerkungen gemacht haben, in der Malergeschichte fände. Ihre Werke würden vielleicht weniger gelehrt als die Werke gelehrter Kenner seyn; aber sie würden Sachen enthalten, die sie, jeder unter seinen besondern Umständen, jeder bey seinem Anwachs und bey seinen Arbeiten gefunden, auf welche der bloße Kenner niemals kommen kann. So (um nur ein Paar Exempel zu geben) enthält das Werk welches Lairesse, nachdem er durch seine Kunst sich allgemeine Bewunderung erworben hatte, zu schreiben anfing, die brauchbarsten Materialien, und Sachen, die nur ein Lairesse mit

Deutlichkeit, während der Jahre seiner Studien und seiner besten Arbeiten, gefunden und genau beobachtet hat. Und wie unschätzbar ist das Werkchen von Mengs, welches mehr Gutes über die Kunst zu denken giebt, als ganze Folianten! Weiß er gleich nicht sich als Philosoph deutlich zu machen, so redet er doch da, wo er als Künstler spricht, mit einer Stärke, mit so viel Licht, mit so geläutertem Geschmacke, mit einem so feinen, so philosophischen Beobachtungsgeist, als man nur von dem größten Künstler unsers Zeitalters erwarten kann.

Aber auf mich zu kommen: Ich fürchte mich, Ihnen mein Versprechen zu halten. Noch bin ich mitten auf dem Wege; und meine Umstände werden mir kaum erlauben, viel weiter zu kommen. Ich fürchte, Ihnen Sachen zu sagen, die nur wenig zu bedeuten haben: Doch dann bleibt mein Geschwätz weiter nichts als ein Brief an Sie, mit dem Sie eben so umgehen, wie man mit Briefen umgeht, die nichts zu bedeuten haben; und Sie werden sich und mich nicht der Gefahr bloßsetzen, daß ein solcher Brief der einzige Fleck in Ihrem Werke sey.

Sie wissen, daß mein Beruf niemals seyn konnte, Künstler zu werden; daher war ich in meiner Jugend ganz ohne Anleitung dazu. Beschmierte

ich gleich in meinen jungen Jahren die Menge Papier, so war's doch nur ein elendes Spiel ohne Absicht und ohne Anführung. So mußte ich nothwendig zurückbleiben; und es war eine natürliche Folge, daß meine Neigung sich um vieles verlor. Die besten Jahre gingen dahin, ohne daß ich's versuchte, ob ich in der Kunst wohin gelangen könnte. Indeß thaten die Schönheiten der Natur, und die guten Nachahmungen derselben von jeder Art, immer die größte Wirkung auf mich; aber in Absicht auf Kunst war's nur ein dunkles Gefühl, das mit keiner Kenntniß verbunden war; und daher kam es, daß ich meine Empfindungen, und die Eindrücke, welche die Schönheiten der Natur auf mich gemacht hatten, lieber auf eine andere, und solche Art auszudrücken suchte, welche weniger mechanische Uebung, aber eben dieselben Talente, eben das Gefühl für das Schöne, eben die aufmerksame Bemerkung der Natur, fordert.

Da ich die Gelegenheit bekam, meines sel. Herrn Schwiegervaters (*) vortreffliche Samm-

---

(*) Herr Heinrich Heidegger, des Innern Raths, der im Jahr 1763 starb, ehrte und kannte die freyen Künste von Jugend an. Sein Cabinet ist eins der Besten in unsrer Vaterstadt,

lung täglich zu sehen, erwachte meine Leidenschaft für die Kunst von neuem; und ich faßte im dreyssigsten Jahre meines Alters den Entschluß, zu versuchen, ob ich noch zu einem Grade gelangen könnte, der mir bey Kennern und Künstlern Ehre machte.

Meine Neigung ging vorzüglich auf die Landschaft; und ich fing mit Eifer an, zu zeichnen. Aber mir begegnete, was so vielen begegnet. Das beste, und der Hauptzweck, ist doch immer die Natur. So dacht' ich, und zeichnete nach der Natur. Aber was für Schwierigkeiten, da ich mich noch nicht genug nach den besten Mustern in der verschiedenen Art des Eindrucks der Gegenstände geübt hatte. Ich wollte der Natur allzugenau folgen, und sah mich in Kleinigkeiten des Details verwickelt, welche die Würkung des Ganzen störten; und fast immer fehlte mir

---

und enthält vornämlich die besten Stiche nach der niederländischen Schule, und eine vollständige Sammlung der ersten Drücke des Freyischen Werkes, welches die erhabenen Werke der römischen Schule am würdigsten geliefert hat. Auch ist es wegen einer starken Sammlung von Handzeichnungen merkwürdig, und wird itzt durch seinen Sohn mit Einsicht und Wahl immer vermehrt.

die Manier, die den wahren Charakter der Gegenstände der Natur beybehält, ohne sclavisch und ängstlich zu seyn. Meine Gründe waren mit verwickelten Kleinigkeiten überhäuft, die Bäume ängstlich und nicht in herrschende Hauptpartien geordnet, alles durch Arbeit ohne Geschmack zu sehr unterbrochen. Kurz: Mein Auge war noch nicht geübt, die Natur wie ein Gemälde zu betrachten; und ich wußte noch nichts davon, ihr zu geben und zu nehmen, da wo die Kunst nicht hinreichen kann. Ich fand also, daß ich mich erst nach den besten Künstlern bilden müsse. Ist nicht das, was mir begegnete, der Fehler jener ältern Künstler, welche anfingen, die Kunst aus ihrer Kindheit hervorzuziehen, und also noch keine gute Muster hatten? Sie hielten sich so sehr an die Natur, daß der kleinste Nebenumstand oft eben so genau gemalt ist, wie der hervorstechendste. Ihre Gemälde verlieren darum die erforderliche Wirkung. Spätere Genien, die diese Fehler einsahen, suchten dieselben zu vermeiden, und machten sich mit den Regeln des Schönen in der Disposition, der gemäßigten Mannigfaltigkeit, der Hauptmassen in der Anordnung, im Schatten und Licht, u. s. w. bekannt. Nach diesem war nun nöthig zu studieren. Und um den Weg so kurz als möglich zu machen, wählte ich nur das

Beste; das, was in jeder Art sich vorzüglich ausnahm, um zu einem Muster zu dienen. Diese sorgfältigste Wahl des Besten, soll für den Lehrer und den Schüler die erste Grundregel seyn. Das Mittelmäßige ist das schädlichste, und muß mehr vermieden werden, als das ganz Schlechte, dessen Fehler leichter ins Auge fallen. Wie sehr könnten die Kupferstecher dem wahren Geschmacke nützlich seyn, wenn sie darauf dächten, durch die Wahl dessen, was sie liefern wollen, bey Kennern sich eben so wohl Ehre zu machen, als durch die Ausarbeitung selbst. Was für ein Schwall von Mittelmäßigem wird durch viele von ihnen vervielfältiget und in die Welt zerstreut, das niemals den Fleiß eines Tages verdient hätte. Oder lohnt sich's nicht der Mühe sich zehnmal zu bedenken, worauf man die Arbeit so vieler Monate verwenden wolle? Nur die ersten Werke der Kunst sind wohl dieser Mühe werth. Es ist der schädlichste Zeitverlust, wenn man bey Unterweisung junger Künstler sie, auch nur kurze Zeit, beym Mittelmäßigen aufhält. Ihr Geschmack wird so für das wahre Schöne nicht gebildet; das Mittelmäßige bleibt ihnen erträglich, und nährt bey ihnen den Stolz, sich groß zu glauben weil es ein Leichtes war, nicht weit hinter ihrem Originale zu bleiben. Man

laße

laße den jungen Künstler die Köpfe nach Raphael studiren, wie unerträglich werden ihm die faden süssen Gesichterchen vieler von den Neuern seyn! Man laße ihn nach dem Schlechtern so vieler beliebter Künstler nach der Mode zeichnen, und nachwärts den Apoll oder Antinous; er wird aus beyden gemeine Leute oder schlechte Tänzer machen; und, was noch das Schlimmste ist, nicht empfinden, daß er es schlecht gemacht hat.

Ich fand am besten, in meinen Studien, von einem递Haupttheile zum andern zu gehen. Denn wer alles zugleich fassen will, wählt sich gewiß den mühsamen Weg; seine Aufmerksamkeit wird allzu zerstreut seyn, und immer ermüden, da er bey zu vielen verschiedenen Gegenständen auf einmal zu viel Schwierigkeiten findet. Ich wage mich zuerst an die Bäume; und da wählte ich mir vorzüglich den Waterloo, von dem in dem obgedachten Cabinet eine fast vollständige Sammlung ist. Je mehr ich ihn studierte, je mehr fand ich wahre Natur in seiner Landschaft. Ich übte mich in seiner Manier so lange, bis ich in einigen Entwürfen mit Leichtigkeit mich ausdrückte. Indessen versäumte ich nicht, nach andern zu arbeiten, deren Manier nicht des Waterloo, aber nichts desto weniger glückliche Nachahmung der Natur war; ich übte mich darum

auch nach Schwanefeld und Berghem; und wo ich einen Baum, einen Stamm, ein Gesträuch fand, welches vorzüglich meine Aufmerksamkeit reizte, copierte ich es in mehr oder weniger flüchtigen Entwürfen. Durch diese gemischte Uebung erhielt ich Leichtigkeit im Ausdruck, und mehr Eigenthümliches in meiner Manier, als ich hatte, da ich anden Waterloo, mein vorzügliches Muster, mich allein hielt. Ich gieng weiter, von Theilen zu Theilen. Für Felsen wählte ich die großen Massen des Berghem und S. Rosa; die Zeichnungen, die Felix Meyer, Ermels und Hackert, nach der Natur und in ihrem wahren Charakter gemacht haben: Für Abschlüsse und Gründe, die grasreichen Gegenden, und die sanften dämmernden Entfernungen des Lorrain; die sanft hinter einander wegfließenden Hügel des Wonvermann, welche in gemäßigtem Licht, mit sanftem Gras, oft nur zu sehr wie mit Sammet, bedeckt sind: Dann den Waterloo, dessen Gründe ganz Natur sind; ganz so wie er sie in seinen Gegenden fand. Darum ist er auch hierin schwer nachzuahmen. Für sandige oder Felsengründe, die hier und da mit Gesträuch, Gras und Kräutern bewachsen sind, wählte ich den Berghem.

Wie sehr fand ich's leichter, wenn ich jetzt wieder

nach der Natur studierte! ich wußte nun, was das Eigenthümliche der Kunst ist; wußte in der Natur unendlich mehr zu beobachten, als vorher, und mit mehr Leichtigkeit eine ausdrückende Manier zu finden, da wo die Kunst nicht hinreicht. Anfänglich hatt' ich auf meinen Spaziergängen oft lange umsonst gesucht, und nichts zum Zeichnen gefunden. Jetzt find ich immer etwas auf meinem Wege. Ich kann oft lange umsonst suchen, um einen Baum zu finden, der in seiner ganzen Form malerisch schön ist. Aber wenn mein Auge gewöhnt ist zu finden, so find' ich in einem sonst schlechten Baum eine einzelne Partie, ein paar schön geworfene Aeste, eine schöne Masse von Laub, eine einzelne Stelle am Stamme, die vernünftig angebracht, meinen Werken Warheit und Schönheit giebt. Ein Stein kann mir die schönste Masse eines Felsenstückes vorstellen; ich hab' es in meiner Gewalt, ihn ins Sonnenlicht zu halten, wie ich will, und kann die schönsten Effekten von Schatten und Licht, und Halblicht und Wiederschein, dabey beobachten. Aber bey dieser Art die Natur zu studieren, muß ich mich hüten, daß mich der Hang zum bloß Wunderbaren nicht hinreisse; immer muß ich mehr auf das Edle und Schöne sehen, sonst kann ich leicht in meinen Zusammensetzungen ins Abentheuer-

liche fallen, und wunderbare Formen allzusehr häufen.

Meine Studien nach er Natur mache ich nicht ängstlich, aber auch nicht flüchtig ich mag einzelne Theile oder ganze Aussichten zeichnen. Je bedeutender ein Theil meines Gegenstandes ist, desto mehr führe ich ihn sogleich aus. Viele begnügen sich, der Natur in flüchtigen Entwürfen einen Hauptgedanken abzunehmen, und führen ihn hernach aus. Aber wie? In ihrer einmal angenommenen Manier; das Wahre und Eigenthümliche der Gegenstände geht dabey verloren, und das wird uns weder durch Zauberey von Farbe, noch große Wirkung von Schatten und Licht, ersetzt: Man ist bezaubert, aber nicht lange; das forschende Auge sucht Warheit und Natur, und findet sie nicht.

Aber wann ich itzt einen Gegenstand, den ich aus der Natur genommen hatte, ergänzen wollte, wann ich das beyfügen wollte, was ein malerisches Ganzes ausmachen soll: dann war ich furchtsam, und verfiel oft auf erkünstelte Umstände, die mit der Einfalt und der Warheit dessen, was ich aus der Natur genommen hatte, nicht harmonirten. Meine Landschaften hatten nicht das Große, das Edle, die Harmonie; noch zu zerstreutes Licht, keine rührende Hauptwürkung.

Also mußte ich erst jetzt auf ein besseres Ganzes denken.

Aus allen suchte ich diejenigen Künstler aus, die in Absicht auf Ideen und Wahl, und Anordnung ihrer Gegenstände, mir vorzüglich schienen. Ich fand in den Landschaften des von Everdingen das einfältige Ländliche, in Gegenden, wo doch die größte Mannichfaltigkeit herrschet, reißende Ströme und zerfallene Felsenstücke, dicht mit Gesträuch verwachsen, wo vergnügte Armuth in der einfältigsten Bauart hingebaut hat. Kühnheit und Geschmack, und etwas Originales herrschen bey ihm überall; doch muß man schon zum voraus die Felsen nach einem bessern Geschmacke zu formen wissen. Das größte Exempel, wie man nachahmen soll, giebt Dietrich: Seine Stücke in diesem Geschmacke sind so, daß man glauben sollte, Everdingen habe es gemacht, und sich selbst übertroffen. Swanefelds edle Gedanken, welche mit so großer Würkung ausgeführt sind, und die auf seine großen Massen von Schatten einfallenden Reflexlichter; Salvator Rosa kühne Weisheit; des Rubens Kühnheit in Wähnung seiner Gegenstände: Diese und mehrere studierte ich in flüchtigen Entwürfen, nun im Ganzen, da es mir jetzt meist darum zu thun war, der Einbildungskraft ihren wahren Schwung

zu geben. Endlich fieng ich an, mich bloß und allein an die beyden Poussin und den Claude Lorrain zu halten. In diesen fand ich vorzüglich die wahre Größe: Da ist nicht blos Nachahmung der Natur, wie man sie leicht findet; es ist die Wahl des Schönsten: Ein poetisches Genie vereint bey den beyden Poussin alles was groß und edel ist; sie versetzen uns in jene Zeiten, für die uns die Geschichte und die Dichter mit Ehrfurcht erfüllen; und in Länder, wo die Natur nicht wild, aber groß in ihrer Mannichfaltigkeit ist, und wo unter dem glücklichen Clima jedes Gewächse seine gesundeste Vollkommenheit erreicht. Ihre Gebäude sind nach der schönen Einfalt der alten Baukunst aufgeführt und ihre Bewohner von edelm Ansehen und Betragen, so wie sich unsere Einbildungskraft Griechen und Römer denkt, wenn sie von ihren großen Handlungen begeistert ist, und sich in ihre glückliche Zeiten versetzt. Anmuth und Zufriedenheit herrschen überall in den Gegenden die uns Lorrain malt; sie erwecken in uns eben die Begeisterung, eben die ruhigen Empfindungen, welche die Betrachtung der schönen Natur selbst erweckt; sie sind reich ohne Wildheit und Gewimmel; mannichfaltig, und doch herrschet überall Sanftheit und Ruhe. Seine Landschaften sind

Aussichten in ein glückliches Land, daß seinen Bewohnern Ueberfluß liefert: Ein reiner Himmelstrich, unter dem alles mit gesunder Ueppigkeit aufblühet.

Was ich von diesen großen Mustern aufbringen konnte, betrachtete ich täglich mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit: Aber das war nicht genug, mir ihre Denkart und ihre Ideen gänzlich bekannt zu machen. Ich legte sie beyseite, und wiederholte die Hauptzüge derselben aus dem Gedächtnisse. Das that ich oft; aber ich ruhete auch da nicht. Ich machte mehr flüchtige als genaue Copien von ihren Landschaften, die ich aufbehalte. So mach' ich's mit allem, was mir vorzüglich gefällt, und bekomme eine Sammlung der besten Ideen. Es wird niemand fragen, warum das? Ich kann sie ja in Kupferstichen haben? Gut, dann besiz' ich sie wohl, wie mancher Grosse seine Bibliothek; aber ich habe nichts für mein Studium gethan. Nein! Nur auf eben angedeutete Weise wird der Künstler eine immer merkwürdige Sammlung zusammenbringen: Er hat nicht bloß nach dem Besten studiert, sondern sich zugleich in den Besitz desselben gesetzt.

Aber wenn ich zu anhaltend fortgefahren hatte, nach andern zu denken, dann empfand ich nach-

her oft eine Furchtsamkeit im Selbstersinden. Voll von diesen großen Ideen, empfand ich mit Demüthigung meine Schwäche, und wie fast unübersteiglich schwer es ist, jene zu erreichen: Auch kann durch zu anhaltendes Nachahmen allein die Einbildungskraft wirklich ihren Schwung verlieren. Ist's nicht eben das, was schon den größesten Kupferstechern, dem großen Frey selbst, widerfahren ist, daß ihre eigenen Erfindungen ihr Schlechtestes sind! Ihre Hauptbeschäftigung ist, andrer Werke so genau als möglich nachzubilden; und sie verlieren oder schwächen darüber die Kühnheit und den Schwung der Einbildungskraft, die zum Erfinden nöthig sind. Von dieser Furchtsamkeit suchte ich mich sorgfältig zu erholen: Ich legte meine Originale weg, dachte auf eigene Ideen, und gab mir die schwersten Aufgaben auf. So fand ich, wie viel ich wieder gewonnen hatte, fühlte, was mir am leichtesten und vorzüglich gelang; beobachtete, welche Theile mir noch die meisten Schwierigkeiten machten, und bekam so die Anleitung, worauf ich vorzüglich wieder zu arbeiten hatte. Auch faßte ich neuen Muth, wenn ich fand, daß Schwierigkeiten wieder verschwunden waren, und ich mich besser aus der Sache gezogen hatte, als ich hoffte: und zugleich gab ich so meiner Einbildungskraft Nah-

rung und Kühnheit. Sie muß, wie andre Seelenkräfte, genährt und geübt werden: Wer sich gewöhnt, nur andern nachzudenken, wird niemals Original werden. Wir haben Künstler und Dichter, die der beständig nachschleichende Schatten anderer sind.

Bey dem Allem hab ich mir zu einer Regel gemacht, immer mit dem versehen zu seyn, was zum Zeichnen nöthig ist, ich mag seyn wo ich will; nicht allein auf Reisen und Spaziergängen, sondern auch zu Haus und in der Stadt. Man versäumt oder vergißt oft etwas, nur weil man zu nachlässig ist, von einem Zimmer ins andere zu gehen, um das Benöthigte zu holen. Denn oft bey Betrachtung von Gemälden oder Kupferstichen zeugt die Imagination Ideen, die durch die Bewunderung dessen, das vor uns ist, oft auch nur durch einen Nebenumstand, in derselben entstanden; Ideen, auf die man sonst niemals gekommen wäre. So ein Gedanke, im ersten Feuer gedacht, wird auch im ersten Feuer am besten entworfen werden. Ich unterließ darum selten, solche Gedanken nur mit ihren Hauptlinien zu entwerfen, die so leicht vergessen und nachher selten wieder so gut gedacht werden.

Einen Vortheil, den ich zuweilen auch aus dem Mittelmäßigen gezogen habe, will ich hier

niche verschweigen: Aber damit will ich ihn weder empfehlen, noch mir selbst widersprechen; und ich rathe solche Uebungen nur Leuten, deren Geschmack schon gebildet ist. Auch mittelmäßige Sachen können oft zu einer nützlichen Uebung des Geschmacks und der Einbildungskraft dienen, wenn man zu denselben hinzudenkt, was ihnen fehlt, um gut zu seyn; wenn man, wie Ramler es mit Gedichten thut, den Gedanken eines andern besser zu denken und besser auszuführen sucht. Oft findet man Funken von Genie, oft einen mißlungenen Gedanken, der einer guten Ausführung werth ist. Ich habe in manchem Stücke, daß kein Aufsehen verdiente, einen Wink gefunden, der mich auf einen guten Gedanken führte. Merians Werke, denen man zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren läßt, enthalten Sachen, die oft mit der besten Wahl aus der Natur genommen, und nur durch die zu fade Manier in der Ausführung verdorben sind. Man schaffe seine Bäume und Gründe nach der Manier eines Waterloo um, und gebe seinen Felsen und Allem mehr Mannichfaltigkeit, so werden gewiß Sachen entstehen, die dem größesten Genie Ehre machen würden, und wovon doch die ganze Anlage in Merian liegt.

Eine Betrachtung muß ich nicht vergessen, die ich aus eigener vielfältiger Erfahrung weiß: Wie sehr es nämlich den Muth erfrischet, und wie oft es mich aufgemuntert und von neuem begeistert hat, wenn ich die Geschichte der Kunst und der Künstler lese. Es erweitert die Kenntniße, es macht aufmerksam auf das, was in der Kunst vorgegangen, und hilft den Künstler immer mehr für das einzunehmen, was seine Hauptabsicht ist. Es ist lehrreich und angenehm, die Schicksale dessen zu wissen, dessen Arbeiten ich bewundere; und eben so würd ich begierig, die Arbeiten des Künstlers hinwieder aufzusuchen, dessen Geschichte und Kunstcharakter mir durchs Lesen zum voraus bekannt ist. Wenn ich die Ehrfurcht sehe, mit der von grossen Künstlern und ihren Werken geredet wird, so muß das meine Idee von der Wichtigkeit der Kunst erhöhen. Wenn ich sehe, wie unermüdet sie gearbeitet haben, zu ihrer Grösse zu gelangen, und sich in derselben zu erhalten; wie Reisen, und Beschwerden und Mangel sie nicht abschreckten, alle Mittel, die ihren grossen Endzweck befördern könnten, zu nutzen, muß das nicht den jungen Künstler antreiben, jede Stunde nützlich zu gebrauchen, und geizig auf jeden Augenblick zu seyn? Auch können die übeln Schicksale manches sonst großen Künstlers eine rührende

Erinnerung seyn, daß Lebensart, und gute Sitten und Klugheit, mit dazu gehören, um durch die Kunst ein dauerhaftes Glück zu machen.

Noch einen wichtigen Rath muß ich dem Künstler andringen: Die Dichtkunst ist die wahre Schwester der Malerkunst. Er unterlaße nicht, die besten Werke der Dichter zu lesen; sie werden seinen Geschmack und seine Ideen verfeinern und erheben, und seine Einbildungskraft mit den schönsten Bildern bereichern. Beyde spüren das Schöne und Grosse in der Natur auf; beyde handeln nach ähnlichen Gesetzen. Mannichfaltigkeit ohne Verwirrung ist die Anlage ihrer Werke, und ein feines Gefühl für das wahre Schöne muß beyde bey der Wahl jedes Umstandes, eines jeden Bildes, durch das Ganze leiten. Wie mancher Künstler würde mit mehr Geschmack edlere Gegenstände wählen; wie mancher Dichter würde in seinen Gemälden mehr Warheit, mehr Mahlendes im Ausdrucke haben, wenn sie die Kenntniß beyder Künste mehr verbänden. So leicht ist's den Alten, besonders den Griechen, in ihrer poetischen Sprache und in ihren Gemälden nicht geworden, wie so vielen neuen Dichtern, die nur zusammengeraffte Bilder und Ausdrücke zusammenhäufen, und gemalt zu haben glauben. Webbs Untersuchung des Schönen in der Ma-

leren, welche die Schönheiten dieser Kunst mit Stellen aus den alten Dichtern erläutert, ist davon der deutlichste Beweis, da es seine Absicht foderte, dieselben in diesem Gesichtspunkte zu betrachten: daß die Dichter damals das Schöne der Künste empfunden und gekannt, und die lebende so wie die leblose Natur genau beobachtet haben. Auch würden die neuen Dichter, die doch fast immer für Kenner der Kunst wollen angesehen seyn, dann nicht sich lächerlich machen und von Durer sprechen, wenn sie die Grazien wollen gemalt haben, oder von Rubens, wenn sie von dem höchsten Grade der Schönheit in der Einbildung einer Sterblichen oder einer Göttin reden wollen. Doch ich komme zum Künstler zurück. — Der Landschaftsmaler muß sehr zu beklagen seyn, den z. B. die Gemälde eines Tomsons nicht begeistern können. Ich habe in diesem großen Meister viele Gemälde gefunden; die aus den besten Werken der größesten Maler genommen scheinen, und die der Künstler ganz auf seine Leinwand übertragen könnte. Seine Gemälde sind mannichfaltig; oft ländlich staffiert, wie Bergheim, Potter oder Roos; oft anmuthsvoll wie Lorrain, oder edel und groß wie Poussin; oft melancholisch und wild wie S. Rosa, und hier nehme ich Gelegenheit,

einem redlichen Manne das Wort zu reden, der schon fast ganz vergessen ist. Brockes hat sich eine ganz eigene Dichtart gewählet; er hat die Natur in ihren mannichfaltigen Schönheiten bis auf das kleinste Detail genau beobachtet; sein zartes Gefühl wurde durch die kleinsten Umstände gerührt; ein Gräschen mit Thautropfen an der Sonne hat ihn begeistert; seine Gemälde sind oft zu weitschichtig, oft zu erkünstelt; aber seine Gedichte sind doch ein Magazin von Gemälden und Bildern, die gerade aus der Natur genommen sind. Sie erinnern uns an Schönheiten, an Umstände, die wir oft selbst bemerkt haben und jetzt wieder ganz lebhaft denken, die uns aber das Gedächtniß nicht liefert, wenn wir sie am nöthigsten haben.

Wir sollen also noch Gelehrte werden, kann mancher Künstler mit Lachen sagen? Denen ist mein Rath von Wichtigkeit, die in ihren Werken das Grosse und Edle suchen. Ich weiß Künstler, denen er nicht nöthig ist. Man kann einen zerfallenen Schweinstall mahlen, und ein Bäurchen, das ganz lustig da an die Wand pißt, und eine Lache daneben, und dabey alles Spiel von Schatten und Licht, und die Zauberey des Colorits, und die grössește Niedlichkeit in der ganzen Ausführung anbringen. Dergleichen Werke können

auch schätzbar seyn; und wenn man in Absicht auf Gedanken nichts weiter will, so kann man freylich sehr vieles entbehren.

Das, mein theuerster Freund! sind nun die Bemerkungen, so gut mir mein Gedächtniß dieselben noch liefert, die ich bey meinen Arbeiten, und bey dem Plane, den ich mir vorgeschrieben hatte, gemacht habe. Andre mögen urtheilen, wie weit es mir dabey in der Kunst gelungen ist; aber davon bin ich doch überzeugt, daß mein Plan einen kurzen und sichern Weg führt. Denn so wird durch die zweyfache Uebung nach der Natur und dem Besten in der Kunst, der Künstler sich fähig machen, wechselsweise die besten Manieren des Ausdruckes der Kunst mit der Natur, oder bey jeder malerischen Schönheit der Natur diese mit jener zu vergleichen. Sein Auge wird so gewöhnt seyn, in der Natur das zu bemerken, was mahlerisch schön ist, daß kein Spaziergang zu jeder Jahrs- und Tagszeit für ihn ohne Nutzen ist. Er wird, wie der Jäger, dem die Jagd zur Leidenschaft worden ist, keine Beschwerde, die ungebahntesten Wege nicht achten, um sein Gewild aufzuspüren; und Schönheiten wird er da sehen, wo der mittelmäßige Künstler vorübergeht. Er wird sein Genie, nach dem Großen gebildet, aller Orten mitbringen, und kleinscheinende Umstän-

de so umzubilden wissen, daß ein großer edler Gedanke aus dem entsteht, was bey einem jeden mittelmäßigen Kopfe zum Alltagsgedanke wird. Ich habe auf den gleichen Spaziergängen mit Erstaunen Situationen in Pousins Geschmacke gefunden, wo ich vorher nur mittelmäßige und kleinlichte Sächelchen sah.

Hab' ich's nun unter meinen Umständen in der Kunst unmöglich weiter bringen können, so hab' ich doch mit Ehrfurcht für die wahre Kunst immer bemerkt, wie viel Denkens und wie viel Uebung es fodert, um darinnen wirklich groß zu werden. Wenn dem Künstler seine Kunst nicht ganz zur Leidenschaft wird; wenn nicht die Stunden, die er mit derselben zubringt, seine angenehmsten sind; wenn die Kunst nicht das grössește Glück und Vergnügen seines Lebens ausmacht; wenn nicht seine angenehmste Gesellschaft, die Gesellschaft von Kennern ist; wenn ihm nicht des Nachts davon träumt; wenn er nicht des Morgens mit neuer Begeisterung an sein Werk geht; wenn er im Gegentheil nur den schlechten Geschmack seiner Zeit zu nutzen sucht; wenn er sich in einem allgemein gefallenden Schlenter selbst gefällt; wenn er nicht für wahre Kenner, für wahre Ehre, und für die Nachwelt arbeitet, so wird seine Arbeiten der wahre Kenner jezt und in Zu-

kunst ausschließen, und wenn sie auch die Zierde aller Zimmer nach der Mode wären.

Noch muß ich, mein Freund, Ihnen und dem Publico ein paar Wünsche sagen, deren Ausführung für die Aufnahme der Kunst von großem Vortheil seyn müßte. Ich habe junge Künstler gesehen, die es mit Thränen bedauerten, daß sie, durch schlechte Anleitung zurückgebunden, und unter nachtheiligen Umständen nicht aufgemuntert, ihre beste Zeit und Mühe und Arbeit verloren hatten; und Genien, die verwildert, Spuren von großer Anlage in ihren Werken zeigten; die wenn sie weniger sich selbst und etwa Halbkennern, oder dem schlechten Geschmack ihres Orts oder ihres Zeitalters überlaßen gewesen wären, warhaftig groß würden geworden seyn. Mein Wunsch ist, daß ein philosophischer Kenner sich mit Künstlern berathen, und eine Anleitung, sowohl für die Anfänger in der Kunst, als für die, so dieselben unterrichten, schreiben möchte. Wir haben verschiedene vortreffliche Werke über die Kunst; aber sie sind theils zu kostbar, theils für Anfänger nicht einfältig und praktisch genug. In diesem Werkchen müßten die Grundregeln der Kunst kurz, und so deutlich als möglich, vorgetragen und erklärt, und dann auf besondere Fälle angewand seyn. Diese besondern Fälle und Exempel müßten aus Kupferstichen, nach

17

den besten Werken der Kunst in jeder Art, genommen seyn, und zwar aus solchen, die nicht rar, und, so viel möglich, nicht kostbar sind, so würd' es immer ein leichtes seyn, solche in den Sammlungen an jedem Orte zu finden, oder sie selbst anzuschaffen. Dann müßte für jeden Zweig der Kunst die sicherste und die beßte Art zu Werke zu gehen angegeben werden, und zugleich die vornehmsten Werke, die größesten Künstler, die jeder für seine Absicht zu studieren hat. Es müßte gleich für die allerersten Anfänge das Beste angerathen seyn. Man martert in Deutschland die Anfänger fast allgemein nach Preißler und doch sind seine Umrisse sehr oft falsch, und seine Köpfe besonders von einem gemeinen Charakter. In Frankreich kommen viel Anfänge für die Zeichnungskunst heraus, deren Ausführung manchen blenden kann; flüchtig auf Handrißmanier, mit keker schrafirung weggearbeitet: Aber was soll dem Anfänger diese keke Manier, bey der die Richtigkeit des Umrisses, an dem ihm itzt alles gelegen, vernachläßigt ist! Wie sehr muß es den Lehrer wie den Schüler verwirren! wenn die Theile und die Muskeln in den verschiedenen Lagen und Bewegungen, von einem vorgelegten Muster zum andern, nicht richtig können beobachtet und erklärt werden; und wenn man bey der Anleitung für die Landschaft, wie sehr oft geschieht, bey Sächelchen aufgehalten wird, worinn keine War-

heit ist, und woraus man keine einzige Regel des Schönen erklären kann. Ich habe oben gesagt; wie nützlich das Lesen der Werke, die von Kunst und Künstlern handeln, dem jungen Künstler ist, der Anleitung müßte darum ein Verzeichniß der beßten Werke in dieser Art beygefügt werden. So ein Werkchen müßte man trachten, so viel möglich, allgemein zu machen, es müßte ein überall bekanntes Lehrbuch seyn. Es würde denen, die ohne gute Anleitung sind, einen sichern Weg weisen, und das erklären, was sie nur dnukel empfinden, und sich nicht erklären können, und manchem, dessen Pflicht es ist, andre zu unterrichten, und der es redlich meynt seine Arbeit erleichtern.

Mein zweyter Wunsch ist, daß ein Werk entstehen möchte, worin, in jeder Art der Malerkunst die besten Werke umständlich beschrieben, und nach allen Regeln des Schönen untersucht und beurtheilt würden; allein es müßten Werke seyn, die in Kupfer gestochen sind. Nichts desto weniger müßten sie auch in Absicht auf Kolorit beurtheilt werden.

Man kann die Gelegenheit haben oder bekommmen, die Originalgemälde zu sehen; und wenn auch das nicht ist, so wird es doch, in Absicht auf diesen Theil der Kunst, dem Liebhaber und dem Künstler Gelegenheit zu Betrachtungen geben, die ihm wichtig sind. Doch das müßten nur die besten Werke aus jedem Alter und jeder Schule der

Kunst seyn; nur solche, bey denen der Charakter des Zeitpunktes und der Schule vorzüglich herrscht; nur solche, worin die Regeln des wahren Schönen mit dem besten Verstand angebracht sind, und aus denen sie vorzüglich deutlich gemacht werden können. Dergleichen Beurtheilungen sind in Boydels Werke; man findet solche in Winkelmanns und des Herrn von Hagedorn Schriften, im Richhardson, und einigen andern. Die Recension des Altargemäldes von Mengs in Dresden, welche in der Bibliothek der schönen Wissenschaften steht, ist ein Meisterstück, das die tiefsten Kenntnisse jeden Theiles der Kunst zeigt. Brauch' ich's zu sagen, wie wichtig und nützlich so ein Werk seyn müßte? Aber manchem, der es vielleicht zu leicht finden, muß ich sagen, daß das nur die Arbeit eines von Hagedorn, eines Oesers, eines Dietrichs, eines Casanova, kurz nur die Arbeit der größesten Kenner und der größesten Künstler seyn kann, um zuverläßig und nützlich genug zu seyn. (*)

(*) Noch sind diese beyden gewichtigen Wünsche unsers großen Geßners bis auf diese Stunde ganz unerfüllt. Zur Erfüllung des ersten wollten wir noch immer, mit ihm, den Herrn Prof. Casanova, zu der des zweyten würden wir itzt den Herrn von Ramdohr vorschlagen.

Ende.

Innhalt

des dritten Bandes.

Idyllen.	An Daphnen.	Seite 7
— —	Lycas und Milon.	9
— —	Milon.	15
— —	Idas, Mycon	18
— —	Daphnis.	21
— —	Phillis, Chloe.	24
— —	Mirtil.	27
— —	Amyntas.	30
— —	Damon, Daphne.	32
— —	Der zerbrochene Krug.	35
— —	Damon, Phillis.	39
— —	Daphnis, Chloe.	42
— —	Menalkas u. Aschines der Jäger.	46
— —	Lycas, oder die Erfindung der Gärten.	50
— —	Palemon.	53
— —	Die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.	57
— —	Mirtil, Thyrsis.	64
— —	Der Faun.	69
— —	Chloe.	72
— —	Tityrus, Menalkas.	75

Idyllen. Mirtil und Daphne. . . Seite 79
— — Mylon. 81
— — Die übel belohnte Liebe. . 82
— — Daphne, Chloe. 89
— — Die Schifffahrt. . . . 94
— — Die Nelke. 96
— — Daphne, Micon. . . . 97
— — Der Herbstmorgen. . . . 101
— — Das Gelübde. 106
— — Die Zephyre. 107
— — Mycon. 109
— — Thyrsis. 116
— — An den Amor. 118
— — Daphnis. 119
— — Thyrsis und Menalkas. . . 122
— — Daphne. 124
— — Der Blumenstraus. . . . 129
— — Daphnis und Micon. . . 132
— — Daphne und Chloe. . . 137
— — Menalkas und Alexis. . . 144
— — Der Sturm. 151
— — Daphnis und Chloe. . . 156
— — Die Eifersucht. . . . 160
— — Erythia. 167
— — Das hölzerne Bein. . . 171
Vermischte Gedichte.
— — Der veste Vorsatz. . . 177
— — Die Gegend im Gras. . . 180

Gedichte. An Chloen. . . Seite 186
— — Morgenlied. 189
— — Lied eines Schweizers an seyn bewaffnetes Mädchen. . 191
— — An den Wasserfall. . . 193
— — Der Frühling. . . . 195
— — Die Nacht. 200
— — Inkel und Yariko. . . 210
Brief über die Landschaftsmalerey. , 235

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gessner, Salomon

Salomon Gessners sämmtliche Schriften

Bd.: 3. (1803). - 163 S.

Paris 1803

P.o.germ. 1988 u-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128551-1